



Terry Pratchett

Total verhext

Ein Scheibenwelt-
Roman

GOLDMANN

Total verhext

Dies ist die Scheibenwelt. Durch den Kosmos reist sie, und zwar auf dem Rücken von vier Elefanten, die auf dem Panzer der Himmelsschildkröte Groß-A'Tuin stehen. Früher einmal galt ein solches Universum als ungewöhnlich, ja sogar unmöglich. Nun, früher war alles viel einfacher. Im Kosmos wimmelte es überall von Ignoranz, und der Wissenschaftler verhielt sich wie ein Goldsucher, der im Bach der Unwissenheit nach den Nuggets der Erkenntnis fischte. Gelegentlich fand er einen kleinen gelben Klumpen im Kies der Unvernunft und im Sand der Ungewißheit, zwischen den haarigen, achtbeinigen und schwimmenden Dingen des Aberglaubens. In solchen Fällen richtete er sich auf und rief zum Beispiel:

»Hurra, ich habe Boyles Drittes Gesetz entdeckt!« Dann fühlten sich alle viel besser. Das Problem war jedoch, daß die Ignoranz immer mächtiger wurde, insbesondere die große, faszinierende Unwissenheit bezüglich überaus wichtiger Angelegenheiten wie Materie und Schöpfung. Die Leute hörten damit auf, voller Geduld Häuser aus den Ziegeln der Vernunft im Chaos des Universums zu bauen. Statt dessen zeigten sie immer mehr Interesse an dem allgemeinen Durcheinander. Dafür gab es mehrere Gründe, auch diesen: Es war einfacher als alles andere, zu einem Experten für das Chaos zu werden. Hinzu kam, daß es reizvolle Muster auf T-Shirts bildete. Die Wissenschaftler lehnten es plötzlich ab, sich mit richtiger Wissenschaft zu befassen (Dabei geht es zum Beispiel darum, den verdammten Schmetterling zu finden, dessen Flügelschläge die vielen Stürme in letzter Zeit verursacht haben.), wiesen statt dessen auf die Unmöglichkeit hin, alles zu wissen. Sie meinten, eigentlich gäbe es gar keine Realität, über die man mehr herausfinden könnte, und das mit der permanenten Unwirklichkeit sei sehr aufregend. Und wußten Sie, daß überall kleine Universen existieren, die wir nur nicht sehen können, weil sie in sich selbst gekrümmmt sind? Übrigens, gefällt Ihnen dieses T-Shirt? Im Vergleich dazu ist eine große Schildkröte mit einer Welt auf ihrem Rücken geradezu banal. Zumindest trachtet sie nie danach, den Anschein von Nichtexistenz zu erwecken. Kein Gelehrter der Scheibenwelt hat jemals zu beweisen versucht, daß Groß-A'Tuin nicht existiert - aus Furcht davor, recht zu haben und sich plötzlich mitten in der Leere wiederzufinden. Nun, die Scheibenwelt befindet sich nicht nur auf dem Rücken der Himmelsschildkröte, sondern auch am Rand der Realität. Selbst der geringste Anlaß genügt, um Löcher ins Gefüge der Wirklichkeit zu bohren und Verbindungen zum Irrealen herzustellen. Deshalb neigen ihre Bewohner dazu, bestimmte Dinge recht ernst zu nehmen. Unter anderem Geschichten. Weil Geschichten wichtig sind. Manche Leute glauben, einzelne Personen gäben Geschichten ihre Form. Das Gegenteil ist der Fall. Geschichten existieren unabhängig von ihren Erzählnern beziehungsweise Hauptfiguren. Diese Erkenntnis gibt Macht. Geschichten ähneln großen, langen Gummibändern aus Raum-Zeit, und seit dem Beginn des Multiversums winden sie sich überall hin und her. Auch bei ihnen kam es zu einer Evolution, die dafür sorgte, daß Schwache starben und Starke überlebten. Die Starken sind durch häufiges Wiedererzählen dick und fett geworden,... Geschichten: Es gibt sie überall; in der Dunkelheit warten sie, auf Zungen und Lippen des Erzählers, auf die Ohren des Zuhörers. Ihre Existenz schafft ein ebenso subtiles wie dauerhaftes Muster im Chaos des Historischen. Geschichten kratzen Rillen und Furchen, tief genug, daß ihnen Leute folgen - auf die gleiche Weise fließt Wasser in bestimmten Bahnen über einen Berghang. Wenn neue Darsteller den Pfad einer Geschichte beschreiten, so vertieft sich die betreffende Furche. Man spricht in diesem Zusammenhang von der Theorie erzählerischer Kausalität. Es läuft auf folgendes hinaus: Wenn eine Geschichte beginnt, so nimmt sie Gestalt an und absorbiert die Vibrationen aller Versionen, die jemals von ihr erzählt worden sind. Aus diesem Grund weisen historische Ereignisse die Tendenz auf, sich zu wiederholen. Tausend Helden haben den Göttern das Feuer gestohlen. Tausend Wölfe haben Großmutter gefressen. Tausend Prinzessinnen wurden geküßt. Millionen ahnungsloser Darsteller sind den Wegen von Geschichten gefolgt. Wenn der dritte und jüngste Sohn eines Königs aufbricht, um etwas zu bewerkstelligen, woran seine beiden Brüder scheiterten... Ihm bleibt gar keine andere Wahl, als erfolgreich zu sein. Den Geschichten ist es

gleich, wer an ihnen teilnimmt. Ihnen geht es nur darum, erzählt zu werden, sich zu wiederholen. Man kann es auch anders ausdrücken: Geschichten sind eine parasitäre Lebensform, die alles andere ihrem eigenen Zweck einverleibt. Nur eine ganz besondere Person ist imstande, Widerstand zu leisten und zum historischen Bicarbonat zu werden. Es war einmal... Graue Hände griffen nach dem Hammer, holten aus und trieben den Pfahl dreißig Zentimeter tief in den Boden. Zwei weitere Schläge verankerten ihn unverrückbar fest. In den Bäumen am Rand der Lichtung sahen Vögel und Schlangen zu. Im nahen Sumpf glitten Alligatoren dahin, wie lange Holzstücke, denen Zähne gewachsen waren. Graue Hände befestigten die Querlatte. Sie zogen die Riemen aus Ranken und Lianen so fest, daß sie knarrten. ::' Die Leute irren sich in Hinsicht auf urbane Mythen. Logik und Vernunft behaupten, daß sie Erfundenes betreffen und von Personen überliefert werden, die an seltsame Zufälle, kosmische Gerechtigkeit und solche Dinge glauben. Nun, Logik und Vernunft irren sich: Solche Phänomene haben einen festen Platz in der Wirklichkeit, weil die betreffenden Geschichten ständig kreuz und quer durchs Universum sausen. Zu jedem beliebigen Zeitpunkt werden hundert tote Großmütter auf dem Dach gestohlener Autos fortgebracht, und treue Schäferhunde ersticken fast an den Fingern mitternächtlicher Einbrecher. Darüber hinaus sind derartige Ereignisse nicht nur auf eine Welt beschränkt. Hunderte von weiblichen merkurischen Jivpts sehen ihre Retter aus vier Augen an und sagen:

»Mein Brutgefährte wird außer sich sein — es war sein Reisemodul.« Urbane Mythen leben. Sie beobachtete ihn. Nach einer Weile holte sie einen Spiegelsplitter hervor und band ihn oben an den Pfahl.

»Der Mantel«, sagte sie. Er streifte ihn über die Querlatte. Wie sich herausstellte, war der Pfosten nicht hoch genug: Der Saum des Mantels reichte bis zum Boden.

»Und jetzt der Hut«, fügte sie hinzu. Es handelte sich um ein großes, rundes und schwarzes Gebilde. Ein seltsamer Glanz ging davon aus. Der Spiegelsplitter funkelte in der Dunkelheit zwischen Hut und Mantel.

»Klappt es?« fragte er.

»Ja«, antwortete sie.

»Selbst Spiegel haben Spiegelbilder. Deshalb lassen sich Spiegel am besten mit Spiegeln bekämpfen.« Sie blickte durch die Bäume zu einem schmalen weißen Turm in der Ferne.

»Wir müssen ihr Spiegelbild finden.«

»Dann muß dieses Ding eine ziemliche Reichweite haben.«

»Ja. Wir brauchen jede nur mögliche Hilfe.« Sie sah sich auf der Lichtung um. Sie hatte Herrn Sichere Heimkehr um Hilfe gebeten, auch Lady Kommgutnachhaus, Rührmichnichtan und Du-bereust-es-später. Vermutlich waren es keine besonders guten Götter. Aber ihr fielen keine anderen ein. Dies ist eine Geschichte über Geschichten. Und darüber, was es wirklich bedeutet, eine gute Fee zu sein. Außerdem geht es um Spiegel und Spiegelbilder. Überall im Multiversum gibt es primitive Stämme^*, die Spiegeln und ihren Reflexionen mißtrauen. Angeblich stehlen sie den abgebildeten Leuten einen Teil der Seele, und solchen Verlusten gilt es vorzubeugen. Die Besserwisser mit mehr Kleidung halten das für Aberglauben - obgleich Sie werden von Leuten für primitiv gehalten, die mehr Kleidung tragen. 10 Personen, die häufig in Bildern der einen oder anderen Art erscheinen, im Laufe der Zeit immer dünner wirken. Man führt das auf zuviel Streß und bezeichnenderweise - eine gewisse Oberflächlichkeit zurück. Der Aberglauben muß nicht unbedingt im Unrecht sein. Spiegel sind tatsächlich dazu imstande, Teile von Seelen aufzusaugen. Spiegel können ein Abbild des ganzen Universums zeigen. Man stelle sich das vor: ein Kosmos voller Sterne, enthalten in versilbertem Glas, kaum dicker als ein Atemhauch. Wer sich mit Spiegeln auskennt, weiß fast alles. Sehen wir in diesen Spiegel hier... ... noch etwas tiefer... ... bis hin zu einem orangefarbenen Licht auf einem kalten Berggipfel, viele tausend Kilometer von der modrigen Wärme des Sumpfes entfernt ... Die Einheimischen nannten ihn den Bären Berg, wobei darauf hingewiesen werden muß, daß »bärig« im lokalen Dialekt soviel wie »kahl« bedeutete. Eine der Konsequenzen bestand in profitabler Verwirrung. Häufig kamen Besucher mit Armbrüsten, Fallen und Netzen und fragten im herablassenden Tonfall zukünftiger Helden

nach Führern, die sie zu den Bären bringen konnten. Die Bewohner der entsprechenden Gegend verdienten viel Geld durch den Verkauf von: Broschüren; Karten verborgener Bärenhöhlen; Kuckucksuhren, hinter deren Klappen Bären zum Vorschein kamen; Spazierstöcken mit Bärenknauf; Kuchen und Plätzchen in Form von Bären. Die Geschäfte gingen so gut, daß es niemand für erforderlich hielt, das Mißverständnis zu klären. (Mit der Bedeutung und Schreibweise von Worten sollte man sehr vorsichtig sein. Um ein Beispiel zu nennen: Der habgierige Senf von Al-Ybi wurde einmal von einer Gottheit mit unzureichenden orthographischen Kenntnissen verflucht. Während der nächsten Tage verwandelten sich alle von ihm berührten Gegenstände in Glod. Zufälligerweise hieß so ein Zwerg, der Hunderte von Kilometern entfernt unter einem Berg lebte und zu seinem großen Verdruß feststellen mußte, daß ihn etwas zum Königreich fortzerrte und dort gnadenlos vervielfältigte. Etwa zweitausend Glods später ließ der böse Zauber nach. Bis heute gelten die Bewohner von Al-Ybi als ungewöhnlich klein und mürrisch.) Bäriger - also kahler - konnte ein Berg kaum sein. Auf halbem Weg nach oben gaben die Bäume auf. Jenseits davon klammerten sich nur noch einige besonders zähe Kiefern und Fichten an die Hänge, vergleichbar mit den wenigen erbärmlichen Sträuchern, die ein verzweifelter Glatzkopf zur Tarnung verwendet. Hexen trafen sich dort. An diesem Abend brannte ein Feuer auf dem Gipfel. Dunkle Gestalten bewegten sich im flackernden Schein der Flammen. Der Mond glitt über ein Filigranmuster aus faserigen Wolken. Schließlich fragte einer der mit spitzen Hüten ausgestatteten Schemen:

»Was soll das heißen, wir alle haben Kartoffelsalat mitgebracht?« Eine Hexe aus den Spitzhornbergen nahm nicht am Sabbat teil. Nun, Hexen gehen abends ebenso gern aus wie alle anderen Leute, aber in diesem Fall mußte sie einen Termin wahrnehmen, der nicht verschoben werden konnte. Desiderata Hohlig machte ihr Testament. Als Mädchen hatte Desiderata Hohlig von ihrer Großmutter vier Ratschläge bekommen, die ihr den Weg durch das Labyrinth des Lebens weisen sollten. Sie lauteten: Traue nie einem Hund mit orangefarbenen Brauen. Laß dir stets Namen und Adresse des jungen Mannes geben. Trete auf keinen Fall zwischen zwei Spiegel. Trag an jedem Tag frische Unterwäsche, weil du nie weißt, wann du von einem durchgebrannten Pferd zu Boden gestoßen wirst; du würdest vor Scham sterben, wenn dich die Leute mit schmutzigem Schläpfer fänden. Schließlich verwandelte sich das Mädchen namens Desiderata in eine Hexe, und einer der Vorteile des Lebens als Hexe besteht darin, den Zeitpunkt des eigenen Todes zu kennen - was bedeutet, daß man jede beliebige Unterwäsche tragen kann. (Das erklärt eine Menge über Hexen. Das alles lag inzwischen achtzig Jahre zurück. Damals erschien die Vorstellung, den Zeitpunkt des eigenen Todes zu kennen, recht attraktiv, denn insgeheim glaubte man fest daran, ewig zu leben. Acht Jahrzehnte reichen aus, um Überzeugungen dieser Art zu erschüttern. Die Ewigkeit schien immer kürzer zu werden.) Im Kamin knackte es, als ein weiterer Scheit zu Asche zerfiel. Desiderata hatte es nicht für nötig gehalten, für den bevorstehenden Winter Feuerholz zu sammeln. Solche Mühen lohnten kaum mehr. Und dann die andere Sache... Sie hatte den Gegenstand eingewickelt, und er präsentierte sich nun als langes, dünnes Paket. Frau Hohlig faltete den Brief zusammen und schob ihn unter den Bindfaden, nachdem sie die Adresse hinzugefügt hatte. Erledigt. Nach einigen Sekunden hob sie den Kopf. Seit dreißig Jahren war Desiderata blind, woraus sich jedoch keine Probleme für sie ergaben; immerhin hatte sie das Schicksal mit der Gabe des zweiten Gesichts gesegnet wenn man dabei von einem »Segen« sprechen durfte. Als ihre normalen Augen versagten, konzentrierte sie ihre hellseherischen Fähigkeiten aufs Gegenwärtige, anstatt mit ihnen in die Zukunft zu blicken. Und da die Pupille des Okkulten auch im Dunkeln sah, sparte sie Kerzen. Es gab überall einen Lichtblick, wenn man nur aufmerksam genug Ausschau hielt. Sozusagen. An der Wand vor Desiderata hing ein Spiegel. Das Gesicht darin gehörte nicht ihr. Es war nicht rund und rosarot. Es war das Gesicht einer Frau, die gern Befehle gab. Desiderata Hohlig hatte nie versucht, Anweisungen zu erteilen. Ihr Charakter verlangte eher das Gegenteil.

»Du stirbst, Desiderata«, sagte die Fremde.

»Das stimmt.«

»Du bist alt geworden. Typisch für Frauen wie dich. Du hast den größten Teil deiner Macht verloren.«

»Ich kann's nicht leugnen, Lilith«, erwiderte Desiderata sanft.

»Also hast du keine Möglichkeit mehr, sie zu schützen.«

»Ich fürchte, ich muß dir auch in diesem Punkt zustimmen.«

»Damit bleiben zwei übrig: die Frau aus dem Sumpf und ich. Und ich werde gewinnen.«

»So scheint's«, sagte Desiderata unverbindlich.

»Du hättest dir eine Nachfolgerin suchen sollen.«

»Hab's versäumt. Organisieren und planen fiel mir immer schwer.« Das Gesicht im Spiegel schwoll an - seine Eigentümerin schien sich dieser Seite des Glases zu nähern.

»Du hast verloren, Desiderata Hohlig.«

»Tja, so ist das eben.« Desiderata stand ein wenig mühsam auf und griff nach einem Tuch. Ärger zeigte sich nun in der Spiegelmiene. Offenbar vertrat jene Frau den Standpunkt, daß Verlierer demütig den Kopf zu senken hätten, anstatt amüsiert zu lächeln.

»Weiβt du denn gar nicht, was eine Niederlage bedeutete?«

»Oh, man hat es mir genau erklärt«, entgegnete Desiderata.

»Auf Wiedersehen, Verehrteste.« Sie hängte das Tuch über den Spiegel. Jemand schnappte zornig nach Luft, und dann herrschte Stille. Eine Zeitlang rührte sich Desiderata nicht von der Stelle. Sie schien tief in Gedanken versunken zu sein. Dann drehte sie andeutungsweise den Kopf und fragte:

»Ich habe eben Wasser aufgesetzt. Möchtest du eine Tasse Tee?«

NEIN, DANKE, erklang eine Stimme hinter ihr.

»Wartest du schon lange?«

SEIT EINER EWIGKEIT.

»Hoffentlich halte ich dich nicht auf.«

ES IST EINE RUHIGE NACHT.

»Ich genehmige mir einen Tee. Und ich glaube, es sind noch einige Kekse übrig. Wenn du...«

NEIN, DANKE, wiederholte die Stimme.

»Falls du es dir anders überlegst... Sie sind im Krug dort auf dem Kaminsims. Das ist echt klatschianische Keramik. Von einem klatschianischen Töpfer hergestellt.« Um eventuelle Reste von Zweifel auszuräumen, fügte Desiderata hinzu:

»Aus Klatsch.«

TATSÄCHLICH?

»Früher bin ich viel unterwegs gewesen.«

JA?

»Eine großartige Zeit.« Desiderata schürte das Feuer.

»Gehörte alles zu meinen Pflichten. Nun, ich schätze, du bist in einer ähnlichen Situation.«

JA.

»Ich wußte nie, wann man mich rufen würde. Du kennst das ja. Hauptsächlich bestellte man mich in Küchen. Manchmal bekam ich auch Gelegenheit, Ballsäle zu besuchen, aber meistens waren's irgendwelche Küchen.« Sie griff nach dem Kessel und goß heißes Wasser in die Teekanne.

INTERESSANT.

»Ich habe ihnen Wünsche erfüllt.« Tod zögerte verwirrt.

WAS? MEINST DU DAMIT... NEUE SCHRÄNKE UND SPÜLEN? ETWAS IN DER ART?

»Nein, nein. Ich spreche nicht von den Küchen, sondern von Leuten.« Desiderata seufzte.

»Als gute Fee hat man große Verantwortung. Man muß wissen, wo es die Grenze zu ziehen gilt. Wenn man bestimmten Personen zu viele Wünsche erfüllt, sind sie später alles andere als sympathisch. Woraus folgt: Sollte man nur berücksichtigen, was sie möchten - oder sollte man ihnen besser geben, was sie brauchend?« Tod nickte höflich. Seiner Meinung nach bekamen die Leute, was sie verdienten.

»Zum Beispiel die Sache mit Gennua...«, begann Desiderata. Tod hob ruckartig den Kopf.

GENNUA?

»Kennst du die Stadt? Oh, natürlich, dumme Frage. Zweifellos hast du auch dort zu tun.«
ICH . .. BIN MIT ALLEN ORTEN VERTRAUT. Desideratas Gesicht gewann einen verträumten Ausdruck, und ihre inneren Augen blickten in die Ferne.

»Wir waren zu zweit. Es muß immer zwei gute Feen geben, weißt du. Lady Lilith und ich... In der Feenschaft verbirgt sich viel Macht. Es ist, als werde man Teil des historischen Stroms. Wie dem auch sei, das Mädchen wurde unehelich geboren, und wenn schon, ich meine, sie hätten heiraten können, nichts hinderte sie daran, sie kamen nur nie dazu... Nun, Lilith wünschte der Kleinen Schönheit und Macht und die Ehe mit einem Prinzen. Ha! Seitdem arbeitet sie daran. Was konnte ich machen? Hat es einen Sinn, sich gegen solche Wünsche zu wenden? Lilith weiß, welchen Einfluß eine Geschichte zu entfalten vermag. Ich habe mir alle Mühe gegeben, aber sie ist stärker als ich. Lilith, meine ich. Wie ich hörte, herrscht sie nun über die Stadt. Allem Anschein nach verändert sie ein ganzes Land, nur damit es den Ansprüchen der Geschichte genügt! Und jetzt ist es ohnehin zu spät. Für mich. Deshalb gebe ich die Verantwortung weiter. Tja, man muß sich damit abfinden. Niemand möchte eine gute Fee sein. Abgesehen von Lilith. In dieser Hinsicht hat sie einen Fimmel. Wie ich schon sagte, ich schicke jemand anders. Aber vielleicht habe ich ihr damit zuviel Zeit gelassen.« Desiderata war ausgesprochen freundlich. Feen haben einen tiefen Einblick in die menschliche Natur, und dadurch werden die guten unter ihnen sanft und wohlwollend, während die schlechten Macht erlangen. Frau Hohlig benutzte keine Kraftausdrücke, und der Umstand, daß sie sich in diesem besonderen Fall dazu hinreißen ließ, von einem »Fimmel« zu sprechen, vermittelte folgende Botschaft: Sie glaubte, daß Lilith den Ereignishorizont des Wahnsinns mit hoher Geschwindigkeit überflogen hatte und immer noch beschleunigte. Die alte Hexe füllte eine Tasse mit Tee.

»Darin liegt das Problem mit der Hellseherei«, fuhr sie fort.

»Man sieht, was geschehen wird, aber die betreffenden Ereignisse bleiben ohne Bedeutung. Ich habe den Blick in die Zukunft gerichtet und eine Kutsche gesehen, die aussieht, als wäre sie aus einem Kürbis geschnitten. So etwas ist ausgeschlossen. Hinzu kommen Kutscher aus Mäusen, was mir zumindest unwahrscheinlich erscheint. Außerdem gibt es eine Uhr, die Mitternacht schlägt. Und gläserne Schuhe oder so. Und all das wird einen Weg ins Hier und Heute finden, in die Realität, denn so funktionieren Geschichten nun einmal. Tja, und dann dachte ich: He, du kennst Leute, die in der Lage sind, Geschichten ihren Willen aufzuzwingen.« Desiderata seufzte einmal mehr.

»Ach, wenn ich doch nur selbst nach Gennua reisen könnte... Die dortige Wärme würde mir gewiß nicht schaden. Und bald ist Dicker Dienstag. Damals habe ich den Dicken Dienstag immer in Gennua verbracht.« Erwartungsvolle Stille schloß sich an.

DU BITTEST DOCH NICHT ETWA MICH DARUM, DIR EINEN WUNSCH ZU GEWÄHREN, ODER?

»Oh, niemand kann die Wünsche einer guten Fee erfüllen.« Desiderata schien erneut ihre innere Welt zu erforschen und sprach wie zu sich selbst.

»Ich muß sie irgendwie nach Gennua bringen, und zwar alle drei. Weil ich sie in der Stadt gesehen habe. Ja, alle drei. Und das ist bei solchen Personen ganz und gar nicht einfach. Muß dabei auf das Mittel der Pschikologie zurückgreifen, damit sie selbst entscheiden zu reisen. Hm. Wenn man Esme Wetterwachs auffordert, sich an irgendeinen Ort zu begeben, so lehnt sie aus reiner Widerspenstigkeit ab. Aber wenn man ihr sagt, sie dürfe auf keinen Fall aufbrechen... Zwei Sekunden später ist sie unterwegs und läßt sich durch nichts zurückhalten. So sind die Wetterwachse eben. Wollen immer mit dem Kopf durch die Wand. Geben sich nie geschlagen.« Ein dünnes Lächeln umspielte Desideratas Lippen.

»Nun, in dieser Hinsicht steht Esme eine Überraschung bevor.« Tod schwieg. Aus seinem Blickwinkel gesehen, mußten alle eine Niederlage hinnehmen, früher oder später. Desiderata trank ihren Tee. Anschließend stand sie auf, rückte möglichst würdevoll den Hut zurecht und humpelte durch die Hintertür nach draußen. Etwas abseits vom Haus, neben den Bäumen, hatte

jemand eine tiefe Grube ausgehoben und umsichtigerweise eine Leiter hineingestellt. Frau Hohlig kletterte hinab, schob die Leiter nach oben ins Gras, legte sich hin... und setzte sich wieder auf. »Herr Kieselschiefer - ich meine den Troll bei der Sägemühle - zimmert gute Särge. Vorausgesetzt natürlich, man hat nichts gegen Kiefernholz.«

VIELEN DANK FÜR DEN HINWEIS.

»Das Loch hat Hurker der Wilderer für mich gegraben«, sagte Desiderata im Plauderton.

»Auf dem Heimweg will er's zuschaufeln. Alles soll seine Ordnung haben. Und nun... Es kann losgehen, Maestro.«

WIE BITTE? OH. ICH VERSTEHE. Tod hob die Sense. Desiderata starb.

»Das war einfach«, sagte sie.

»Und was geschieht nun?« Dies ist Gennua. Das magische Königreich. Die diamantene Stadt. Das glückliche Land. Im Zentrum der Stadt trat eine Frau zwischen zwei Spiegel und beobachtete ihre bis in die Unendlichkeit reichenden Abbilder. Die Spiegel befanden sich in der Mitte eines Oktogons aus Spiegeln, das sich auf dem höchsten Turm des Palastes dem Himmel öffnete. Dort gab es so viele Reflexionen, daß man nur mit Mühe feststellen konnte, wo das Gespiegelte aufhörte und die Wirklichkeit begann. Die Frau hieß Lady Lilith de Tempscire - es war einer von vielen Namen, die sie sich in einem langen und ereignisreichen Leben zugelegt hatte. Das lernte man schnell. Wenn man es in dieser Zeit zu etwas bringen wollte - und Lilith hatte gleich zu Anfang entschieden, es so weit wie nur möglich zu bringen -, so durfte man sich nicht an einen bestimmten Namen gewöhnen und mußte überall dort nach Macht greifen, wo sie sich darbot. Sie hatte drei Ehemänner begraben, und mindestens zwei von ihnen waren bereits tot gewesen. Darüber hinaus kam man viel herum. Die meisten Leute blieben an Ort und Stelle. Man wechsle Länder und Namen, achte außerdem auf gute Manieren... Dann verwandelt sich die Welt in Knetmasse, der man eine beliebige Form geben kann. Lilith hatte nur hundertfünfzig Kilometer zurücklegen müssen, um zu einer Lady zu werden. Für sie war kein Weg zu lang. Die beiden Hauptspiegel standen sich fast direkt gegenüber, damit Lilith über die Schulter blicken und beobachten konnte, wie sich ihre Abbilder in die Unendlichkeit erstreckten. Die Lady spürte, wie sie aus sich selbst strömte, sich mit Hilfe der endlosen Reflexionen multiplizierte. Als sie seufzte und zwischen den Spiegeln hervortrat, manifestierte sich ein erstaunliches Phänomen. Hinter ihr schwebten geisterhafte Liliths, dreidimensionalen Schatten gleich, und lösten sich erst nach einigen Sekunden auf. Nun... Desiderata starb. Dummes Weibsstück. Mußte sich dauernd einmischen. Sie verdiente den Tod. Hatte nie verstanden, über welche Art von Macht sie gebot. Gehörte zu jenen mitleiderweckenden Leuten, die davor zurückschrecken, Gutes zu bewirken. Desiderata Hohlig nahm alles so ernst, daß sie moralische Qualen litt, bevor sie auch nur den Wunsch einer einzelnen Ameise erfüllte. Lilith sah nach unten zur Stadt. Jetzt gab es keine Barrieren mehr. Die dämmliche Voodoo-Frau im Sumpf war nur ein Ärgernis, ohne echtes Wissen. Nichts konnte Lady Lilith daran hindern, das zu erreichen, was sie über alles liebte. Ein gutes Ende. Auf dem Berggipfel fand ein eher ruhiger Sabbat statt. Maler und Schriftsteller geben sich häufig recht übertriebenen Vorstellungen in bezug auf die Geschehnisse bei einem Hexensabbat hin. Das passiert, wenn man zu lange in kleinen Zimmern mit zugezogenen Vorhängen hockt, anstatt nach draußen an die frische Luft zu gehen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Es wird nicht nackt getanzt. Das durchschnittliche gemäßigte Klima beschert nur selten Nächte, die warm genug sind, um jemanden zu einem Tanz ohne Kleidung zu bewegen. Hinzu kommen Steine, Disteln und plötzlich erscheinende Igel. Dann die Sache mit den ziegenköpfigen Göttern. Die meisten Hexen glauben nicht an Götter. Natürlich wissen sie, daß Götter existieren, und gelegentlich erfolgen auch Kontakte zwischen ihnen. Aber Hexen glauben nicht an sie. Sie sind zu sehr mit ihnen vertraut. Ebenso gut könnte man an den Briefträger glauben. Und dann die Speisen und Getränke - Teile von Reptilien und so. Davon halten Hexen nicht viel. Über die Eßgewohnheiten älterer Hexen läßt sich folgendes sagen: Sie mögen Ingwerplätzchen und tunken sie in Tee, den sie mit so viel Zucker süßen, daß der Löffel darin steckenbleibt. Und sie trinken aus der Untertasse, wenn sie glauben, der Tee sei zu heiß. Und sie geben dabei Geräusche von sich wie billige und schlecht installierte sanitäre Anlagen. Krötenbeine und ähnliches könnten

kaum schlimmer sein. Und dann die mystischen Salben. Der Zufall will es, daß die Maler und Schriftsteller hier nicht völlig danebenliegen. Die meisten Hexen sind alt, daher haben Salben einen gewissen Reiz für sie. Zwei der drei anwesenden Frauen benutzten Oma Wetterwachs' berühmtes Gänsefett-und-Salbei-Einreibemittel-für-die-Brust. Es sorgte nicht dafür, daß sie flogen oder Visionen bekamen, aber es beugte Erkältungen vor, hauptsächlich, weil in der zweiten Woche ein ganz besonderer Geruch davon ausging, der alle anderen Leute auf Distanz hielt und somit Ansteckungen verhinderte. Und schließlich der Sabbat. Die durchschnittliche Hexe ist gegenüber ihren Kolleginnen nicht sehr gesellig. Begegnungen führen häufig zu einem Konflikt dominierender Persönlichkeiten - es treffen sich verschiedene Anführerinnen, ohne daß jemand zugegen ist, der angeführt werden möchte. Ein ungeschriebenes Gesetz der Hexerei lautet:

»Hüte dich davor, einen eigenen Willen zu entwickeln. Begnügen dich damit, mir zu gehorchen.« Die natürliche Größe eines Hexenzirkels ist eins. Hexen versammeln sich nur dann, wenn sie es nicht vermeiden können. Wie jetzt. Desideratas Abwesenheit bot Anlaß, über die zunehmende Knappheit von Hexen zu sprechen. (Desiderats hatte Mütterchen Dismass eine Nachricht mitgegeben, in der sie ihre Abwesenheit mit dem Hinweis erklärte, gestorben zu sein. Die Hellseherei ermöglicht es, den eigenen Terminkalender streng zu kontrollieren.)

»Was, niemand?« fragte Oma Wetterwachs.

»Nein, niemand«, antwortete Mütterchen Brevis.

»Das finde ich schrecklich«, kommentierte Oma.

»Sogar abscheulich.«

»Häh?« fragte Mütterchen Dismass.

»Sie findet es abscheulich!« rief Mütterchen Brevis.

»Häh?«

»Es gibt kein Mädel! Das Desideratas Platz einnehmen kann!«

»Oh.« Die Gedanken der Hexen galten den Konsequenzen.

»Ich genehmige mir die Krusten, wenn ihr sie nicht mögt«, sagte Nanny Ogg.

»Als ich jung war, gab's so etwas nicht«, meinte Oma Wetterwachs.

»Allein auf dieser Seite des Berges lebten mehr als zehn Hexen.« Sie schnitt eine Grimasse.

»Damals dachte niemand zuerst ans Privatvergnügen und so. Ja, heutzutage denken alle nur an ihr Privatvergnügen. Als ich jung war, gab's kein Privatvergnügen. Dafür fehlte uns die Zeit.«

»Tempers fuggit«, sagte Nanny Ogg.

»Wie bitte?«

»Tempers fuggit«, wiederholte Nanny und erklärte:

»Damals war damals, und heute ist heute.«

»Darauf brauchst du mich nicht hinzuweisen, Gytha Ogg. Ich weiß, wann heute ist.«

»Man muß mit der Zeit gehen.«

»Warum denn? Ich sehe überhaupt nicht ein, weshalb...«

»Also müssen wir die Zuständigkeitsbereiche neu aufteilen«, ließ sich Mütterchen Brevis vernehmen.

»Ausgeschlossen«, entfuhr es Oma Wetterwachs.

»Ich kümmere mich schon um vier Dörfer. Mein Besen hat kaum Gelegenheit, sich abzukühlen.«

»Nun, durch Mutter Hohligs Tod sind wir hier unterbesetzt«, sagte Mütterchen Brevis.

»Angesichts ihrer übrigen Pflichten leistete sie nicht viel, aber sie war da. Darauf kommt's an - wir müssen dasein. Die Leute müssen wissen, daß eine Hexe präsent ist.« Die vier Hexen starren kummervoll ins Feuer. Besser gesagt, drei von ihnen blickten betrübt in die Glut. Die vierte - Nanny Ogg - hatte ein recht fröhliches Wesen und schmierte Butter auf die Brotkrusten.

»Unten in Weidenquelle wohnt ein Zauberer«, sagte Mütterchen Brevis.

»Als Oma Hoplis starb, fehlte eine Nachfolgerin, und deshalb ließen die Leute einen Zauberer aus Ankh-Morpork kommen. Einen echten Zauberer. Er hat einen Laden mit 'nem Messingschild an der Tür. Darauf steht >Zauberer<.« Die Hexen seufzten.

»Frau Seng hat das Zeitliche gesegnet«, fuhr Mütterchen Brevis fort.

»Und auch Mütterchen Piewig.«

»Tatsächlich?« brachte Nanny Ogg mit vollem Mund hervor.

»Amabel Piewig? Wie alt war sie?«

»Hundertneunzehn. Ich habe sie gewarnt: >In deinem Alter sollte man nicht mehr in den Bergen herumkraxeln.< Aber sie lehnte es ab, auf mich zu hören.«

»So sind gewisse Leute«, grummelte Oma Wetterwachs.

»Stur wie Esel. Wenn man ihnen von bestimmten Dingen abrät, geben sie nicht eher Ruhe, bis sie alles ausprobiert haben.«

»Ich habe ihre letzten Worte gehört«, fügte Mütterchen Brevis hinzu.

»Wie lauteten sie?« erkundigte sich Oma.

»> Verdammter Mist <, wenn ich mich recht entsinne.«

»Sie hätte es sich gewünscht, mit solchen Worten aus dem Leben zu scheiden«, sagte Nanny Ogg. Die anderen Hexen nickten.

»Vielleicht steht das Ende der Hexerei in diesem Teil der Welt bevor«, vermutete Mütterchen Brevis. Sie starnten erneut ins Feuer.

»Ich schätze, es hat niemand Kuchen mitgebracht, oder?« fragte Nanny hoffnungsvoll. Oma Wetterwachs musterte ihre Kolleginnen. Mütterchen Brevis konnte sie nicht ausstehen. Brevis unterrichtete in einer Schule auf der anderen Seite des Berges und blieb immer vernünftig, wenn man sie provozierte. Mütterchen Dismass mochte die nutzloseste Sibylle in der Geschichte orakelhafter Offenbarungen sein. Und Nanny Ogg durfte sie nicht mit dieser Bürde belasten. immerhin war sie ihre beste Freundin.

»Was ist mit der jungen Magrat?« fragte Mütterchen Dismass unschuldig.

»Ihr Bereich grenzt direkt an Desideratas. Vielleicht wäre sie bereit, noch etwas mehr zu übernehmen.« Oma Wetterwachs und Nanny Ogg wechselten einen Blick.

»Sie ist... komisch geworden«, sagte Oma.

»Oh, ich bitte dich, Esme«, entgegnete Nanny.

»Nun, ich nenne es komisch«, beharrte Oma Wetterwachs.

»Wer dauernd irgendwelche Dinge entfalten möchte und nach der Wirklichkeit sucht, obwohl's überall von Realität wimmelt, kann nicht ganz richtig im Kopf sein.«

»Vielleicht hast du das falsch verstanden«, sagte Nanny.

»Magrat wies darauf hin, daß sie ihr Ich entfalten möchte und Selbstverwirklichung anstrebt.«

»Genau das meine ich«, brummte Oma Wetterwachs.

»Folgende Worte richtete ich an sie: >Dümmchen Knoblauch war deine Mutter und Araminta Knoblauch deine Oma. Yolande Knoblauch ist deine Tante, und du bist... du bist Magrat Knoblauch.« Oma lächelte so zufrieden, als hätte sie alle Aspekte einer Identitätskrise gründlich erforscht und die damit zusammenhängenden Probleme gelöst.

»Sie wollte nicht auf mich hören«, betonte sie. Mütterchen Brevis runzelte die Stirn.

»Magrat?« murmelte sie und malte ein gedankliches Bild von der jüngsten Hexe in den Spitzhornbergen. Sie entsann sich... nicht an ein Gesicht, sondern an tränende Augen und einen Ausdruck hoffnungslosen Wohlwollens, eingeklemmt zwischen einem Maibaumkörper und Haaren, die aussahen wie ein Heuhaufen nach dem Sturm. Mit erbarmungslosem Eifer nutzte Magrat jede Gelegenheit, um gute Taten zu vollbringen, und es fehlte ihr nie an Gründen, besorgt zu sein. Sie rettete aus Nestern gefallene Vögelchen und weinte, wenn sie starben. Genau zu diesem Zweck hat Mutter Natur kleine Vögel geschaffen: damit sie aus Nestern fallen und Leute wie Magrat schluchzen lassen.

»Es klingt gar nicht nach ihr«, sagte Mütterchen Brevis nachdenklich.

»Sie betonte auch ihre Absicht, selbstbewußter zu werden«, verkündete Oma Wetterwachs.

»Daran gibt es nichts auszusetzen«, warf Nanny ein.

»Selbstbewußtsein und Hexerei passen gut zusammen.«

»Ich bin nicht gegen Selbstbewußtsein«, erwiderte Oma.

»Ich habe Magrat gesagt: >Selbstbewußtsein ist in Ordnung. Du kannst so selbstbewußt werden, wie du möchtest - solange du nicht aufsässig wirst und weiterhin gehorchst.<«

»Wenn man's damit einreibt, wird's in ein oder zwei Wochen besser«, sagte Mütterchen Dismass. Die anderen drei Hexen warteten gespannt auf mehr, doch die Stille dauerte an.

»Und sie veranstaltet...« Oma Wetterwachs wandte sich an Nanny Ogg.

»Was veranstaltet sie, Gytha?«

»Selbstverteidigungskurse.«

»Aber sie ist eine Hexe«, stellte Mütterchen Brevis fest.

»Das habe ich ihr gesagt«, bestätigte Oma Wetterwachs. Über viele Jahre war sie des Nachts in Wäldern unterwegs gewesen, die zahllosen Räubern als Versteck dienten. Solche Wanderungen fanden in der sicheren Überzeugung statt, daß die Dunkelheit nichts Schrecklicheres enthielt als sie selbst.

»Und Magrat antwortete: >Das spielt keine Rolle.< Ja, sie ist der Ansicht, daß es keine Rolle spielt.«

»Niemand besucht die Kurse«, sagte Nanny Ogg.

»Ich dachte, sie würde den König heiraten«, bemerkte Mütterchen Brevis.

»Das dachten alle«, entgegnete Nanny.

»Aber du kennst Magrat ja. Derzeit will sie kein Sexobjekt sein.« Die Hexen dachten darüber nach. Schließlich räusperte sich Mütterchen Brevis. Als sie sprach, deutete ihr Tonfall an, daß sie aus den Tiefen faszinierender Überlegungen auftauchte.

»Aber sie ist doch nie ein Sexobjekt gewesen.«

»Ich bin stolz darauf, überhaupt nicht zu wissen, was es mit einem Sexobjekt auf sich hat«, sagte Oma Wetterwachs fest.

»Ich weiß Bescheid«, meinte Nanny Ogg. Drei Blicke klebten an ihr fest.

»Unser Shane hat einmal einen solchen Gegenstand von seinen Reisen mitgebracht.« Die drei Hexen sahen Nanny weiter an.

»Es war braun und dick, hatte Glasperlen und ein Gesicht. Und zwei Löcher für die Schnur.« Dieser Hinweis löste die Blicke nicht von ihr.

»Unser Shane hat es als eine Art Sexobjekt bezeichnet«, verteidigte sich Nanny.

»Ich glaube, du sprichst da von einem Fruchtbarkeitssymbol«, spekulierte Mütterchen Brevis. Oma Wetterwachs schüttelte den Kopf.

»Magrat ist nicht braun und dick...«, begann sie.

»Das soll wohl ein Witz sein, wie?« sagte Mütterchen Dismass, deren Aufmerksamkeit irgendwo in der Zukunft weilte. Ihr geistiger Aufenthaltsort ließ sich nie genau feststellen. Diesem Risiko waren alle hellseherisch begabten Personen ausgesetzt. Das menschliche Bewußtsein ist nicht dafür geschaffen, auf der langen und breiten Autobahn der Zeit hin und her zu rasen. Es löst sich dabei aus seiner Verankerung, unternimmt allein vom Zufall bestimmte Ausflüge in Vergangenheit und Zukunft und kehrt nur ab und zu in die Gegenwart zurück. Mütterchen Dismass hatte ihren mentalen Fokus verloren. Wenn man im August zu ihr sprach, so hörte sie die Worte erst im März. Nun, die übrigen Hexen lehnten derartige Geduldsproben ab und hofften, daß es Mütterchen Dismass gelang, einzelne Gesprächsfragmente zu sammeln, wenn das Pendel ihres Ichs in die Gegenwart schwang. Oma Wetterwachs hob versuchsweise die Hand vor die Augen der Reglosen und winkte.

»Sie ist schon wieder weg.«

»Wenn Magrat sich weigert, Desideratas Bezirk zu übernehmen, können wir uns an Millie Hüpfgut aus Schnitte wenden«, schlug Mütterchen Brevis vor.

»Gibt sich viel Mühe, das Mädchen. Schielt sogar noch mehr als Magrat.«

»Schielende Hexen sind besonders eindrucksvoll«, behauptete Oma.

»Allerdings muß man richtig schielen«, sagte Lady Nanny Ogg.

»Die alte Gertie Simmons schielte besser als sonst jemand, aber ihr böser Blick traf immer die eigene Nase. Eine Hexe wird niemals die eigene Nase verfluchen, wenn man sie ärgert.« Einmal mehr starrten sie ins Feuer.

»Desiderats hat keine Nachfolgerin bestimmt, oder?« fragte Mütterchen Brevis.

»Natürlich nicht«, erwiderte Oma Wetterwachs.

»So etwas widerspricht den hiesigen Traditionen.«

»Mag sein. Aber Desiderata hat hier nicht viel Zeit verbracht. Aufgrund ihrer speziellen Pflichten reiste sie häufig durch fremde Länder.« Mütterchen Brevis zögerte kurz, bevor sie hinzufügte:

»Sie war viel im Ausland unterwegs.«

»Ich verabscheue das Aus- und Fremdländische«, konstatierte Oma Wetterwachs.

»Du bist einmal in Ankh-Morpork gewesen«, meinte Nanny sanft.

»Das erscheint mir fremdländisch genug.«

»Da irrst du dich. Ankh-Morpork ist nicht etwa fremdländisch, sondern nur weit entfernt. Echtes Ausland bedeutet, daß die Eingeborenen irgendein heidnisches Kauderwelsch reden, seltsame Dinge essen und Objekte verehren«, erklärte die Diplomatin namens Oma Wetterwachs.

»Das Ausland kann recht nahe sein, wenn man nicht aufpaßt.« Streng fügte sie hinzu:

»Ja, aus dem Ausland könnte man alles mitbringen, sogar eine selbst ausgewählte Nachfolgerin.«

»Mir hat sie einmal einen hübschen blauweißen Teller mitgebracht«, sagte Nanny Ogg.

»Da fällt mir ein...« Mütterchen Brevis holte tief Luft.

»Jemand sollte in ihrer Hütte nach dem Rechten sehen. Dort gibt es viele gute Sachen. Mir graut bei der Vorstellung, daß sich ein Einbrecher alles unter den Nagel reißt.«

»Einbrecher sind bestimmt nicht so dumm, in die Hütte einer Hexe...« Oma Wetterwachs unterbrach sich abrupt.

»Ja«, sagte sie.

»Gute Idee. Ich kümmere mich darum.«

»Nein, das übernehme ich«, widersprach Nanny Ogg, die ebenfalls begriffen hatte.

»Liegt direkt auf meinem Heimweg. Kein Problem.«

»Du möchtest bestimmt nicht zu spät heimkommen«, entgegnete Oma.

»Keine Sorge. Mir macht's überhaupt keine Mühe.«

»Oh, es liegt mir fern, dir Umstände zu bereiten«, sagte Nanny.

»In deinem Alter solltest du dir nicht zuviel zumuten«, sagte Oma. Die beiden Hexen durchbohrten sich mit Blicken.

»Ihr solltet euch deshalb nicht streiten«, mahnte Mütterchen Brevis.

»Warum geht ihr nicht beide?«

»Morgen früh habe ich zu tun«, brummte Oma.

»Wie wär's nach dem Mittagessen?« Nanny Ogg nickte.

»Einverstanden. Wir treffen uns bei der Hütte. Nach dem Mittagessen.«

»Einmal hatten wir ihn fast, aber das abzuschraubende Etwas fiel ab und ging verloren«, sagte Mütterchen Dismass. Hurker der Wilderer ließ die Schaufel sinken, blickte auf das Grab hinab und fühlte sich verpflichtet, einige Worte zu sprechen.

»Tja, das wär's dann wohl«, sagte er. Im ersten Grau der Morgendämmerung stapfte er zur Hütte und dachte daran, daß die Verstorbene eine der besseren Hexen gewesen war. Einige der anderen natürlich handelte es sich ausnahmslos um wundervolle Personen, fügte Hurker hastig in Gedanken hinzu; es gab keine besseren Frauen, denen man aus dem Weg gehen konnte - wurden einem manchmal zuviel. Auf dem Küchentisch lagen ein langes Paket, mehrere Münzen und ein Umschlag. Hurker öffnete den Umschlag, obgleich er nicht an ihn adressiert war. Darin fand er ein kleines Kuvert und einen Zettel. Auf dem Zettel stand:

»Ich beobachtige dich Albert Hurker. Lief er das Paket und den Brief ab und wehe wenn du das eine oder andere öffnest dann stößt dir was Schlimmes zu. Als gute Feh darf ich niemanden verfluchen aber ich könntige dir prophezeien daß du von einem Wolf gebissen wirst und dann wird dein Bein ganz grün und eitrig und fällt schließlich ab jawohl und frag mich bloß nicht woher ich das weiß weil ich könnte dir sowieso keine Antwort geben immerhin bin ich tot. Alles Gute, Desiderata.« Hurker griff mit geschlossenen Augen nach dem Paket. Im magischen Feld der Scheibenwelt kommt das Licht nur langsam voran, genauso wie die Zeit. Nanny würde es so ausdrücken: Wenn man in Gennua Tee trinkt, ist hier bei uns Dienstag... Jetzt dämmerte der Morgen in Gennua. Lilith saß in ihrem Turm vor einem Spiegel und schickte ihr Abbild auf die Suche. Lilith sah überall hin, wo ein Wellenkamm glitzerte, wo Eis funkelte, wo immer sich etwas

widerspiegelte. Sie brauchte keinen magischen Spiegel. Ein normaler genügte, wenn man wußte, worauf es ankam. Und Lilith, in der die Macht von Millionen Spiegelbildern prickelte, hatte im Lauf der Zeit genügend Kenntnisse gesammelt. Ein bestimmter Verdacht ließ sie nicht zur Ruhe kommen. Angenommen, Desiderata hatte den Gegenstand weitergegeben. Aus reiner Gewissenhaftigkeit typisch für sie. Und an wen? Vermutlich an die dumme Göre mit den tränenden Augen, die sie manchmal in der Hütte besucht hatte. Jenes Mädchen, das billigen Schmuck trug und bei der Auswahl seiner Kleidung schlechten Geschmack bewies. Ja, genau der richtige Typ... Lilith wollte sicher sein. Sie hatte es nicht durch Zweifeln so weit gebracht. Überall in Lancre erschien Liliths Gesicht in Pfützen und Fensterscheiben, um nach einem Sekundenbruchteil wieder zu verschwinden und die Suche fortzusetzen... Jetzt erreichte die Morgendämmerung auch Lancre. Herbstnebel wogte durch den Wald. Oma Wetterwachs öffnete die Tür der Hütte. Sie war nicht einmal abgeschlossen. Desiderata hatte nur einen Besucher erwartet, und der ließ sich nicht von Schlössern oder Riegeln aufhalten.

»Sie hat sich hinterm Haus begraben lassen«, erklang eine Stimme in der Nähe Nanny Ogg. Oma überlegte. Wenn sie jetzt darauf hinwies, daß Nanny absichtlich zu früh gekommen war, um die Hütte allein zu durchsuchen... Das ergab Fragen nach den Gründen ihrer eigenen Präsenz. Bestimmt konnte Oma Wetterwachs zufriedenstellende Antworten finden, doch dazu brauchte sie Zeit. Sie seufzte innerlich und beschloß, es dabei zu belassen.

»Oh«, erwiderte sie und nickte.

»Nun, Desiderata war immer sehr ordentlich, auf ihre eigene Art und Weise.«

»Vermutlich lag's an ihrer Arbeit.« Nanny Ogg schob sich an Oma vorbei und sah sich neugierig im Zimmer um.

»Wer derartige Pflichten wahrnimmt, muß imstande sein, das Wesentliche im Auge zu behalten. Meine Güte, daß es so große Katzen gibt...«

»Es ist ein Löwe.« Oma Wetterwachs sah zu dem ausgestopften Kopf überm Kamin.

»Muß mit enorm hoher Geschwindigkeit an die Wand geprallt sein«, sagte Nanny Ogg.

»Jemand hat ihn getötet.« Omas aufmerksamer Blick wanderte durch den Raum.

»Kein Wunder«, erwiderte Nanny.

»Wenn sich so ein Biest bei mir durch die Wand bohrte... Ich würde ordentlich mit dem Schürhaken zuschlagen.« Es gab keine typische Hexenhütte, aber für atypische Hexenhütten bot das Heim der verstorbenen Desiderata Hohlig ein gutes Beispiel. Bücherregale zogen sich an den Wänden entlang; hier und dort hingen Aquarelle. Der Schirmständer präsentierte einen Speer. Auf der Frisierkommode fanden sich nicht die üblichen tönernen Gegenstände, sondern eher ungewöhnliche Messingtöpfe und erlesenes blaues Porzellan. Getrocknete Kräuter fehlten, aber dafür herrschte kein Mangel an Büchern, die meisten von ihnen gefüllt mit Desideratas kleiner, säuberlicher Handschrift. Auf einem Tisch lagen mit großer Sorgfalt gezeichnete Karten. Oma Wetterwachs mochte keine Karten. Sie gewann dabei den instinktiven Eindruck, daß die Landschaft zu kurz kam.

»Sie scheint tatsächlich viel unterwegs gewesen zu sein«, sagte Nanny Ogg, griff nach einem mit Schnitzereien geschmückten Fächer aus Elfenbein und winkte kokett. (Nanny Ogg wußte nicht, was kokett wirkte, sie konnte es nur vermuten.)

»Nun, für sie war's leicht.« Oma zog einige Schubladen auf, strich über den Kaminsims und betrachtete kritisch ihre Finger.

»Desiderata hätte sich wenigstens die Zeit nehmen sollen, ab und zu Staub zu wischen«, sagte sie.

»Ich wäre nicht bereit, einfach zu sterben und meine Hütte in einem solchen Zustand zu hinterlassen.« »Ich frage mich, wo sie... du weißt schon was hingelegt hat.« Nanny öffnete die Klappe der Standuhr und spähte hinein.

»Du solltest dich schämen, Gytha Ogg«, sagte Oma Wetterwachs.

»Wir sind nicht hier, um danach zu suchen.«

»Natürlich nicht. War nur so ein Gedanke...« Wie beiläufig erhob sich Nanny Ogg auf die Zehenspitzen, um über den oberen Rand der Kommode hinwegzusehen.

»Gytha! Hast du denn überhaupt keinen Anstand? Geh in die Küche und koch Tee!«

»Na schön.« Nanny Ogg brummte etwas Unverständliches und verschwand in der Spülküche. Nach einigen Sekunden quietschte eine Pumpe. Oma Wetterwachs schlich zu einem Stuhl und tastete unters Kissen. Rasch richtete sie sich auf, als im Nebenzimmer etwas klapperte.

»Ich bezweifle, daß sich das Ding unter der Spüle befindet!« rief sie. Nanny Ogg gab keine Antwort. Oma zögerte kurz, bevor sie auf leisen Sohlen zum großen Kamin eilte, die Hand ausstreckte...

»Suchst du etwas, Esme?« fragte Nanny hinter ihr.

»Der Ruß hier drin ist schrecklich«, sagte Oma Wetterwachs und richtete sich ruckartig auf.

»Schrecklicher Ruß.«

»Du hast es darin nicht gefunden, oder?« erkundigte sich Nanny Ogg zuckersüß.

»Ich habe überhaupt keine Ahnung nicht, was du meinst.«

»Du brauchst dich nicht dumm zu stellen«, meinte Nanny.

»Jeder weiß, daß sie ein solches Objekt benutzte. Ihr blieb gar keine Wahl - es gehört einfach dazu.«

»Nun, vielleicht möchte ich mir den Gegenstand einmal ansehen«, räumte Oma Wetterwachs ein.

»Und in der Hand halten. Ohne ihn zu benutzen. Davon Gebrauch zu machen... Nein, das käme natürlich nicht in Frage. So ein Ding ist mir nur ein- oder zweimal unter die Augen gekommen. Heutzutage gibt es davon nicht mehr viele.« Nanny Ogg nickte.

»Weil man kaum mehr geeignetes Holz findet.«

»Glaubst du, sie ist damit beerdigt worden?«

»Nein, eigentlich nicht. Ich meine, ich möchte nicht damit beerdigt werden. Immerhin bringt's eine Menge Verantwortung mit sich. Und überhaupt... Solche Objekte neigen dazu, nicht lange begraben zu bleiben. Sie wollen benutzt werden. Stell dir nur vor, wie das Ding dauernd an den Sargdeckel klopft, und zwar von innen, wie es einen überhaupt nicht zur Ruhe kommen läßt.« Nanny entspannte sich ein wenig.

»Ich kümmere mich um den Tee. Zünde du das Feuer an.« Sie kehrte in die Küche zurück. Omas Finger wanderten über den Kaminsims, auf der Suche nach Streichhölzern - die gar keinen Bestandteil dieses Haushalts bildeten, wie ihr kurz darauf einfiel. Desiderata hatte mehrmals darauf hingewiesen, daß sie viel zu beschäftigt war, um in ihrem Heim auf Magie zu verzichten. Selbst ihre Wäsche wusch sich von allein. Oma Wetterwachs hielt nichts davon, magische Energie an häusliche Angelegenheiten zu vergeuden, und gleichzeitig brodelte nun Arger in ihr. Sie wünschte sich eine heiße Tasse Tee. Nach einer Weile bemerkte sie den verhängten Spiegel.

»Warum hat sie ihn verhüllt?« murmelte Oma.

»Ich wußte gar nicht, daß sich die alte Desiderata vor Gewittern fürchtete.« Sie strich das Tuch beiseite. Und riß die Augen auf. Nur wenige Personen im Multiversum verfügen über soviel Selbstbeherrschung wie Oma Wetterwachs. Ihre Selbstdisziplin war so fest wie eine Stange aus Gußeisen. Und ebenso reaktionsschnell. Sie zertrümmerte den Spiegel. In ihrem Spiegelturm setzte sich Lilith abrupt auf. Sie? Das Gesicht war natürlich anders. Älter. Viele verstrichene Jahre formen ein Muster aus Falten. Aber Augen verändern sich nicht, und Hexen achten in erster Linie auf die Augen. Sie! Magrat Knoblauch, Hexe, stand ebenfalls vor einem Spiegel, der sich in ihrem Fall jedoch nicht durch eine magische Natur auszeichnete. Darüber hinaus war der Spiegel nach wie vor heil, obwohl gelegentlich nicht viel gefehlt hatte, und er wäre ein Haufen glitzernder Splitter gewesen. Sie betrachtete ihr Abbild, runzelte die Stirn und las dann einige Zeilen in der schlichten Broschüre, die am vergangenen Tag eingetroffen war. Sie murmelte einige Worte, straffte die Schultern, streckte die Arme, schlug nach einem imaginären Gegner und rief:

»HAAAAiiiieeeeee-ehgh! Äh.« Magrat erkannte sich selbst als einen Fall akuter Aufgeschlossenheit. Ihr Selbst stand gewissermaßen nach allen Richtungen offen; im geistigen Stillstand konnte es auch nicht geöffneter sein. Darüber hinaus wartete es ständig darauf, von etwas gefüllt zu werden. Derzeit konzentrierte sich ihre Suche nach Erfüllung vor allem auf inneren Frieden, kosmische Harmonie und die wahre Essenz des Seins. Wenn die Leute davon sprechen, ihnen sei eine Idee gekommen, so darf diese Redensart nicht im übertragenen Sinne verstanden werden. Ständig sind im Kosmos rohe Inspirationen und winzige Partikel aus

unabhängigen Gedanken unterwegs. Von Köpfen wie Magrats werden sie auf die gleiche Weise angezogen wie Wasser von einem Loch in der Wüste. Vermutlich lag alles daran, daß ihre Mutter der Rechtschreibung zuwenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, spekulierte die junge Frau. Liebevolle Eltern hätten es bestimmt nicht versäumt, »Margaret« richtig zu buchstabieren. Dann wäre sie Peggy oder Maggie gewesen -große, robuste Namen voller Zuverlässigkeit. Aber Magrat... Das klang, als hauste sie am Flußufer in einer kleinen Höhle, die häufig überflutet wurde. Sie erwog die Möglichkeit, ihren Namen zu ändern, aber tief in ihrem Innern wußte sie, daß sie sich falschen Hoffnungen hingab. Selbst wenn sie zu Chloe oder Isobel werden konnte - darunter blieb sie Magrat. Trotzdem: Die Vorstellung, zumindest einen Versuch zu wagen, übte einen gewissen Reiz aus. Wenigstens für einige Stunden nicht mehr Magrat sein... Solche Gedanken veranlassen bestimmte Leute, den Ich-suche-nach-meinem-wahren-Selbst-Weg zu beschreiten. Als Magrat mit der Suche nach sich selbst begann, erkannte sie, daß es unklug war, sich Oma Wetterwachs anzuvertrauen. Oma hielt die Emanzipation für ein Frauenleiden, über das man nicht in der Anwesenheit von Männern sprechen sollte. Nanny Ogg zeigte mehr Mitgefühl, aber sie neigte diesbezüglich zu einer eher eingeschränkten Perspektive. Für Nanny bedeutete Selbstverwirklichung, auf einem Tisch zu tanzen und das Igel-Lied zu singen. Anders ausgedrückt: Magrat hatte die Hoffnung aufgegeben, irgend etwas von den älteren Hexen zu lernen. Sie sah sich andernorts nach Weisheit um, und dabei wanderte ihr Blick immer weiter in die Ferne. Wer Weisheit anstrebt, sucht sie erstaunlicherweise immer in der Ferne, ungeachtet des eigenen Aufenthaltsorts. Weisheit gehört zu den wenigen Dingen, die um so größer wirken, je weiter sie entfernt sind. (Was zum Beispiel erklärt, warum so viele junge Leute aus hohen, verborgenen Tälern der Spitzhornberge zu Frau Kosmopolit pilgern. Sie achten nicht auf die Äußerungen ihrer Altesten, die safrangelbe Gewänder tragen und dauernd Gebetsmühlen drehen, und unternehmen gelegentlich eine weite Reise, die sie ins neblige Chaos von Ankh-Morpork bringt. Und dort, in der Quirmstraße Nummer drei, suchen sie Weisheit zu Füßen von Frau Marietta Kosmopolit, die sich ihren Lebensunterhalt als Näherin verdient. Niemand kennt den Grund dafür, einmal abgesehen von der bereits erwähnten Attraktivität ferner Weisheit. Die Pilger verstehen nicht, was Marietta sagt beziehungsweise schreit. So mancher kahlköpfige Mönch kehrt in sein abgelegenes Kloster zurück, um dort über das seltsame Mantra zu meditieren, das man ihm gewährte. Es lautet »Verschwinde endlich!« oder »Wenn noch einer von euch kleinen orangefarbenen Teufeln durchs Fenster späht, so kann er was erleben, klar?« oder »Warum starrt ihr Burschen dauernd auf meine Füße?« Auf der Grundlage ihrer Erfahrungen haben die Reisenden eine neue Nahkampfmethode entwickelt: Man brüllt dabei ganz nach Belieben und schlägt mit einem Besen nach dem Gegner. Angreifer die Nieren aus den Ohren zu quetschen. Sie hatte ihn per Post bestellt. Es ergaben sich einige Probleme. Der Autor dieses Heftes - Großmeister Lobsang Schnapper - hatte eine Adresse in Ankh-Morpork, und jene Stadt kam wohl kaum als Quelle von kosmischer Weisheit in Frage. Zwar wurde im Text immer wieder betont, der Pfad des Skorpions diene nur friedlichen Zwecken, doch die Illustrationen zeigten immer wieder Leute, die mit dreschflegelartigen Dingen aufeinander einschlugen und dabei begeistert »Hai!« riefen. In den Kapiteln für Fortgeschrittene lernte man, Ziegelsteine mit der Handkante zu zertrümmern, über glühende Kohlen zu gehen und andere kosmische Dinge zu vollbringen.)

Zur Zeit befaßte sich Magrat mit dem Pfad des Skorpions. Er bot kosmische Harmonie, innere Einheit und die Möglichkeit, einem Magrat glaubte, daß sich der Name »Ninja« gut für ein Mädchen eignete. Erneut sah sie in den Spiegel. Es klopfte an der Tür. Magrat drehte sich um und öffnete.

»Hai?« fragte sie. Hurker der Wilderer wich einen Schritt zurück. Er war bereits recht erschüttert ein zorniger Wolf hatte ihn ein ganzes Stück durch den Wald verfolgt.

»Ah«, sagte er. Dann beugte er sich vor, und seine Fassungslosigkeit schlug um in Besorgnis.

»Hast du dich am Kopf verletzt?« Magrat blinzelte verwirrt. Dann verstand sie und nahm das Stirnband mit dem Chrysanthemenmuster ab. Ohne ein solches Band ist es praktisch unmöglich,

kosmische Weisheit dadurch zu erlangen, daß man die Arme eines Gegners um dreihundertsechzig Grad dreht.

»Nein«, erwiderte sie.

»Was willst du?«

»Ich habe ein Paket für dich.« Hurker holte es hervor. Es war etwa sechzig Zentimeter lang und ziemlich dünn.

»Ein Brief gehört dazu.« Der Wilderer schob sich halb hinter Magrat, um über ihre Schulter hinweg zu lesen.

»Es ist eine persönliche Mitteilung«, sagte Magrat.

»Tatsächlich?« entgegnete Hurker freundlich.

»Ja!«

»Man hat mir einen Cent dafür versprochen, es dir zu bringen.« Magrat gab dem Mann eine Münze.

»Geld schmiedet jene Ketten, mit denen man die Arbeiterklasse um ihre Freiheit bringt«, warnte sie. Hurker hatte sich nie für einen Arbeiter gehalten und war bereit, sich jeden Unsinn anzuhören, wenn er dafür einen Cent bekam. Er nickte unschuldig.

»Ich hoffe, das mit deinem Kopf wird bald besser.« Magrat blieb allein in ihrer Küche-und-Dojo zurück. Sie öffnete das Paket und fand darin einen dünnen weißen Stab. Sie entfaltete den Brief und las:

»Ich hattige nie Zeit eine Nachfolgerin auszubilden und deshalb mußt du genügen. Ich beauftragte dich hiermitte nach Gennua zu reisen. Normalerweise würde ich mich selbigst auf den Weg machen aber das gehet leider nicht weil ich tot binne. Ella Samstag darfet NICHT den Prinz heiratigen. PS Das isset sehr wichtig.« Magrat betrachtete ihr Spiegelbild. Sie blickte auf den Brief hinab.

»PSPSPS Sag den 2 alten Heksen dasse sie dich nicht begleiten sollen weil sie immer alles ruinieren.« Damit war der Brief noch immer nicht zu Ende.

»PSPSPSPS Das Dinge neikt zu Kürbissen aber du lernst beschtimmt schnell den Umgang damitte.« Magrat sah einmal mehr in den Spiegel, und dann wanderte ihr Blick zum Zauberstab. Wie schnell sich ein bis dahin einfaches Leben in etwas sehr Kompliziertes verwandeln konnte...

»Meine Güte!« entfuhr es ihr schließlich.

»Ich bin jetzt eine gute Fee!« Oma Wetterwachs stand noch immer vor den vielen Scherben, als Nanny Ogg ins Zimmer eilte.

»Esme Wetterwachs, was hast du da angestellt? So etwas bringt Unglück und... Esme?«

»Sie? Sie?«

»Ist alles in Ordnung mit dir?« Oma Wetterwachs verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf, als wollte sie sich auf diese Weise von einem unangenehmen Gedanken befreien.

»Was?«

»Du bist ganz blaß geworden. So bleich habe ich dich nie zuvor gesehen.« Oma nahm vorsichtig einen Glassplitter vom Hut.

»Nun, ich bin erschrocken, als der Spiegel so plötzlich zerbrach...«, murmelte sie. Nanny sah auf Oma Wetterwachs' Hand hinab: Sie blutete. Anschließend hob Nanny den Blick, musterte Oma und gelangte zu dem Schluß, daß sie nie zugeben würde, Omas blutige Hand gesehen zu haben.

»Könnte ein Zeichen sein«, sagte sie und griff damit nach dem ersten sicheren Thema, das ihr einfiel.

»So was geschieht, wenn jemand stirbt. Bilder fallen von den Wänden. Uhren ticken nicht mehr. Große Kleiderschränke rutschen die Treppe hinab und so weiter.«

»Ich habe nie an solche Zeichen geglaubt und... Große Kleiderschränke rutschen die Treppe hinab? Wie meinst du das?« Oma atmete tief durch. Wäre ihre Unerschütterlichkeit nicht bereits legendär gewesen, hätte man vielleicht glauben können, daß sie gerade den größten Schock ihres Lebens erlitten hatte und nun verzweifelt versuchte, in ganz normalem Gezänk neuen Halt zu finden.

»Das passierte nach dem Tod meiner Großtante Sophie«, verkündete Nanny Ogg.

»Nachdem sie das Zeitliche gesegnet hatte, vergingen genau drei Tage, vier Stunden und sechs Minuten, bis ihr Kleiderschrank die Treppe hinunterrutschte. Unser Darren und unser Jason versuchten, ihn um die Ecke zu schieben, und dabei kippte er plötzlich zur Seite. Einfach so. Unheimlich. Nuuun, ich wollte ihn nicht ihrer Agatha überlassen, von wegen, sie besuchte ihre Mutter nur zu Silvester, und ich habe Sophie bis zum Schluß gepflegt...« Oma hörte sich die vertraute Litanei über Nanny Oggs familiäre Fehden an, während sie die Teetassen holte. Die Oggs galten als besonders große Großfamilie, und manche Leute sprachen von ihnen bereits als kleine Nation. Kein normales Blatt Papier bot genug Platz für den Stammbaum - der eigentlich kaum mehr Ähnlichkeit mit einem Baum aufwies, eher mit einem Mangrovendickicht. Hinzu kam ein Gespinst ganz besonderer Art, das aus Vendettafäden zwischen den Myriadenzweigen bestand. Die Ursachen der zahllosen Konflikte sind die üblichen:

»Was ihr Kevin bei Dusin Dis Hochzeit über unseren Stan sagte«, und »Wer hat das Silberbesteck, das Tante Em unserer Doreen vererbte? Sie versprach es ihr ausdrücklich, und jemand ließ es verschwinden, und jetzt möchte ich wissen, wer so unverschämt war, es für sich selbst zu beanspruchen.« Die umstrittene Matriarchin Nanny Ogg unterstützte alle Seiten. Es war so etwas wie ihr Hobby. In Hinsicht auf Fehden kannte die Ogg-Phantasie keine Grenzen - ständig wurden neue vom Zaun gebrochen. Gelegentlich ließ sich ein unvorsichtiger Außenstehender dazu hinreißen, an diesem interessanten Spiel teilzunehmen, indem er einem Ogg wenig schmeichelhafte Bemerkungen über einen anderen Ogg anvertraute. Woraufhin sich sofort alle Oggs gegen ihn wandten. In solchen Fällen agierte die gesamte Familie w^äe ein gut geölter Mechanismus, der den Eindringling vernichtet. In den Spitzhornbergen hielt man die Ogg-Fehden für einen Segen. Viele Leute schauderten bei der Vorstellung, die Oggs könnten ihre enorme Energie auf den Rest der Welt konzentrieren. Glücklicherweise zogen sie es vor, sich selbst zu bekämpfen - das lag in der Familie. Familien konnten recht sonderbar sein, wenn man genauer darüber nachdachte...

»Esme? Fühlst du dich nicht gut?«

»Was?«

»Die Tassen klappern so laut, als hättest du einen akuten Anfall von Schüttelfrost erlitten! Und du hast Tee auf dem Tablett verschüttet.« Oma Wetterwachs blickte auf die Lachen hinab und versuchte, sich wieder zu fassen.

»Es ist wohl kaum meine Schuld, wenn die blöden Tassen zu klein sind.« Die Tür schwang auf.

»Guten Morgen, Magrat«, sagte Oma, ohne sich umzudrehen.

»Was führt dich hierher?« Sie erkannte sie am Quietschen der Türangeln. Magrat war imstande, eine Tür so zu öffnen, daß es entschuldigend knarrte. Die junge Hexe starrte sprachlos ins Zimmer. Ihr Gesicht war so rot wie eine reife Tomate, die Hände blieben auf dem Rücken verborgen.

»Wir sehen hier nach dem Rechten«, sagte Oma Wetterwachs laut.

»Das sind wir unserer Kollegin Desiderata schuldig.«

»Und es liegt uns fern, nach ihrem Zauberstab zu suchen«, fügte Nanny hinzu.

»Gytha Ogg!« Nanny schien sich schuldig zu fühlen und senkte den Kopf.

»Tut mir leid, Esme.« Magrats Hände verließen ihr Versteck auf dem Rücken und kamen zum Vorschein.

»Ah«, sagte sie und errötete noch etwas mehr.

»Sie hat ihn gefunden!« entfuhr es Nanny.

»Ah, nein«, widersprach Magrat behutsam und wagte es nicht, Oma in die Augen zu sehen.

»Ich... ich habe ihn von Desiderata bekommen.« Die folgende Stille knackte und summte erwartungsvoll.

»Sie hat ihn dir gegeben?« fragte Oma Wetterwachs.

»Äh. Ja.« Nanny und Oma wechselten einen Blick.

»Na so was!« kommentierte Nanny. Oma wandte sich wieder an Magrat.

»Sie kannte dich also, wie?«

»Ich bin ziemlich oft hiergewesen, um in Desideratas Büchern zu lesen«, gestand die junge Hexe.

»Und... und sie bereitete gern fremdländische Mahlzeiten zu, die sonst niemand essen wollte, und deshalb habe ich sie besucht. Um ihr Gesellschaft zu leisten.«

»Ah-Ha!« platzte Oma Wetterwachs heraus.

»Du hast dich also bei ihr eingeschmeichelt.«

»Aber ich hätte nie gedacht, daß sie mir ihren Zauberstab überläßt«, versicherte Magrat.

»Im Ernst.«

»Wahrscheinlich liegt ein Irrtum vor«, sagte Nanny sanft.

»Desiderata Hohlig wußte, daß man sich auf dich verlassen kann, wenn's um Botengänge und ähnliches geht. Nun, sehen wir uns das Ding mal an.« Sie streckte die Hand aus. Magrats Finger schlössen sich fester um den Stab.

»Sie hat ihn mir gegeben...«, sagte sie zaghaft.

»Zum Schluß geriet sie ziemlich durcheinander«, meinte Oma Wetterwachs.

»Sie hat ihn mir gegeben...«

»Als gute Fee trägt man enorme Verantwortung«, betonte Nanny.

»Man muß einfallsreich, anpassungsfähig und taktvoll sein. Außerdem benötigt man die Fähigkeit, mit komplexen Herzensangelegenheiten und so weiter fertig zu werden. Desiderata wußte das.«

»Ja, aber sie hat mir den Stab gegeben...«

»Magrat Knoblauch, als älteste Hexe befehle ich dir hiermit, mir den Zauberstab auszuhändigen«, sagte Oma Wetterwachs streng.

»Solche Objekte verursachen nur Probleme!«

»He, warte mal«, warf Nanny ein.

»Ich glaube, jetzt gehst du ein wenig zu weit...«

»Nein...«, ächzte Magrat.

»Außerdem bist du gar nicht die älteste Hexe«, fuhr Nanny Ogg fort.

»Mütterchen Dismass ist älter als du.«

»Und wenn schon«, erwiederte Oma.

»Bei ihr sitzt mehr als nur eine Schraube locker.«

»Und du hast nicht das Recht, mir Befehle zu erteilen«, brachte Magrat hervor.

»Weil's bei Hexen weder Vorgesetzte noch Untergebene gibt.«

»Du offenbarst ein schamloses Verhalten, Magrat Knoblauch!«

»Nein«, ließ sich Nanny vernehmen, der es darum ging, den Frieden zu bewahren.

»Schamloses Verhalten offenbart man, wenn man umherspaziert, ohne etwas am Leib...« Sie unterbrach sich. Die beiden alten Hexen beobachteten, wie ein Zettel aus Magrats Ärmel fiel und unentschlossen im Zickzack dem Boden entgegensank. Oma sprang vor und griff danach.

»Aha!« triumphierte sie.

»Jetzt wollen wir doch mal sehen, worum es Desiderata wirklich ging...« Ihre Lippen bewegten sich lautlos, während sie las. Magrat gab sich alle Mühe, würdevoll zu wirken. In Omas Gesicht zuckte es hier und dort. Dann knüllte sie den Zettel zusammen.

»Wie ich's mir dachte«, behauptete sie.

»Desiderata möchte, daß wir Magrat jede nur mögliche Hilfe gewähren, da sie noch sehr jung ist und so. Das stimmt doch, nicht wahr, Magrat?« Die junge Hexe sah Oma Wetterwachs an. Ich könnte es darauf ankommen lassen, dachte sie. Im Brief drückt sich Desiderata sehr klar aus, zumindest in Hinsicht auf zwei bestimmte Hexen... Ich könnte Oma bitten, laut vorzulesen. Das würde sie als Lügnerin entlarven. Möchtest du für immer die dritte Hexe sein? Doch dann erlosch die Flamme der Rebellion, nachdem sie einige Sekunden lang in einem völlig ungewohnten Kamin gebrannt hatte.

»Ja«, murmelte Magrat niedergeschlagen.

»Etwas in der Art.«

»Es ist sehr wichtig, daß wir eine Stadt oder so aufsuchen und dort jemandem helfen, einen Prinzen zu heiraten«, sagte Oma Wetterwachs.

»Die Stadt heißt Gennua«, erklärte Magrat.

»Ich habe in Desideratas Büchern nachgesehen. Und wir sollen verhindern, daß jemand einen Prinzen heiratet.«

»Eine gute Fee, die eine junge Frau daran hindert, den Prinzen zu heiraten?« staunte Nanny.

»Das klingt... ungewöhnlich.«

»Ein solcher Wunsch sollte leicht zu erfüllen sein«, meinte Oma.

»Millionen junger Frauen heiraten keinen Prinzen.« Magrat unternahm einen letzten Versuch.

»Gennua ist weit entfernt«, sagte sie.

»Das will ich auch stark hoffen«, brummte Oma Wetterwachs.

»Ich bin sicher, niemand von uns möchte das Fremdländische in der Nähe.«

»Die Reise dorthin wäre lang und beschwerlich«, fügte Magrat hinzu.

»Und ihr, äh, seid nicht mehr so jung wie früher.« Diesmal war die Stille geprägt von deutlicher Anspannung.

»Wir brechen morgen auf«, sagte Oma Wetterwachs.

»Warum läßt ihr mich nicht allein gehen?« fragte Magrat entmutigt.

»Weil du als gute Fee völlig unerfahren bist«, antwortete Oma Wetterwachs. Das war selbst für Magrats Gutmütigkeit zuviel.

»Darin fehlt es auch dir an Erfahrung«, sagte sie.

»Da hast du recht«, gestand Oma.

»Aber wichtiger ist... äh, wichtiger ist... daß wir viel länger unerfahren sind als du.«

»Wir haben eine Menge Erfahrung in der Unerfahrenheit«, meinte Nanny fröhlich.

»Und nur darauf kommt's an«, pflichtete ihr Oma Wetterwachs bei. In Omas Hütte gab es einen kleinen, fleckigen Spiegel. Unmittelbar nach ihrer Heimkehr vergrub sie ihn im Garten.

»So«, murmelte sie zufrieden.

»Wie willst du mich jetzt beobachten, hm?« Es schien völlig unmöglich zu sein, daß Jason Ogg, Grob- und Hufschmied, Nanny Oggs Sohn war. Er erweckte den Eindruck, seine Existenz nicht etwa seiner Geburt zu verdanken, sondern der Konstruktion in einer Werft. Die Natur hatte ihn zusätzlich zu seinem ruhigen, sanften Wesen mit Muskeln ausgestattet, die für zwei Ochsen genügt hätten. Seine Arme waren so dick wie Baumstämme, und die Beine sahen aus wie jeweils zwei aufeinanderstehende Bierfässer. Ihm brachte man prächtige Zuchthengste, die rotäugigen Könige der Pferdewelt, an deren Maul Schaum klebte. Er galt als letzte Hoffnung für die Besitzer besonders eigenwilliger Rösser, die mit tellergroßen Hufen gewöhnliche Leute in die nächste Mauer rammt. Jason Ogg kannte das Geheimnis des mystischen Reiterworts. Allein betrat er die Schmiede, schloß behutsam die Tür - und führte dreißig Minuten später ein neu beschlagenes und überraschend friedliches Tier nach draußen. Hinter seiner großen, breiten Gestalt hatte sich der Rest von Nanny Oggs riesiger Familie versammelt. Hinzu kamen Dutzende von Dorfbewohnern. Sie stellten fest, daß die Hexen aktiver wurden, und daraufhin nutzten sie die Gelegenheit zu einem ordentlichen Gaffen, wie es in den Spitzhornbergen hieß.

»Nun, unser Jason, wir machen uns jetzt auf den Weg«, sagte Nanny Ogg.

»Es heißt, im Ausland seien die Straßen mit Gold gepflastert. Vielleicht kehre ich reich heim.« Tiefe Falten bildeten sich auf Jasons haariger Stirn, als er angestrengt überlegte.

»Ich könnte einen neuen Amboß gebrauchen«, erwiderte er schließlich.

»Wenn ich tatsächlich mit Gold oder anderen Schätzen zurückkomme, so brauchst du nie wieder in der Schmiede zu arbeiten«, sagte Nanny. Die Falten fraßen sich noch tiefer in Jasons Stirn.

»Aber ich arbeite gern in der Schmiede.« Nanny wirkte ein wenig verwirrt.

»Nun... Dann bekommst du einen Amboß aus reinem Silber.«

»Er wäre zu weich und nicht zu gebrauchen«, entgegnete Jason.

»Wenn ich dir einen Amboß aus reinem Silber mitbringe, so bekommst du einen Amboß aus reinem Silber, mein Junge - ob dir das gefällt oder nicht.« Oma Wetterwachs hatte ihn einmal nach dem Grund dafür gefragt, und da man vor einer Hexe keine Geheimnisse haben kann, erklärte er schüchtern:

»Nun, weißt du, ich packe das Biest an der Mähne und schmettere ihm den Hammer zwischen die Augen, bevor's merkt, was eigentlich geschieht, jawohl, und dann flüstere ich ihm ins Ohr:

»Wenn du nicht hübsch artig bist, endet dein bestes Körperteil hier auf'm Amboß, und das ist keine leere Drohung.« Jason senkte den großen Kopf.

»Ja, Mama.«

»Sorg dafür, daß die Zimmer im Haus regelmäßig gelüftet werden«, fuhr Nanny fort.

»Außerdem soll jeden Morgen ein Feuer im Kamin entzündet werden.«

»Ja, Mama.«

»Und benutzt die Hintertür, klar? Ich habe die vordere Veranda mit einem Fluch geschützt. Wo bleiben die Mädchen mit meinem Gepäck?« Sie eilte fort - ein kleines graues Bantamhuhn, das sich anschickte, mehrere Hennen aufzuscheuchen. Magrat hörte aufmerksam zu und beobachtete alles. Das Ergebnis ihrer eigenen Reisevorbereitungen präsentierte sich in Form von zwei Säcken: Der große enthielt Kleidung zum Wechseln - schließlich konnte man nicht wissen, an welchem Wetter das Ausland litt -, und der kleinere beinhaltete einige Bücher aus Desideratas Hütte. Frau Hohlig haue praktisch jede Gelegenheit genutzt, ihre Erlebnisse in mehr oder weniger ausführlichen Berichten zu schildern. Dutzende von kleinen Büchern waren von der ersten bis zur letzten Seite mit ihrer überaus ordentlich und korrekt anmutenden Handschrift gefüllt. Eine Kapitelüberschrift lautete zum Beispiel »Mit Zauberstab und Besen über die Wüste vom Großen Nef«. Leider hatte sie versäumt, eine Gebrauchsanweisung für den Stab zu überliefern. Soweit Magrat wußte, winkte man damit und brachte einen Wunsch zum Ausdruck. Mehrere Kürbisse säumten nun den Weg zu ihrer Hütte und bewiesen, daß eine derartige Taktik nicht immer zu den gewünschten Ergebnissen führte. Einer von ihnen hielt sich noch immer für ein Wiesel. Magrat und Jason blieben allein zurück. Nannys Sohn scharrete mit den Füßen und verbeugte sich vor der jungen Hexe. Man hatte ihn gelehrt, Frauen zu respektieren, und seiner Ansicht nach ließ sich Magrat dieser Kategorie zuordnen.

»Du kümmerst dich doch um Mama, nicht wahr, Fräulein Knoblauch?« fragte er, und vage Besorgnis erklang in seiner Stimme.

»Seit einiger Zeit ist sie recht seltsam.« Magrat klopfte ihm auf die Schulter.

»So was passiert immer wieder«, erwiderte sie.

»Weißt du, nachdem sich eine Frau ganz der Familie gewidmet hat, möchte sie damit beginnen, ein eigenes Leben zu führen.«

»Welches Leben hat Mama bisher gelebt?« Magrat musterte Jason verwundert. Sie hatte die Weisheit ihres Gedankens nicht in Frage gestellt, als er sich plötzlich in ihrem Kopf manifestiert hatte.

»Weißt du, äh...«, begann sie und suchte nach den richtigen Worten.

»Irgendwann verspürt eine Frau plötzlich den Wunsch, sich selbst zu finden.«

»Warum sucht sie nicht hier nach sich«, klagte Jason.

»Erlaube mir eine Bitte, Fräulein Knoblauch: Könntest du mit Mama und Frau Wetterwachs sprechen, damit sie Vernunft annehmen und hierbleiben?«

»Ich hab's versucht«, erwiderte Magrat.

»Ja, ich hab's wirklich versucht. Ihr solltet besser auf eine so lange und beschwerliche Reise verzichten, habe ich ihnen gesagt. Anno domini, habe ich ihnen gesagt. Ihr seid nicht mehr so jung wie früher, habe ich ihnen gesagt. Ist doch dumm, wegen einer solchen Sache Hunderte von Kilometern zurückzulegen, noch dazu in eurem Alter, habe ich ihnen gesagt.«

»Das alles hast du gesagt?« vergewisserte sich Jason.

»Und wie hat Mama darauf reagiert?« Magrat schien die Frage gar nicht zu hören.

»Sei unbesorgt. Ich bin sicher, deine Mutter...« Irgendwo über ihnen krachte es. Einige Herbstblätter fielen zu Boden.

»Verdammter Baum!« zeterte eine Stimme aus der Höhe.

»Wer hat den verdammten Baum hierhergestellt?«

»Ich schätze, Oma ist gerade eingetroffen«, bemerkte Magrat. In Oma Wetterwachs' ansonsten sehr gefestigtem Charakter gab es einen schwachen Punkt: Sie hatte nie gelernt, Dinge zu steuern. Es widersprach ihrem Wesen. Ihrer Ansicht nach genügte es, wenn sie sich in Bewegung setzte anschließend sollte der Rest der Welt gefälligst bei- Seite rücken, damit sie ihr Ziel erreichen

konnte. Eine der Folgen war, daß sie gelegentlich von Bäumen herabsteigen mußte, auf die sie nie geklettert war. Wie zum Beispiel jetzt. Nach einer Weile erreichte sie den Boden, und ihr finstres Gesicht warnte vor Kommentaren.

»Nun, jetzt sind alle da«, sagte Magrat fröhlich. Es klappte nicht. Oma Wetterwachs' Blick verweilte in Kniehöhe, als sie sich der jüngeren Hexe zuwandte.

»Was hast du da an?« fragte sie scharf.

»Oh. Oh, ich dachte... Ich meine, dort oben wird's kalt. Es liegt am Wind und so...« Magrat hatte eine solche Konfrontation gefürchtet und verabscheute die eigene Schwäche. Immerhin handelte es sich um etwas Praktisches. Die Idee war ihr eines Abends gekommen, unter anderem aus folgendem Grund: Herr Lobsang Schnappers Todesritte zum Erreichen der kosmischen Harmonie blieben reine Theorie, solange sich die Beine immer wieder in den Unterröcken verhedderten.

»Eine Hose?«

»Es ist keine gewöhnliche Ho...«

»Und einige Männer sehen zu«, sagte Oma.

»Schäm dich!«

»Warum sollte sie sich schämen?« fragte Nanny Ogg und trat näher.

»Magrat Knoblauch steht dort... gegabelt«, empörte sich Oma Wetterwachs und schob das spitze Kinn vor.

»Das ist in Ordnung, solange sie sich Namen und Adresse des Jungen Mannes geben läßt«, erwiderte Nanny Ogg munter.

»Nanny!« entfuhr es Magrat.

»Die Hose sieht recht bequem aus«, fuhr Nanny fort.

»Allerdings erscheint sie mir ein wenig ausgeheult.«

»Ich halte nichts davon«, sagte Oma.

»Alle können ihre Beine sehen.«

»Nein«, widersprach Nanny.

»Der Stoff ist im Weg.«

»Aber man kann sehen, wo sich die Beine befinden«, beharrte Oma Wetterwachs.

»So ein Unsinn«, ließ sich Magrat vernehmen.

»Genausogut könnte man behaupten, unter ihrer Kleidung seien die Leute nackt.«

»Möge man dir verzeihen, Magrat Knoblauch«, sagte Oma Wetterwachs.

»Es ist doch so!«

»Für mich gilt das nicht«, stellte Oma fest.

»Ich trage drei Unterhemden.« Sie musterte Nanny. Auch Gytha Ogg hatte sich kleidungsmäßig aufs Ausland vorbereitet. Oma Wetterwachs sah genau hin und stellte enttäuscht fest, daß es keinen Grund gab, Kritik zu üben.

»Sieh dir nur deinen Hut an«, murmelte sie schließlich. Nanny kannte Esme seit siebzig Jahren und lächelte.

»Tolles Ding, nicht wahr?« erwiderte Gytha.

»Stammt von Herrn Vernissage, drüben in Schnitte. Ist bis zur Spitze mit Weidenholz verstärkt und weist insgesamt achtzehn Taschen auf. Hält einen Schlag mit 'nem Hammer aus. Und wie gefällt dir das hier?« Nanny hob den Saum ihres Rocks, und darunter kamen neue Stiefel zum Vorschein. Soweit es die Stiefel an sich betraf, gab es nichts an ihnen auszusetzen. Sie waren wie typische Hexenstiefel beschaffen. Ein schwer beladener Karren konnte darüber hinwegrollen, ohne daß im dicken Leder auch nur eine Delle entstand. Doch die Farbe...

»Rot?« entfuhr es Oma.

»Das ist nicht die richtige Farbe für Hexenstiefel!«

»Ich mag sie«, sagte Nanny. Oma Wetterwachs schniefte.

»Wie du meinst. Ich bin sicher, daß es im Ausland viel Sonderbares gibt, aber du weißt ja, was man über Frauen mit roten Stiefeln sagt.«

»Hauptsache, man behält trockene Füße«, verkündete Nanny fröhlich und reichte Jason den Hausschlüssel.

»Ich schreibe dir Briefe, wenn du mir versprichst, daß du sie dir von jemandem vorlesen läßt«, sagte sie.

»Ja, Mama«, erwiderte Jason.

»Was ist mit dem Kater, Mama?«

»Oh, Greebo kommt mit.«

»Was?« zischte Oma Wetterwachs.

»Aber Greebo ist eine Katze. Beziehungsweise ein Kater. Wir können keinen Kater mitnehmen. Ich lehne es ab, in Begleitung eines Katers zu reisen! Hosen und provozierende Stiefel sind schon schlimm genug!«

»Bestimmt vermißt er mich, wenn wir ihn zurücklassen«, gurrte Nanny und hob Greebo hoch. Er hing schlaff wie ein Wasserschlauch, den jemand in der Mitte hielt. Für Nanny Ogg war Greebo noch immer ein kleines niedliches Kätzchen, das gern mit einem Wollknäuel spielt. Alle anderen Leute sahen in ihm einen riesigen Kater, ein Paket geballter, unwiderstehlicher Lebenskraft, umhüllt von einem Fell ganz besonderer Art. Es hatte gewisse Ähnlichkeiten mit einem Stück Brot, das zwei Wochen lang an einem feuchten Ort gelegen hatte. Fremde brachten ihm häufig Mitleid entgegen, weil seine Ohren fehlten und sein Gesicht aussah, als habe es als Lagerplatz für einen Bären gedient. Die Erklärung dafür lautete: Greebo steckte so voller Katerstolz, daß er praktisch gegen alles zu kämpfen versuchte, auch gegen einen von vier Pferden gezogenen Wagen, der Baumstämme transportierte. Bissige Hunde jaulten und versteckten sich unter der Treppe, wenn Greebo über die Straße schlenderte. Füchse machten einen weiten Bogen ums Dorf, und selbst die Wölfe hielten sich fern.

»Er ist ganz lieb und sanft«, behauptete Nanny. Greebo sah Oma Wetterwachs aus einem gelben Auge an. In seinem Blick lag so etwas wie selbstzufriedene Boshaftigkeit - solche Blicke sind für Leute reserviert, die Katzen verabscheuen. Er schnurrte, und es gelang ihm, dabei spöttisch zu klingen.

»Hexen sollten Katzen mögen«, sagte Nanny.

»Katzen, ja«, bestätigte Oma.

»Aber keine derartigen Kater.«

»Du bist keine Tierfreundin.« Nanny streichelte Greebo zärtlich. Jason Ogg zupfte an Magrats Ärmel.

»Unser Sean hat mir aus dem Almanach vorgelesen, und darin war die Rede von gefährlichen wilden Tieren im Ausland und so«, flüsterte er.

»Von großen haarigen Geschöpfen, die sich auf Reisende stürzen. Wenn ich daran denke, was geschehen könnte, wenn solche Wesen Mama oder Oma angreifen...« Magrat blickte in das große, rote und besorgte Gesicht.

»Bitte achte darauf, daß ihnen nichts zustößt«, fügte Jason hinzu.

»Du kannst ganz beruhigt sein«, erwiderte Magrat und hoffte, daß sie recht behielt.

»Ich gebe mir alle Mühe.« Jason nickte.

»Weißt du, im Alamach hieß es, einige jener Kreaturen seien ohnehin fast ausgestorben...« Die Sonne stand hoch am Himmel, als die drei Hexen aufbrachen. Omas widerspenstiger Besen verursachte eine Verzögerung, weil er nur dann flog, wenn man vorher eine Zeitlang hin und her lief. Er schien einfach nicht zu verstehen, was man von ihm erwartete - bis man ihn mit einer bestimmten Minimalgeschwindigkeit durch die Luft bewegte. Selbst die für Hexenbesen zuständigen Zwergenspezialisten standen vor einem Rätsel. Mehrmals hatten sie Besenstiel und Borsten ausgetauscht, ohne Erfolg. Applaus erklang, als das Ding schließlich aufstieg. Das kleine Königreich Lancre begnügte sich mit einem breiten Sims am Hang der Spitzhornberge. Dahinter ragten die zerklüfteten Grate des Zentralmassivs empor. Zwischen ihnen erstreckten sich dunkle Täler. Vorn neigte sich das Land abrupt nach unten, der Sto-Ebene entgegen. Wälder zeichneten sich im bläulichen Dunst ab, gefolgt vom Meer. Irgendwo in der Mitte dieses landschaftlichen Durcheinanders markierte ein brauner Fleck die Metropole Ankh-Morpork. Eine Feldlerche

sang. Besser gesagt, sie begann ein trillerndes Lied -und brach verblüfft ab, als sie die Spitze von Omas Hut zu spüren bekam.

»Das ist hoch genug«, sagte Esme Wetterwachs.

»Wenn wir noch etwas höher steigen, sehen wir vielleicht, wohin wir fliegen«, meinte Magrat.

»Ich dachte, du hättest einen Blick auf Desideratas Karten geworfen«, brummte Oma.

»Ja, aber von hier oben betrachtet wirkt alles ganz anders«, antwortete Magrat.

»Es fehlen erklärende Worte und Pfeile für die Richtung. Wie dem auch sei, ich glaube, wir müssen... dorthin fliegen.«

»Bist du sicher?« Eine solche Frage durfte man keiner Hexe stellen. Und dann kam sie auch noch aus dem Mund von Oma Wetterwachs.

»Ja«, sagte Magrat. Nanny Ogg sah zu den von Wolken umschmiegten Gipfeln.

»Hier gibt's viele hohe Berge.« Terrassenartig reichten sie empor, stellenweise mit Schnee bedeckt. Wenn jemand in diesen Bereichen der Spitzhornberge versuchte, Ski zu laufen, so verschwand er schon nach wenigen Metern und hinterließ der Nachwelt nur einen rasch verklingenden Schrei. Hier gab es keine Mädchen und jungen Frauen, die Dirndlkleider trugen und fröhlich sangen. Es waren keine freundlichen Berge. In solchen Bergen verbrachten Winter ihren Sommerurlaub.

»Es führen Pässe und so durchs Gebirge«, sagte Magrat unsicher.

»Völlig klar«, pflichtete ihr Nanny bei. Wenn man sich damit auskennt, kann man zwei Spiegel so aufstellen, daß sie sich gegenseitig reflektieren. Wenn Abbilder tatsächlich einen Teil des eigenen Selbst stehlen können, so sind Spiegelbilder von Abbildern imstande, das Ich zu verstärken, es zu füllen und ihm zusätzliche Kraft zu verleihen... Bis in die Unendlichkeit wird das Spiegelbild reflektiert. Millionenfach existiert es, und alle Versionen gleichen sich bis ins letzte Detail, sind Entsprechungen des einen Originals. Halt, das stimmt nicht ganz. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Spiegel die Unendlichkeit enthalten. Die Unendlichkeit bietet einer erstaunlichen Vielzahl von Dingen Platz. Man kann alles darin unterbringen. Auch Hunger und Gier. Man stelle sich hier Abermilliarden von Spiegelbildern vor - und dort nur eine Seele. Spiegel geben viel, aber sie nehmen auch eine Menge. Unter den Hexen glitten Berge dahin, und ihnen folgten weitere. Wolken wuchsen zusammen, dicht und grau.

»Wir haben uns bestimmt nicht verirrt«, sagte Magrat. Wohin sie auch blickte überall sah sie eisverkrustete Felsen. Die drei Besen und ihre Passagiere flogen durch einsame Schluchten, die sich hin und her wandten und sich kaum unterschieden.

»Ja«, brummte Oma Wetterwachs.

»Du wolltest nicht höher aufsteigen«, klagte Magrat.

»Bestimmt fängt's gleich an zu schneien«, prophezeite Nanny Ogg. Der Nachmittag neigte sich dem Ende entgegen. Das Licht floß wie Vanillesoße aus den hohen Tälern.

»Ich... ich habe hier Dörfer und so erwartet«, vertraute Magrat ihren Begleiterinnen an.

»Kleine Siedlungen, wo man hübsche Beispiele der einheimischen Handwerkskunst kaufen und in einfachen Hütten übernachten kann.«

»Hier oben gibt's nicht einmal Trolle«, sagte Oma. Sie erreichten ein kleines Tal, das wie eine Kerbe in der Flanke des Berges anmutete.

»Außerdem ist es verdammt kalt«, stellte Nanny Ogg fest.

»Die fehlende Handwerkskunst bedaure ich kaum, aber eine einfache Hütte wäre mir jetzt sehr willkommen.« Sie landeten. Oma Wetterwachs kletterte von ihrem Besen, betrachtete die Felsen in der Nähe, griff nach einem Stein und schnupperte daran. Sie schritt zu einem Geröllhaufen, der Magrats Ansicht nach wie ein ganz gewöhnlicher Haufen aus Geröll aussah, und stieß ihre Stiefel spitze hier und dort an einen Felsbrocken.

»Hmm«, kommentierte sie. Einige Schneeflocken landeten auf ihrem Hut.

»Tja«, fügte sie hinzu.

»Was machst du da, Oma?« fragte Magrat.

»Ich denke nach.« Oma Wetterwachs ging zur einen Seite des Tals, wanderte dort an der steilen Felswand entlang und behielt das Gestein im Auge. Nanny Ogg trat zu ihr.

»Hier oben?« erkundigte sie sich.

»Ich glaube schon.«

»Ist es hier nicht ein bißchen zu hoch für sie?«

»Die kleinen Burschen sind praktisch überall«, erwiderte Oma.

»Einmal grub sich einer von ihnen durch den Boden meiner Küche. Meinte, er sei einem Flöz gefolgt.«

»Typisch«, sagte Nanny.

»Wovon redet ihr da?« warf Magrat ein.

»Und was findet ihr an dem Geröll so interessant?«

»Es ist kein Geröll, sondern Schutt«, korrigierte Oma Wetterwachs. Sie näherte sich einer ganz bestimmten Stelle der Felswand, an der dicke Eisfladen klebten. Magrat konnte keine Besonderheiten daran erkennen; die einzelnen Bestandteile der Felswand waren so gleich wie uniforme Sargdeckel aus Granit. Oma lauschte einige Sekunden lang. Dann wich sie zurück, klopfte mit ihrem Besen an den Stein und sprach:

»Aufmachen, ihr kleinen Mistkerle!« Nanny Ogg trat nach dem Fels, und es erklang ein hohles Pochen.

»Hier draußen friert jemand!« fügte sie hinzu. Eine Zeitlang geschah nichts. Dann bildete sich ein mehrere Zentimeter breiter Spalt in der Granitwand, und in der Lücke glänzte ein mißtrauisches Auge.

»Ja?«

»Zwerge?« staunte Magrat. Oma Wetterwachs krümmte den Rücken, bis sich ihre Nase auf einer Höhe mit dem Auge befand.

»Ich bin Oma Wetterwachs«, sagte sie. Sie richtete sich wieder auf und lächelte zufrieden.

»Nie gehört«, ertönte eine Stimme unter dem Auge. Die Selbstgefälligkeit verschwand schlagartig aus Omas Miene.

»Bestimmt haben wir mehr als siebzig Kilometer zurückgelegt«, wandte sich Nanny Ogg an ihre Kollegin.

»Vielleicht hat man in dieser Gegend noch nichts von dir gehört.« Oma bückte sich erneut. Auf der Krempe ihres Huts hatte sich ein wenig Schnee angesammelt, der nun herunterrieselte.

»Ich erhebe keine Vorwürfe gegen dich«, sagte sie.

»Wie dem auch sei, ich weiß, daß ihr einen König da drin habt. Bitte teil ihm mit, daß Oma Wetterwachs hier ist, in Ordnung?«

»Er hat viel zu tun«, erwiderte die Stimme.

»Es gab gewisse Probleme.«

»Bestimmt möchte er keine zusätzlichen Probleme, oder?« fragte Oma. Der verborgene Zwerg dachte darüber nach.

»Wir haben einen Hinweis an der Tür angebracht«, sagte er verdrießlich.

»In unsichtbaren Runen. Echte unsichtbare Runen sind ziemlich teuer.«

»Ich vergeude keine Zeit damit, irgendwelche Runen zu lesen«, entgegnete Oma. Wieder folgte kurze Stille.

»Der Name lautet Wetterwachs?«

»Ja. Mit >chs< wie in >Hexe<.« Die Tür schloß sich, und dadurch verschwand der Spalt. Es blieb nur eine kaum sichtbare Fuge. Es schneite jetzt stärker. Oma Wetterwachs hüpfte ein wenig umher, um sich warm zu halten.

»Kann man von Ausländern etwas anderes erwarten?« fragte sie Schnee und Eis.

»Ich bezweifle, ob Zwerge die Bezeichnung >Ausländer< verdienen«, sagte Nanny Ogg.

»Ich bin da ganz sicher«, erwiderte Oma Wetterwachs.

»Ein Zwerg, der weit entfernt wohnt, lebt praktisch im Ausland. Also ist er ein Ausländer.«

»Im Ernst?« fragte Nanny.

»Aus diesem Blickwinkel habe ich das noch nicht gesehen.« Sie beobachtete die Tür, und ihr Atem bildete graue Wolken in der Kälte. Dunkelheit kroch über den Himmel, tastete sich vor bis ins Tag. Magrat starre zu dem gutgetarnten Zugang.

»Ich kann überhaupt keine unsichtbaren Runen erkennen«, sagte sie.

»Natürlich nicht«, meinte Nanny.

»Immerhin sind sie unsichtbar.« Oma Wetterwachs nickte.

»Eben. Sei nicht dumm.« Die Tür öffnete sich.

»Ich habe mit dem König gesprochen«, erklang die Stimme.

»Und was hat er gesagt?« fragte Oma Wetterwachs neugierig.

»Seine Worte lauteten: >O nein! Das hat mir gerade noch gefehlt.« Oma strahlte.

»Ich wußte, er kennt mich.« Zigeuner haben tausend Könige, und das gilt auch für Zwerge. In ihrer Sprache bedeutet »König« soviel wie »erfahrener Techniker«. Es gibt keine 'Zwergenköniginnen'. Bei vielen traditionellen Zwergenstämmen gibt es überhaupt keine weiblichen Pronomen, was die Brautwerbung nicht gerade erleichtert. Zwerge sind sehr zurückhaltend und diskret, wenn es um ihr Geschlecht geht. Es hat für die meisten von ihnen ohnehin weitaus weniger Bedeutung als zum Beispiel Metallurgie und Hydraulik. In diesem Fall stand der König mitten in einer Menge aus schreienden Bergleuten. Er sah zu den Hexen auf, und sein Gesicht zeigte die gleiche Begeisterung wie die Züge eines Ertrinkenden, der ein Glas Wasser sieht.

»Könnt ihr wirklich helfen?« fragte er skeptisch. Nanny Ogg und Oma Wetterwachs wechselten einen Blick.

»Ich glaube, er meint dich, Magrat«, sagte Oma. »In Stollen neun gab es einen Einsturz«, klagte der König.

»Ziemlich üble Sache. Wir haben dort eine vielversprechende Quarzader gefunden, die Gold in Aussicht stellt, aber jetzt kommen wir nicht mehr an sie heran.« Einer der Zwerge neben ihm flüsterte etwas.

»Oh, ja.« Der König gestikulierte vage.

»Außerdem sind einige Leute verschüttet worden. Ja, und dann erscheint ihr. Ist wahrscheinlich Schicksal.« Oma Wetterwachs schüttelte den Schnee vom Hut und sah sich um. Fast gegen ihren Willen war sie beeindruckt. Heutzutage bekam man nicht oft Gelegenheit, eine richtige Zwergenhöhle zu sehen. Die meisten Zwerge hatten das Flachland aufgesucht, um in den Städten Geld zu verdienen. Dort war es viel einfacher, ein Zwerg zu sein - man lief nicht ständig Gefahr, sich im Dunkeln mit dem Hammer auf den Daumen zu hauen, und außerdem brauchte man sich keine Sorgen über Preisschwankungen auf dem internationalen Metallmarkt zu machen. Respekt gegenüber der Tradition - daran mangelte es heute. Wie bei den Trollen. Inzwischen gab es in Ankh-Morpork mehr Trolle als in den Spitzhornbergen. Oma Wetterwachs hatte nichts gegen Trolle, aber ihr Instinkt sagte ihr: Wenn Trolle damit aufhörten, Anzüge zu tragen und aufrecht zu gehen, wenn sie wieder unter Brücken schliefen, über einsame Wanderer herfielen und sie verschlangen... dann mochte die Welt zu einem besseren und glücklicheren Ort werden.

»Ich schlage vor, ihr zeigt uns das Problem«, sagte Oma.

»>Einsturz< bedeutet vermutlich, daß viele Steine heruntergefallen sind, oder?«

»Wie bitte?« fragte der König. Man sagt oft, Eskimos hätten fünfzig verschiedene Wörter für Schnee*. Das stimmt nicht. *Nun, nicht wirklich oft. Zumindest hört man solche Hinweise nicht jeden Tag. Und nicht überall. Doch in einigen kalten Ländern mag es durchaus vorkommen, daß ab und zu jemand verkündet:

»Ach, die Eskimos! Was für ein Volk! Fünfzig verschiedene Wörter für Schnee! Ist das zu fassen? Wirklich erstaunlich, nicht wahr?« Es heißt auch, das Vokabular von Zwergen enthielt zweihundert Ausdrücke für Steine. Solche Behauptungen sind weit übertrieben. Zwerge haben ebensowenig Wörter für Steine wie Fische für Wasser. Sie kennen Bezeichnungen für Eruptiv- und Sedimentgestein, für metamorphen Fels, für Steine, die sich unter den Füßen befinden oder einem auf den Helm fallen, für Felsbrocken, die interessant aussahen und von denen sie schwören konnten, daß sie gestern noch an dieser Stelle gelegen hatten. Doch es fehlt ein Wort für »Stein«. Zeigt man Zwergen irgendeinen beliebigen Stein, so sehen sie ein nicht besonders attraktives Exemplar von kristallinem Sulfit oder Bariumsulfat. Oder etwa zweihundert Tonnen unbrauchbaren Schiefer, wie in diesem Fall. Als die Hexen Stollen neun erreichten, sahen sie dort

Dutzende von Zwergen, die mit großem Eifer versuchten, die Decke abzustützen und den Schutt fortzuräumen. Einige schluchzten leise.

»Es ist schrecklich, schrecklich«, jammerte jemand.

»Eine schreckliche Sache.« Magrat lieh ihm ein Taschentuch, und er putzte sich laut die Nase.

»Die Verwerfungslinie könnte beeinträchtigt sein, und in dem Fall haben wir das ganze Flöz verloren«, sagte der Zwerg. Ein Kollege klopfte ihm auf den Rücken.

»Verzweifle nicht. Wir können von Stollen fünfzehn aus einen horizontalen Schacht graben. Wir finden das Flöz wieder, keine Sorge.«

»Entschuldigt bitte«, warf Magrat ein. Es sind einige Zwerge verschüttet worden, nicht wahr?«

»Oh, ja«, bestätigte der König in einem Tonfall, der zeigte, daß er in diesem Umstand nur eine bedauerliche Nebenwirkung der Katastrophe sah. Er schien der Meinung zu sein, daß sich frisches Zwergenmaterial schnell neu besorgen ließ, während der Vorrat an goldhaltigem Felsgestein natürlichen Beschränkungen unterlag. Oma Wetterwachs betrachtete den großen Haufen kritisch.

»Alle anderen müssen den Stollen verlassen«, sagte sie.

»Dies ist eine private Angelegenheit.« Der König nickte.

»Ich verstehe. Ihr möchtet die Geheimnisse eurer Zunft hüten, nicht wahr?«

»Etwas in der Art.« Der König schickte die Zwerge fort und verließ den Tunnel ebenfalls. Die Hexen blieben im matten Licht der Laternen zurück. In der Decke knackte es, und einige weitere Steine gesellten sich zu dem Schutthaufen.

»Hmm«, murmelte Oma Wetterwachs.

»Jetzt sitzen wir ganz schön in der Patsche«, meinte Nanny Ogg.

»Alles ist möglich, wenn man nur will«, sagte Oma.

»Dann empfehle ich dir, mit aller Kraft zu wollen, Esme. Wenn es die Absicht des Schöpfers gewesen wäre, daß wir Felsen mit Hilfe von Magie bewegen, so hätte er nicht die Schaufel erfunden. Als gute Hexe muß man wissen, wann es besser ist, eine Schaufel zu benutzen. Laß die Schubkarre los, Magrat. Du hast überhaupt keine Ahnung, wie man damit umgeht.« Magrat Knoblauch überlegte zwei oder drei Sekunden lang.

»Warum greifen wir nicht auf den Zauberstab zurück?« Oma Wetterwachs schnaufte.

»Ha! An diesem Ort? Wer hat jemals davon gehört, daß gute Feen in Bergwerksstollen tätig werden?«

»Wer unter einem Schutthaufen liegt, hat bestimmt nichts dagegen, von einer guten Fee gerettet zu werden!« erwiederte Magrat hitzig.

»Ein guter Hinweis«, lobte Nanny Ogg.

»Es gibt keine Vorschriften über die Orte, an denen Feen ihre guten Taten vollbringen.«

»Ich traue dem Zauberstab nicht«, sagte Oma.

»Für gewöhnlich gehören solche Dinge zur Ausstattung von Zauberern.«

»Ich bitte dich«, stöhnte Magrat.

»Seit vielen Generationen setzen Feen Zauberstäbe ein.« Oma Wetterwachs ruderte mit den Armen.

»Na schön, na schön. Nur zu! Wenn du dich unbedingt lächerlich machen willst...« Magrat holte den Stab hervor. Genau diesen Augenblick hatte sie gefürchtet. Das Objekt bestand aus weißem Material, und die junge Hexe hoffte, daß es sich dabei nicht um Elfenbein handelte. Einst war der Stab mit Symbolen und Zeichen geschmückt gewesen, doch Dutzende von Feenhänden hatten sie fast vollständig abgewetzt. Mehrere Gold- und Silberringe glänzten im Weiß. Nirgends gab es einen Hinweis darauf, wie man mit einem derartigen Gegenstand umging. Nicht eine einzige Rune erklärte, worauf es beim Zaubern zu achten galt.

»Ich glaube, man muß damit winken«, spekulierte Nanny Ogg.

»Ja, da bin ich ziemlich sicher.« Oma Wetterwachs verschränkte die Arme.

»Das ist keine richtige Hexerei.« Magrat hob den Zauberstab und winkte. Nichts geschah.

»Vielleicht muß man bestimmte Worte sprechen«, vermutete Nanny. Erste rote Flecken der Panik erschienen auf Magrats Wangen.

»Was sagen gute Feen?« brachte sie hervor.

»Ah, keine Ahnung«, antwortete Nanny.

»Ha!« ließ sich Oma vernehmen. Nanny Ogg seufzte.

»Hat dir Desiderata denn gar keine Hinweise gegeben?«

»Nein!« Gytha hob und senkte die Schultern.

»Dann bleibt dir nichts anderes übrig, als ein wenig zu experimentieren.« Magrat blickte zum Schutthaufen, bevor sie die Augen schloß, sich konzentrierte und versuchte, ihr seelisches Zentrum mit kosmischer Harmonie zu füllen. Nun, für Mönche mochte es ganz einfach sein, kosmische Harmonie zu finden; immerhin wohnten sie in verschneiten, gemütlichen Bergklostern und wurden bei ihren Meditationen höchstens von Yetis gestört. Aber wie sollte man inneren Frieden finden, während einen Oma Wetterwachs anstarre? Die junge Hexe winkte zaghafte und bemühte sich, nicht an Kürbisse zu denken. Sie spürte, wie sich etwas bewegte. Nanny schnappte nach Luft.

»Ist was passiert?« fragte Magrat.

»Ja«, sagte Nanny Ogg nach einer Weile.

»In gewisser Weise. Ich hoffe, die Verschütteten haben großen Appetit.«

»Das soll das Werk einer guten Fee sein?« ertönte Omas Stimme. Magrat öffnete die Augen. Vor ihr erhob sich noch immer der Haufen, aber er bestand jetzt nicht mehr aus Felsgestein.

»Vielleicht mögen die Zwerge Gemüse«, überlegte Nanny laut. Magrat öffnete die Augen etwas weiter.

»Schon wieder Kürbisse?«

»Ist gesund, Gemüse«, fügte Nanny Ogg hinzu. Im oberen Teil des Haufens rührte sich etwas. Einige kleine Kürbisse rollten Magrat vor die Füße, und ein Zwergenkopf erschien. Er blickte auf die Hexen herab. Nanny Ogg zögerte.

»Alles in Ordnung?« fragte sie schließlich. Der Zwerg nickte und blickte zu den Kürbissen, die vom Boden des Stollens bis zur Decke empor reichten.

»Ah, ja«, sagte er.

»Ist mein Vater in der Nähe?«

»Dein Vater?«

»Der König.«

»Oh.« Nanny Ogg drehte sich um und wölbte die Hände trichterförmig vor dem Mund.

»He, König!« Die Zwerge kehrten zurück und bestaunten den Kürbishaufen. Der König trat vor und sah zu seinem Sprößling auf.

»Alles in Ordnung, Sohn?«

»Ja, Vater. Es gab keine Verwerfung.« Der König seufzte erleichtert. Dann schien ihm etwas einzufallen.

»Wurde jemand verletzt?«

»Nein, Vater.«

»Eine Zeitlang bin ich sehr besorgt gewesen. Dachte schon, wir seien auf Konglomerat oder so gestoßen.«

»Nur lockerer Schiefer, Vater.«

»Gut.« Die Aufmerksamkeit des Königs wanderte wieder zum Haufen, und er kratzte sich am Bart.

»Offenbar habt ihr eine Art Kürbis-Flöz gefunden.«

»Ich hielt das Zeug zunächst für eine besondere Art von Sandstein.« Der König ging zu den Hexen.

»Könnt ihr alles in alles verwandeln?« fragte er hoffnungsvoll. Nanny Ogg sah kurz zu Magrat, die noch immer schockiert auf den Zauberstab hinabstarre.

»Ich schätze, im Augenblick sind wir auf Kürbisse spezialisiert,« erwiederte sie vorsichtig. Der König wirkte ein wenig enttäuscht.

»Nun, wenn ich mich irgendwie erkenntlich zeigen kann...«, meinte er.

»Vielleicht mit einer Tasse Tee oder so...« Oma Wetterwachs trat vor.

»Mir sind gerade ähnliche Gedanken durch den Kopf gegangen«, sagte sie. Der König strahlte. »Allerdings dachte ich dabei an etwas mehr als nur an Tee«, fügte Oma hinzu. Das Lächeln des Königs verblaßte. Nanny Ogg schob sich an Magrat heran, die den Zauberstab schüttelte.

»Wie einfallsreich von dir«, hauchte sie.

»Warum hast du ausgerechnet an Kürbisse gedacht?«

»Habe ich gar nicht!«

»Ist dir wirklich nicht klar, wie man mit dem Ding umgeht?«

»Nein! Ich dachte... ich dachte, es genügt, sich etwas zu wünschen.«

»Ich nehme an, es steckt noch mehr dahinter«, sagte Nanny voller Anteilnahme.

»Das ist bei solchen Sachen meistens der Fall.« Gegen Morgengrauen - sofern man in einem Bergwerk vom »Morgengrauen« sprechen kann - wurden die Hexen zu einem Fluß tief im Innern des Bergs geführt. Einige Schleppkähne waren dort vertäut. Die Zwerge zogen ein kleines Boot zum Landesteg.

»Damit erreicht ihr die andere Seite des Gebirges«, versprach der König.

»Vielleicht trägt euch der Fluß sogar bis nach Gennua.« Er wandte sich einem anderen Zwerg zu und nahm ihm einen großen Korb ab.

»Wir haben leckeren Proviant für euch eingepackt.«

»Sollen wir den ganzen Weg mit einem Boot zurücklegen?« fragte Magrat und winkte möglichst unauffällig mit dem Zauberstab.

»Ich meine, mit Booten kenne ich mich nicht besonders gut aus.« Oma Wetterwachs kletterte an Bord.

»Der Fluß weiß, welcher Weg aus dem Berg führt, und damit ist er uns gegenüber im Vorteil. Später, wenn die Landschaft vernünftiger geworden ist, können wir wieder die Besen benutzen.«

»Dann haben wir auch Gelegenheit, uns auszuruhen«, sagte Nanny und setzte sich. Magrat sah zu, wie es sich die beiden älteren Hexen achtern bequem machten wie Hennen, die auf einem Nest Platz nahmen.

»Wißt ihr, wie man rudert?« fragte sie.

»Das brauchen wir gar nicht zu wissen«, erwiderte Oma. Magrat nickte niedergeschlagen, doch dann erwachte ein letzter Rest von Aufsässigkeit.

»Ich weiß es ebenfalls nicht«, sagte sie.

»Schon gut«, entgegnete Nanny.

»Wenn wir sehen, daß du irgend etwas falsch machst, weisen wir dich sofort darauf hin. Auf Wiedersehen, Euer Königstum.« Magrat seufzte und griff nach den Rudern.

»Das flache Ende gehört ins Wasser«, sagte Oma Wetterwachs, Die Zwerge winkten. Das Boot entfernte sich von der Anlegestelle, glitt zur Flußmitte und drehte sich langsam in einem Kreis aus Laternenlicht. Magrat stellte schon bald fest: Sie mußte nur darauf achten, daß der Bug des Schiffes in die richtige Richtung - stromabwärts - deutete.

»Ich frage mich, warum manche Leute solchen Wert auf unsichtbare Runen an ihren Türen legen«, sagte Nanny nach einer Weile.

»Man bezahlt einen Zauberer dafür, daß er die Tür mit unsichtbaren Runen schmückt - und woher soll man nachher wissen, daß man auch etwas für sein Geld bekommen hat?«

»Kein Problem«, antwortete Oma.

»Wenn man sie nicht sehen kann, sind es echte unsichtbare Runen.«

»Oh, ja, da hast du recht«, erwiderte Nanny.

»Nun, bin gespannt, woraus der >leckere Proviant< besteht.« Rascheln und Knistern.

»Tja, tja, tja.«

»Was enthält der Korb, Gytha?«

»Kürbisstücke.«

»Kürbis was?«

»Kürbisstücke. Stücke von Kürbissen.«

»Vermutlich haben die Zwerge viele Kürbisse«, sagte Magrat.

»Ihr wißt ja, wie's am Ende des Sommers zugeht. Im Garten wächst fast zuviel. Ich zerbreche mir jedesmal den Kopf darüber, wie man vermeidet, etwas zu vergeuden. Ich kuche neue Soßen, und ein großer Teil wird zu sauer eingelegtem Gemüse...« Selbst im matten Licht war deutlich zu sehen, wie sich Omas Gesichtsausdruck veränderte. Sie schien zu argwöhnen, daß in Magrats Kopf etwas zerbrochen war.

»Ich habe nie Gemüse eingelegt«, stellte sie fest.

»Aber du magst es«, sagte Magrat. Hexen und eingelegtes Gemüse paßten so gut zusammen wie... Sie schreckte vor dem gräßlichen Vergleich mit Pfirsichen und Schlagsahne zurück und fügte dem mentalen Satz ein schlichtes

»Dinge, die gut zusammenpassen« hinzu. Dann gab sie sich einer interessanten Vorstellung hin. Magrat malte ein gedankliches Bild, auf dem Nanny Ogg mit ihrem übriggebliebenen Zahn an einer eingelegten Zwiebel knabberte. Das trieb ihr Tränen in die Augen.

»Ja, ich mag es«, räumte Oma Wetterwachs ein.

»Aber ich lege das Gemüse nie selbst ein.« Unterdessen erforschte Nanny die fernen Ecken des Korbs.

»Wißt ihr... Wenn ich an Zwerge denke, fällt mir immer das Wort >Halunken< ein.«

»Echte Gauner sind's, jawohl«, ereiferte sich Oma.

»Ihr hättet hören sollen, wieviel Geld sie für die Reparatur meines Besens verlangten.«

»Ja, aber du hast nie bezahlt«, wandte Magrat ein.

»Darum geht's nicht.« Oma Wetterwachs schüttelte den Kopf.

»Man sollte ihnen nicht erlauben, derartige Summen in Rechnung zu stellen. Es ist glatter Diebstahl.«

»Wie kann es Diebstahl sein, wenn du gar nichts bezahlst?« fragte Magrat.

»Ich bezahle nie für etwas«, betonte Oma Wetterwachs.

»Die Leute lassen mich gar nicht bezahlen. Ist es meine Schuld, wenn man mir dauernd etwas schenken will? Wenn ich über die Straße gehe, bringt man mir frisch gebackene Kuchen oder kühles Bier oder alte Kleidung, die kaum getragen wurde. >Oh, Frau Wetterwachs, bitte nimm diesen Korb mit Eiern<, heißt es. Ja, man ist immer sehr nett zu mir. Behandle die Leute gut - dann wirst auch du gut behandelt. So lautet mein Motto. Respekt nennt man so etwas.« Würdevoll hob sie den Kopf.

»Eine Hexe, die für etwas bezahlt, wäre keine richtige Hexe mehr.«

»Was ist das denn?« Nanny holte ein kleines Paket hervor und wickelte es aus. Zum Vorschein kamen mehrere braune, recht harte Scheiben.

»Meine Güte!« entfuhr es Oma Wetterwachs.

»Ich nehme alles zurück. Dies ist das berühmte Zwergenbrot. Sie geben es nicht jedem.« Nanny klopfte damit auf den Rand des Bootes, und dabei erklang ein ganz besonderes Geräusch. Um einen Eindruck davon zu gewinnen, stelle man sich folgendes vor: Ein hölzernes Lineal wird über die Schreibtischkante gehalten, nach oben gebogen und dann losgelassen ... Es ertönt eine Art Boioioing.

»Angeblich hält es sich über Jahre hinweg, ohne Schimmel anzusetzen«, sagte Oma Wetterwachs.

»Es sorgt dafür, daß man viele Tage lang keinen Hunger leidet«, fügte Nanny Ogg hinzu. Magrat griff nach einem der runden Fladen und versuchte vergeblich, ihn durchzubrechen.

»Das soll man essen?« fragte sie.

»Oh ich glaube nicht, daß es für eine Mahlzeit bestimmt ist«, antwortete Nanny.

»Wie ich eben schon andeutete, es beugt dem Hunger vor, indem...«

»Indem es einfach nur da ist«, beendete Oma Wetterwachs den begonnenen Satz.

»Es heißt...« Sie unterbrach sich. Zu dem allgemeinen Rauschen des Flusses und dem gelegentlichen Plop von der hohen Decke herabfallender Wassertropfen kam nun ein drittes Geräusch: regelmäßiges Platschen, wie von den Rudern eines anderen Boots.

»Jemand folgt uns«, flüsterte Magrat. Zwei glühende Flecken erschienen am Rand des von der Laterne erhelltens Bereichs. Sie entpuppten sich bald als Augen eines kleinen, grauen und irgendwie froschartigen Wesens. Es hockte auf einem Baumstumpf und paddelte den Hexen

entgegen. Schließlich erreichte es das Boot, griff mit feuchten Fingern nach dem Rand und zog sich hoch, bis sein kummervolles, melancholisches Gesicht auf einer Höhe mit Nanny Ogg's argwöhnischer Miene war.

»'allo«, sagte das Geschöpf, »'eute issst mein Geburtssstag.« Einige Sekunden lang starnten die drei Hexen sprachlos. Dann packte Oma Wetterwachs ein Ruder und schmetterte es dem Wesen auf den Kopf. Es platschte, und der seltsame Frosch verschwand.

»Abscheuliches Biest«, brummte Oma, als die Strömung das Boot weitertrug.

»Sah mir ganz nach einem 'Unruhestifter aus.«

»Ja«, sagte Nanny Ogg.

»Besonders auf die schleimigen muß man achten. Bringen nur Arger.«

»Ich frage mich, was das Geschöpf wollte«, überlegte Magrat. Eine halbe Stunde später ließ das Boot die Höhle hinter sich und schaukelte in einer schmalen Schlucht zwischen hoch aufragenden Felswänden. Sie glitzerten von Eis, und Schnee hatte sich auf einigen Vorsprüngen angesammelt. Nanny Ogg sah sich wie beiläufig um, tastete dann in den verborgenen Taschen ihrer vielen Röcke und holte eine kleine Flasche hervor. Kurz darauf gluckerte es.

»Bestimmt gibt's hier ein tolles Echo«, sagte sie nach einer Weile.

»O nein, kommt nicht in Frage«, stieß Oma Wetterwachs hastig hervor.

»Was kommt nicht in Frage?«

»Das Lied. Du wirst auf keinen Fall das Lied singen!«

»Wie bitte, Esme?«

»Wenn du darauf bestehst, das Lied zu singen, kehre ich sofort heim«, sagte Oma.

»Welches Lied meinst du?« erkundigte sich Nanny Ogg unschuldig.

»Du weißt ganz genau, welches Lied ich meine«, entgegnete Oma Wetterwachs scharf.

»Du singst es immer dann, wenn du getrunken hast, und vergißt, was sich gehört.«

»An so ein Lied kann ich mich überhaupt nicht erinnern, Esme«, log Nanny. Oma holte tief Luft.

»Es geht dabei um ein Nagetier, das... das gewisse Dinge erlebt.«

»Oh.« In Nannys Gesicht schien eine Sonne aufzugehen.

»Du meinst das Lied vom Igel, der in jedem Fall besser dran...«

»Ja, genau!«

»Es ist überliefert«, sagte Nanny.

»Und überhaupt: Im Ausland weiß niemand, was die Worte bedeuten.«

»Wenn du sie singst, wird ihre Bedeutung sofort klar«, stellte Oma fest.

»An der Art, wie du sie singst, erkennen selbst auf dem Grund von Teichen lebende Geschöpfe, worum's geht.« Magrats Aufmerksamkeit galt dem Fluß. Kleine Wellen trugen Kronen aus weißem Schaum, und die Strömung schien stärker geworden zu sein. Hier und dort schwammen kleine Eisschollen.

»Es ist nur ein Volkslied, Esme«, meinte Nanny Ogg.

»Ha! Ein Volkslied - typisch. Ich weiß über Volkslieder Bescheid. Ha! Man glaubt, einem lustigen Lied zuzuhören, in dem es um... um Kuckucke und Geigenspieler und Nachtigallen und dergleichen geht.« Omas Gesicht verfinsterte sich.

»Doch dann stellt sich heraus, daß über etwas ganz anderes gesungen wird. Nein, Volksliedern kann man nicht trauen. Sie beinhalten zu viele Überraschungen.« Magrat schwang das Ruder, als sich das Boot einem Felsen näherte.

»Ich kenne ein Lied über zwei Drosseln«, sagte Nanny Ogg.

»Ähm...«, machte Magrat.

»Zuerst mag von zwei Drosseln die Rede sein«, entgegnete Oma Wetterwachs.

»Aber bestimmt stellt sich das später als Metapher her aus.«

»Äh, Oma...«, sagte Magrat.

»Es war schon schlimm genug, als mir Magrat von Maibäumen und ihrer symbolischen Bedeutung erzählte«, fuhr Oma Wetterwachs fort. Ihre Stimme bekam einen fast melancholischen Klang.

»Früher genoß ich es, mir an einem Frühlingsmorgen Maibäume anzusehen.«

»Der Fluß«, sagte Magrat.

»Er fließt immer schneller...«

»Ich verstehe einfach nicht, warum die Leute selbst einfachen Dingen zusätzliche Bedeutung geben müssen«, klagte Oma.

»Es gibt jetzt wesentlich mehr Wellen.« Magrat mußte erneut verhindern, daß das Boot gegen einen Felsen stieß.

»Sie hat recht«, räumte Nanny Ogg ein.

»So sehr hat's vorher nicht geschaukelt.« Über Nannys Schulter hinweg blickte Oma nach vorn. Der Fluß wirkte abgeschnitten, so als wäre ein Wasserfall in der Nähe. Das Boot sauste nun dahin. Ein dumpfes Donnern schwoll an.

»Von einem Wasserfall haben die Zwerge nichts gesagt«, beschwerte sich Oma Wetterwachs.

»Vermutlich dachten sie, daß wir es selbst herausfinden«, erwiderte Nanny Ogg. Sie packte ihre Sachen zusammen und zog Greebo am Genick aus einer Ecke des Bootes.

»Gibt nur sehr sparsam Informationen, der durchschnittliche Zwerg. Zum Glück schwimmen Hexen. Außerdem wußten die kleinen Burschen, daß wir uns mit unseren Besen in Sicherheit bringen können.«

»Ihr könntt euch mit euren Besen in Sicherheit bringen«, sagte Oma Wetterwachs.

»Wie soll ich auf meinem in einem Boot starten? Hier kann ich wohl kaum Anlauf nehmen, oder? Wiesel nicht dauernd hin und her, Gytha. Sonst kentern wir...«

»Dein Fuß ist im Weg, Esme...« Das Boot schaukelte noch heftiger. Magrat beschloß, sich der Lage zu stellen. Sie holte den Zauberstab hervor, als eine Welle ins Boot schwachte.

»Keine Sorge«, sagte sie.

»Ich rette uns mit dem Zauberstab. Ich glaube, ich weiß jetzt, worauf es dabei ankommt.«

»Nein!« riefen Oma Wetterwachs und Nanny Ogg gleichzeitig. Ein ziemlich lautes und feucht klingendes Geräusch ertönte. Das Boot veränderte seine Form und die Farbe. Von einem Augenblick zum anderen bekam es ein fröhliches Orange.

»Ein Kürbis!« rief Nanny, als sie ins Wasser rutschte.

»Ein verdammter Kürbis!« Lilith lehnte sich zurück. Das Eis zu beiden Seiten des Flusses war nicht so gut wie ein Spiegel, aber es genügte. Nun, ein saft- und kraftloses Mädchen, das eher den Trost einer guten Fee brauchte, als selbst eine zu sein. Außerdem ein Waschweib, das gern trank und unanständige Lieder sang. Und ein Zauberstab, mit dem das dumme Mädchen nicht umgehen konnte. Eine ärgerliche Sache, außerdem demütigend. Von Desiderata und Frau Gogol hätte Lilith eigentlich mehr erwartet. Je stärker der Feind, desto größer Ehre und Prestige. Natürlich gab es sie. Nach so langer Zeit... Ja. Lilith wußte diesen Umstand zu schätzen. Immerhin: Es mußten drei sein.

»Drei« war eine wichtige Zahl für Geschichten. Drei Wünsche, drei Prinzen, drei Ziegenböcke, dreimal darfst du raten, drei Hexen. Das Mädchen, die Mutter und die... andere. Das war eine der ältesten Geschichten überhaupt. Esme Wetterwachs hatte Geschichten nie verstanden. Sie kannte auch nicht die Bedeutung echter Reflexionen. Andernfalls wäre sie längst zur Herrscherin über die ganze Welt geworden.

»Du siehst immer in irgendwelche Spiegel!« erklang eine nörgelnde Stimme.

»Ich verabscheue es, wenn du dauernd in irgendwelche Spiegel siehst!« Der Herzog lümmelte sich im Sessel. Er schien nur aus schwarzer Seide und wohlgeformten Beinen zu bestehen. Normalerweise erlaubte Lilith niemandem, sich in der Spiegelkammer aufzuhalten, aber das Schloß gehörte ihm, zumindest offiziell. Außerdem war er viel zu dumm und eitel, um zu verstehen, was geschah. Dafür hatte sie gesorgt. Glaubte sie jedenfalls. In letzter Zeit schien er einen Teil seiner Borniertheit zu verlieren...

»Ich weiß überhaupt nicht, warum du das für erforderlich hältst«, jammerte er.

»Ich dachte immer, Magie wäre, auf etwas zu zeigen, und dann macht's Wumm.« Lilith setzte ihren Hut auf und sah in den Spiegel.

»Es ist sicherer so«, erwiderte sie.

»Man ist unabhängiger. Für Spiegel-Magie braucht man nur sich selbst. Aus diesem Grund hat noch — niemand die Welt mit Magie erobert. Wer Macht anstrebt, sucht sie häufig... andernorts. Und dafür muß man immer einen Preis zahlen. Spiegel hingegen öffnen sich nur der eigenen Seele.« Lilith ließ den Schleier von der Hutkrempe herab - damit schützte sie sich außerhalb der von Spiegeln gebotenen Sicherheit.

»Ich hasse Spiegel«, brummte der Herzog.

»Weil sie dir die Wahrheit zeigen. Teuerster.«

»Dann ist es grausame Magie.« Lilith brachte den Schleier in eine ihr zusagende Form.

»Ja«, bestätigte sie.

»Bei Spiegeln kommt die Macht aus dir selbst. Es gibt keine andere Quelle.«

»Die Sumpf-Frau bezieht ihre Macht aus dem Sumpf«, sagte der Herzog.

»Ha! Und eines Tages wird sie ihr zum Opfer fallen. Sie hat überhaupt keine Ahnung, worauf sie sich einläßt.«

»Im Gegensatz zu dir?« Lilith fühlte Stolz. Der Mann im Sessel ärgerte sich über sie. Bei ihm habe ich wirklich gute Arbeit geleistet, fuhr es ihr durch den Sinn.

»Ich verstehe Geschichten«, antwortete sie.

»Das reicht völlig.«

»Aber ich warte noch immer auf die junge Frau«, fuhr der Herzog fort.

»Du hast sie mir versprochen. Dann ist alles vorbei; ich kann in einem richtigen Bett schlafen und brauche keine Spiegel-Magie mehr...« Man konnte auch zu gute Arbeit leisten.

»Du hast genug von Magie?« fragte Lilith mit falscher Freundlichkeit.

»Soll ich vielleicht aufhören? Nichts leichter als das. In der Gosse habe ich dich gefunden. Möchtest du, daß ich dich dorthin zurückschicke?« Panik erfaßte den Herzog.

»Nein! Ich meine nur... dann wird alles wirklich sein. Nur ein Kuß, hast du gesagt. Das sollte doch nicht so schwer sein.«

»Der richtige Kuß zur richtigen Zeit«, sagte Lilith.

»Darauf kommt's an. Auf den richtigen Zeitpunkt. Sonst klappt's nicht.« Sie lächelte. Der Mann im Sessel zitterte, und dafür gab es mehrere Gründe: Begehrten, eine Menge Angst und etwas Veranlagung.

»Keine Sorge«, fügte sie hinzu.

»Es kann unmöglich nicht passieren.«

»Und jene Hexen, die du mir gezeigt hast?«

»Sie sind... einfach nur Teil der Geschichte. Kümmere dich nicht um sie. Du bekommst deine junge Frau, weil es die Geschichte so will. Ist das nicht schön? Und jetzt... Gehen wir? Mußt du nicht ein wenig herrschen oder so?« Der Herzog kannte diesen Tonfall und wußte daher, daß es ein Befehl war. Er stand auf und wartete, bis sich seine Begleiterin bei ihm eingehakt hatte. Dann schritten sie beide zum Audienzsaal des Palastes. Lilith war stolz auf den Herzog. Natürlich gab es des Nachts gewisse Probleme, die recht peinlich sein konnten - wenn er schlief, verlor sein morphisches Feld an Stabilität. Doch waren es keine unüberwindlichen Schwierigkeiten. Seine Abneigung Spiegeln gegenüber kam nicht von ungefähr, denn sie zeigten sein wahres Wesen. Lihth haue alle Spiegel aus dem Schloß verbannt, abgesehen von ihren eigenen. Und dann seine Augen. An den Augen ließ sich nichts ändern. Da versagte selbst die stärkste Magie. Nun, hinter der Brille mit den getönten Gläsern fielen sie nicht auf. Trotz dieser Einschränkungen war es ein wahrer Triumph. Er begegnete ihr mit großer Dankbarkeit. Sie war so gut zu ihm gewesen. Zum Beispiel hatte sie einen Mann aus ihm gemacht. Unterhalb des Wasserfalls - es war der zweitgrößte auf der ganzen Scheibenwelt, und der berühmte Forscher Guy de Yoyo (Natürlich wurde der Wasserfall über Jahrtausende hinweg praktisch täglich von Zwergen, Trollen, Einheimischen, Fallenstellern, Jägern und hoffnungslos Verirrten entdeckt. Aber sie waren keine Forscher, und deshalb zählten sie nicht.) hatte ihn im Jahr der Drehenden Krabbe entdeckt - saß Oma Wetterwachs vor einem kleinen Feuer, hatte ein Handtuch um die Schultern geschlungen und dampfte.

»Du solltest die Sache von der positiven Seite betrachten«, riet ihr Nanny.

»Wenigstens ist es mir gelungen, dich und den Besen gleichzeitig festzuhalten. Und Magrat konnte ebenfalls rechtzeitig starten. Andernfalls sähen wir uns jetzt den Wasserfall von unten an.«

»Oh, gut.« In Oma Wetterwachs' Augen funkelte Unheil.

»Glück im Unglück, wie?«

»Eine Art Abenteuer«, meinte Nanny.

»Wenn wir in kommenden Jahren an den heutigen Tag zurückdenken, lachen wir über alles.«

»Glaubst du?« fragte Oma. Nanny betupfte die Kratzspuren an ihrem Arm. Greebo hatte sich vom typischen unübertrefflichen Selbsterhaltungstrieb der Katzen leiten lassen und war an Frauchen emporgeklettert, um von ihrem Kopf in Sicherheit zu springen. Jetzt lag er neben dem Feuer und gab sich Katerträumen hin. Ein Schatten glitt über die beiden alten Hexen hinweg. Es war Magrat, die an den Flußufern Ausschau gehalten hatte. »Ich glaube, ich habe fast alles«, sagte sie unmittelbar nach der Landung.

»Hier ist Omas Besen. Und... oh, ja... der Zauberstab.« Sie lächelte schief.

»Ich habe ihn gefunden, weil kleine Kürbisse an die Wasseroberfläche stiegen.«

»Noch eine Sorge weniger.« Nanny seufzte übertrieben.

»Hast du gehört, Esme. Es besteht nicht die Gefahr, daß wir verhungern.«

»Und ich habe auch den Korb mit dem Zwergenbrot gefunden«, sagte Magrat.

»Obwohl... Vielleicht ist es jetzt verdorben.«

»Oh, bestimmt nicht«, erwiderte Nanny.

»Zwergenbrot kann überhaupt nicht verderben. Nun...« Sie nahm Platz.

»Dies ist ein nettes kleines Picknick, nicht wahr? Wir sitzen hier an einem hübschen Lagerfeuer, haben es warm und trocken... Im Wiewunderland und Was-weißichwo würden viele Leute alles geben, um mit uns zu tauschen...«

»Wenn du nicht endlich aufhörst, so fröhlich zu sein, knalle ich dir eine, Gytha Ogg«, sagte Oma Wetterwachs.

»Du riskierst, dich zu erkälten«, warnte Nanny Ogg.

»Ich trockne«, behauptete Oma.

»Von innen.«

»Es tut mir leid«, sagte Magrat.

»Es tut mir wirklich leid.« Allerdings wußte sie nicht genau, was ihr leid tun sollte. Das mit dem Boot war nicht ihre Idee. Jemand anders hatte den Wasserfall an jener Stelle des Flusses plaziert. Sie hatte ihn nicht einmal rechtzeitig sehen können. Sicher, für die Verwandlung des Ruderbootes in einen Kürbis trug sie die Verantwortung, aber das war keine Absicht. Meine Güte, so etwas konnte jedem passieren.

»Darüber hinaus habe ich Desideratas Notizbücher entdeckt«, verkündete die junge Hexe.

»Ein wahrer Segen«, kommentierte Nanny Ogg.

»Dann wissen wir wenigstens, wo wir uns verirrt haben.« Sie sah sich um. Der größte Teil des Gebirges lag inzwischen hinter ihnen, aber noch immer ragten überall hohe Berge auf, und Wiesen erstreckten sich bis zur Schneegrenze. Irgendwo in der Ferne läuteten Ziegenglocken. Magrat entfaltete eine zerknitterte und ziemlich feuchte Karte, auf der die Tinte an vielen Stellen zerlaufen war. Sie zögerte kurz, dann deutete sie unsicher auf einen Fleck.

»Ich glaube, wir sind hier.«

»Erstaunlich«, sagte Nanny Ogg, die von Kartographie noch weniger verstand als Oma Wetterwachs.

»Ich meine, daß wir alle auf so ein bißchen Papier passen...«

»Vielleicht wäre es eine gute Idee, dem Verlauf des Flusses zu folgen«, schlug Magrat vor.

»Am Ufer entlang«, fügte sie hastig hinzu.

»Du hast nicht zufällig meine Tasche gefunden?« erkundigte sich Oma Wetterwachs.

»Sie enthielt einige persönliche Gegenstände.«

»Sank wahrscheinlich wie ein Stein«, murmelte Nanny. Oma erhob sich wie ein General, der gerade von der Niederlage seiner Truppen erfahren hat.

»Na schön«, schnaufte sie.

»Wohin jetzt?« Die nächste Etappe der Reise führte die Hexen durch einen dunklen Nadelwald; besser gesagt, darüber hinweg. Gelegentlich sahen sie halb zwischen den Bäumen verborgene Hütten. Hier und dort ragten hohe Felsen über die Wipfel; selbst am Nachmittag waren sie von Nebelschwaden umhüllt. Gelegentlich sahen die Reisenden Schlösser - falls man sie so nennen konnte. Sie wirkten nicht gebaut, sondern wie Erweiterungen der Landschaft. Es war jene Art von Landschaft, die sich für ganz bestimmte Geschichten eignete. Geschichten über Wölfe, Knoblauch und ängstliche Frauen. Gemeint sind finstere und durstige Geschichten, die vor dem Mond mit Flügeln schlagen...

»Vampirusblutsauger«, kam es leise von Nannys Lippen.

»Wie bitte?« fragte Magrat.

»Das fremdländische Wort für >Fledermaus<..«

»Ich mag Fledermäuse«, meinte Magrat.

»Solange sie mir nicht zu nahe kommen.« Die Hexen stellten fest, daß sie wie durch eine stillschweigende Übereinkunft näher beieinander flogen.

»Ich habe Hunger«, gab Oma Wetterwachs bekannt.

»Und bitte erwähnt keine Kürbisse.«

»Wie wär's mit Zwergenbrot?« fragte Nanny.

»Zwergenbrot?« Oma Wetterwachs schauderte.

»Ich möchte etwas, das in diesem Jahr zubereitet worden ist.« Erneut flogen sie an einem Schloß vorbei, das den ganzen Platz auf einem weit emporragenden Felsen beanspruchte.

»Wir sollten nach einem Dorf oder so suchen«, ließ sich Magrat vernehmen.

»Ich schätze, wir müssen uns mit dem dort unten begnügen«, sagte Oma. Sie blickten in die Tiefe. Es war nicht in dem Sinne ein Dorf, eher eine Ansammlung kleiner Häuser auf einer Lichtung im Wald. Der Ort wirkte so freudlos wie ein kalter, leerer Kamin, doch die Schatten der Berge wurden immer länger, und etwas an der Landschaft riet von nächtlichen Flügen ab.

»Es scheinen nicht viele Leute unterwegs zu sein«, stellte Oma Wetterwachs fest.

»Möglicherweise kehrt man hier früh heim«, vermutete Nanny Ogg.

»Die Sonne geht gerade erst unter«, sagte Magrat.

»Vielleicht sollten wir das Schloß aufsuchen.« Die drei Hexen sahen zum Schloß.

»Ah, nein«, sagte Oma langsam und sprach für sie alle.

»Ich glaube, das ist nicht nötig.« Sie landeten dort, wo sie den Marktplatz des Dorfes vermuteten. Irgendwo hinter den Gebäuden bellte ein Hund. Zwei Fensterläden schlössen sich mit einem Knall.

»Sehr freundlich«, sagte Oma und schritt zum größten Haus. Über der Tür hing ein Schild, doch die Aufschrift blieb unter einer dicken Patina aus Ruß verborgen. Sie klopfte an mit energischer Faust.

»Aufmachen!« befahl Oma Wetterwachs.

»Nein, nein, nein.« Magrat schüttelte den Kopf, trat neben Oma und klopfte etwas freundlicher.

»Entschuldigung! Bona fide Reisende!«

»Bona was?« fragte Nanny.

»So lautet der richtige Ausdruck«, behauptete Magrat.

»Jede Herberge muß Bona fide Reisende hereinlassen und ihnen Obdach gewähren.«

»Tatsächlich?« erwiderte Nanny interessiert.

»Klingt wissenswert.« Die Tür blieb geschlossen.

»Laßt es mich mal versuchen«, sagte Nanny.

»Ich kenne ebenfalls einige fremdländische Ausdrücke.« Sie hämmerte an die Tür.

»Öffneh-wu, undzwarfix, hopp-hopp, schnell-schnell«, intonierte sie. Oma Wetterwachs lauschte aufmerksam.

»So hört sich die fremdländische Sprache an?«

»Mein Enkel Shane ist Seemann«, erklärte Nanny Ogg.

»Du würdest staunen, wie viele ausländische Worte er gelernt hat.«

»Ja«, erwiderte Oma vage.

»Und ich hoffe, er hat mit ihnen mehr Erfolg.« Erneut klopfte sie an, und diesmal öffnete sich die Tür, ganz langsam. Ein blasses Gesicht spähte nach draußen.

»Entschuldige bitte...«, begann Magrat. Oma Wetterwachs stieß die Pforte ganz auf. Der Eigentümer des Gesichts hing daran. Ganz deutlich konnten sie hören, wie seine Stiefel über den Boden kratzten, als er mit Nachdruck nach hinten geschoben wurde.

»Dieses Haus sei gesegnet«, sagte Oma beiläufig. Solche einleitenden Bemerkungen gereichten einer Hexe immer zum Vorteil. Die Hausbesitzer dachten dann daran, daß die Besucherin dem Haus auch anders wünschen könnte, und erinnerten sich ziemlich schnell an frisch gebackenen Kuchen, knuspriges Brot, kaum abgetragene Kleidung und dergleichen. Es war wirklich erstaunlich, wie schnell sich solche Gedächtnislücken schlössen. Alles deutete darauf hin, daß dieses Haus jede Art von Segen gut gebrauchen konnte. Es war eine Herberge, doch die Hexen hatten nie einen freudloseren Ort gesehen. Dennoch war er bemerkenswert bevölkert. Bänke standen an den Wänden. Darauf saßen bleiche Leute und beäugten neugierig die Neuankömmlinge. Nanny Ogg schnupperte.

»Potzblitz«, sagte sie.

»Wenn das kein Knoblauch ist...« Tatsächlich hingen dicke Knollenbündel von allen Deckenbalken herab.

»Ich finde, daß man nie genug Knoblauch haben kann. Tja, jetzt gefällt's mir hier schon viel besser.« Sie nickte dem blassen Mann hinter der Theke zu.

»Bon Dschorno, Mißter guter Wirt! Troa Bier pur favor awek uns, silivupläh.«

»Silivupläh?« wiederholte Oma Wetterwachs.

»Das fremdländische Wort für >bitte<«, erläuterte Nanny Ogg.

»Ich wette, das stimmt überhaupt nicht«, schnaubte Oma.

»Du erfindest das bloß alles.« Der Wirt nahm einfach an, daß jeder, der den Schankraum betrat, etwas trinken wollte. Er wandte sich dem Zapfhahn zu und füllte drei Gläser mit Bier.

»Na bitte«, triumphierte Nanny.

»Die Leute sehen uns irgendwie komisch an«, sagte Magrat, während Nanny mit dem entgeisterten Wirt plauderte und dabei ihr ganz persönliches Esperanto benutzte.

»Der Mann da drüben hat mich angegrinst.« Oma Wetterwachs ließ sich auf eine Bank sinken und achtete darauf, daß ein möglichst geringer Teil ihres Körpers in Kontakt mit dem Holz kam - vielleicht glaubte sie, das Ausland sei etwas, mit dem man sich anstecken konnte. Nanny kam mit einem Tablett.

»überhaupt kein Problem. Ich habe den Wirt einfach so lange verflucht, bis er verstand.«

»Sieht schrecklich aus«, sagte Oma.

»Knoblauchwurst und Knoblauchbrot.« Nanny strahlte.

»Das trifft genau meinen Geschmack.«

»Du solltest mehr frisches Gemüse essen«, dozierte die Diätistin Magrat.

»Oh, ich halte viel von Gemüse«, meinte Nanny fröhlich und schnitt ein Stück von der Wurst ab. Der intensive Geruch stellte die Tränendrüsen auf eine harte Probe.

»Vorausgesetzt, es heißt Knoblauch. Außerdem habe ich Gläser mit eingelegten Zwiebeln in den Regalen gesehen.«

»Dann brauchen wir für die kommende Nacht mindestens zwei Zimmer«, erwiderte Oma Wetterwachs streng.

»Drei«, fügte Magrat hinzu. Sie riskierte einen weiteren Blick durch den Raum. Die stummen Dorfbewohner beobachteten die Hexen, und in ihren Mienen zeigte sich so etwas wie hoffnungsvoller Kummer. Nun, wer sich länger als nur für einige Sekunden in der Gesellschaft von Oma Wetterwachs und Nanny Ogg befand, mußte damit rechnen, angestarrt zu werden - die beiden älteren Hexen standen immer im Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit und ließen selbst an ihrem Rand für nichts anderes Platz. Außerdem erhielten diese Leute vermutlich nur selten Besuch von Fremden. Wegen des dichten Waldes und so. Und Nanny Ogg, die mit auffallendem Appetit eine Knoblauchwurst aß... Ein derartiger Anblick war noch weitaus faszinierender als ihre Nummer mit der eingelegten Zwiebel. Aber selbst unter Berücksichtigung

dieser Dinge wirkten die Einheimischen seltsam. Draußen, irgendwo in der Finsternis zwischen den Bäumen, heulte ein Wolf. Die versammelten Dorfbewohner erschauerten synchron, als hätten sie vorher lange geübt. Der Wirt brummte etwas, und daraufhin erhoben sie sich widerstrebend, schritten nach draußen und waren dabei bemüht, dicht zusammen zu bleiben. Eine Alte legte Magrat kurz die Hand auf die Schulter, schüttelte traurig den Kopf, seufzte und eilte fort. Auch daran war Magrat gewöhnt. In der Gesellschaft von Oma Wetterwachs erweckte sie in vielen Leuten Mitleid. Schließlich schlurfte der Wirt mit einer Fackel durchs Zimmer und bedeutete den drei Hexen, ihm zu folgen.

»Wie hast du ihm klargemacht, daß wir hier übernachten wollen?« fragte Magrat.

»Ich habe >Hekumpel rumsbums Firlefanz Numero Tre< gesagt«, antwortete Nanny Ogg. Oma Wetterwachs wiederholte die Silben leise und nickte.

»Dein Shane scheint tatsächlich viel herumzukommen«, meinte sie.

»Er hat mir versichert, es klappt jedesmal«, entgegnete Nanny. Sie stiegen eine lange, knarrende Wendeltreppe hoch. Oben stellte sich heraus, daß überhaupt nur zwei Zimmer zur Verfügung standen. Magrat bekam eins für sich allein. Das schien auch den Wünschen des Wirts zu entsprechen, der sich ihr gegenüber sehr zuvorkommend verhielt. Allerdings hätte er ruhig darauf verzichten können, die Fensterläden zu schließen. Magrat schließt gern bei offenem Fenster, und schon nach wenigen Minuten hatte sie den Eindruck, daß es immer stickiger und dunkler wurde. Die traurige Freundlichkeit des Wirts weckte einen gewissen Trotz in ihr. Ich bin die gute Fee, dachte sie. Die anderen begleiten mich nur. Sie entzündete eine Kerze und betrachtete einige Minuten lang niedergeschlagen ihr Abbild im gesprungenen Spiegel. Dann ging sie zu Bett, löschte die Kerze und lauschte den Stimmen, die von der anderen Seite einer papierdünnen Wand herüberdrangen.

»Warum drehst du den Spiegel um, Esme?«

»Ich mag es nicht, von ihm angestarrt zu werden.«

»Ein Spiegel kann dich nur anstarren, wenn du in ihn hineinblickst, Esme.« Stille. Und dann:

»He, wofür ist dieses runde Ding bestimmt?«

»Ich schätze, das soll ein Kissen sein, Esme.«

»Ha! Ich würde so etwas nicht als Kissen bezeichnen. Außerdem gibt's hier keine richtigen Decken. Wie nennt man das hier?«

»Duvit, nehme ich an.«

»Bei mir zu Hause nennt man das Federbett. Ha!« Wieder Stille.

»Hast du dir die Zähne geputzt?« Schweigen.

»Meine Güte, sind deine Füße kalt, Esme.«

»Da irrst du dich. Sie haben's hübsch warm.« Ein Pause.

»Stiefel! Deine Stiefel! Du hast deine Stiefel an!«

»Natürlich habe ich meine Stiefel an, Gytha Ogg.«

»Und deine Kleidung! Du hast dich nicht ausgezogen!«

»Im Ausland kann man nicht vorsichtig genug sein. Wer weiß, was da draußen herumschleicht?« Magrat kroch tiefer unter die Decke - ob Duvit oder Federbett - und drehte sich auf die Seite. Oma Wetterwachs schien mit einer Stunde Schlaf pro Nacht auszukommen, und im Gegensatz zu ihr konnte Nanny Ogg auf einer Zaunlatte schnarchen.

»Gytha? GYTHA!«

»W-was?«

»Bist du wach?«

»Jetzt schon.«

»Ich habe ein Geräusch gehört!«

»Ich auch...« Magrat döste eine Zeitlang.

»Gytha? GYTHA!«

»Was'n nun...?«

»Ich glaube, jemand hat versucht, die Fensterläden zu öffnen! Von außen!«

»Is' völlig unmöglich. Schlaf jetzt...« Im Zimmer schien es immer heißer zu werden. Schließlich hielt es Magrat nicht mehr aus, wankte durch die Dunkelheit zum Fenster und stieß die Läden weit auf. Etwas ächzte in der Nacht, und vom Boden ertönte ein dumpfer Aufprall. Das silbergraue Licht des Vollmonds schien in die Kammer. Magrat atmete mehrmals tief durch und kehrte ins Bett zurück. Es dauerte nicht lange, bis sie von einer viel zu vertrauten Stimme aus dem Schlaf gerissen wurde.

»Was machst du da, Gytha Ogg?«

»Ich erlaube mir einen kleinen Imbiß.«

»Kannst du denn nicht schlafen?«

»Aus irgendeinem Grund finde ich keine Ruhe, Esme«, erwiederte Nanny.

»Was wohl die Ursache sein mag?«

»Du ißt Knoblauchwurst! Ich teile das Bett mit jemandem, der Knoblauchwurst ißt!«

»He, gib sie mir zurück! Sie gehört mir...« Stiefel stapften durchs Nebenzimmer, und Fensterläden schwangen auf. Magrat glaubte, ein undeutliches »Uff« zu hören, gefolgt von einem neuerlichen Aufprall.

»Ich dachte, du magst Knoblauch, Esme«, sagte Nanny Ogg vorwurfsvoll.

»Ich habe nichts gegen Knoblauchwurst am richtigen Ort, und der richtige Ort für Knoblauchwürste ist wohl kaum das Bett. Und jetzt... Rutsch zur Seite. Und zieh nicht dauernd die ganze Decke zu dir rüber.« Nach einer Weile wischte die samtene Stille Omas hingebungsvollem Schnarchen. Kurz darauf ließ sich das sanftere Schnaufen Nanny Ogg's vernehmen - sie hatte viel öfter in Gesellschaft geschlafen als Oma und war daher mit ihrem nasalen Konzert zurückhaltender. Oma Wetterwachs hingegen schien bestrebt zu sein, innerhalb kurzer Zeit einen ganzen Wald zu fällen. Magrat drückte sich das schreckliche runde Kissen auf den Kopf und versuchte, das akustische Chaos im Nebenraum zu ignorieren. Draußen, irgendwo auf dem kalten Boden, versuchte eine ziemlich große Fledermaus, wieder aufzusteigen. Zweimal war sie betäubt worden: einmal von einem achtlos geöffneten Fenster, und dann von einer verärgert fortgeschleuderten Knoblauchwurst. Sie fühlte sich nicht besonders gut und entschied, zum Schloß zurückzukehren, wenn auch der dritte Versuch fehlschlagen sollte. Die Sonne ging ohnehin bald auf. Die roten Augen des Geschöpfes funkelten, als es zum offenen Fenster von Magrats Zimmer emporsah. Es breitete die Schwingen aus... Und eine Pfote landete auf ihm. Die Fledermaus sah sich um. Für Greebo war es keine sehr gute Nacht. Er hatte den Ort gründlich erforscht und dabei nach weiblichen Katzen gesucht, war jedoch enttäuscht worden. Bei den Misthaufen hielt er vergeblich nach nützlichen Dingen Ausschau. Die Bewohner dieses Dorfes warfen ihre Abfälle nicht etwa weg, sondern aben sie auf. Bei einem Ausflug in den Wald war er einigen Wölfen begegnet, hatte sie beobachtet und gegrinst - bis sie vor Unbehagen mit einem leisen Jaulen fortgelaufen waren. Ja, es war eine sehr langweilige Nacht gewesen. Bis jetzt. Die Fledermaus wand sich unter der Pfote hin und her. In Greebos kleinem Katzenhirn reifte die Erkenntnis, daß sie die Gestalt zu wechseln versuchte. Ein solches Verhalten geziemte sich nicht für eine Maus mit Flügeln, fand er. Seine Pfote drückte fester zu. Endlich haue Greebo etwas gefunden, womit er spielen konnte. Gennua war eine im wahrsten Sinne des Wortes märchenhafte Stadt. Die Leute lächelten immerzu und freuten sich den ganzen Tag über. Sie freuten sich, weil sie auch noch den nächsten Tag erleben wollten. Ihre Freude verdankten sie Lilith. Nun, manche Bewohner glaubten vielleicht, auch damals glücklich gewesen zu sein, bevor sie kam und den alten Baron durch den neuen Herzog ersetzte. Aber in jenem Fall handelte es sich um ein zufälliges, ungeordnetes Glück. Gerade deshalb war es Lilith so leicht gefallen, alles unter Kontrolle zu bringen. Sie lehnte das Zufällige ab. Für sie mußte alles Struktur haben. Und sie glaubte, daß man ihr eines Tages danken würde. Natürlich gab es gelegentlich Probleme, meistens von Leuten verursacht, die einfach nicht wußten, wie man sich richtig benahm. Sie gab sich alle Mühe für sie. Sie regierte ihre Stadt nach bestem Wissen und Gewissen. Sie sorgte dafür, daß ihr Leben lebenswert war, daß jede einzelne Stunde ihrer täglichen Existenz von Glück erfüllt war... Und dann, aus keinem ersichtlichen Grund, begehrten sie auf. Wächter standen an den Wänden des Audienzsaals, in dem sich diesmal ein großes Publikum eingefunden hatte.

Eigentlich wurden die Audienzen vom Herrscher veranstaltet, aber Lilith fand großen Gefallen daran, den Leuten beim Beobachten zuzusehen. Nach ihrer Ansicht sagten Beispiele mehr als viele Worte. Das galt erst recht für Gesetze und ihre Durchsetzung. In Gennua gab es kaum mehr Kriminalität. Zumindest keine Kriminalität in dem Sinne. Probleme wie Diebstahl wurden schnell gelöst und erforderten keine nennenswerten richterlichen Aktivitäten. Für Lilith waren Verbrechen gegen das Muster der Geschichte weitaus bedeutsamer. Manche Leute begriffen einfach nicht, wie sie sich verhalten mußten. Lilith hielt dem Leben einen Spiegel vor und schnitt alle nicht passenden Stücke ab... Der Herzog hing schlaff auf seinem Thron und ließ ein Bein über die Armlehne baumeln. Er hatte sich noch nicht an das richtige Sitzen gewöhnt.

»Was hat der Bursche angestellt?« fragte er und gähnte. Zumindest darin war er gut: Es wirkte immer sehr eindrucksvoll, wenn er den Mund weit öffnete. Ein kleiner alter Mann kauerte zwischen zwei Wächtern. Es gibt immer Leute, die sich als Wächter verdingen, selbst an Orten wie Gennua. Immerhin bekamen sie eine hübsche Uniform: blaue Hose, rote Jacke, der hohe schwarze Hut mit einer Kokarde geschmückt.

»Aber ich... ich kann nicht pfeifen«, brachte der Alte mit zitternder Stimme hervor.

»Ich... ich wußte nicht, daß es eine notwendige Voraussetzung ist...«

»Du bist Spielzeugmacher« stellte der Herzog fest.

»Spielzeugmacher pfeifen und singen den ganzen Tag über.« Er sah zu Lilith, die seine Worte mit einem Nicken bestätigte.

»Ich kenne gar keine... L-lieder«, sagte der Angeklagte.

»Nie hatte ich Gelegenheit, irgendwelche L-lieder zu lernen. Ich weiß nur, wie man Spielzeug herstellt. Sieben Jahre lang bin ich in die Lehre gegangen, bevor ich den kleinen Hammer selbst in die Hand nehmen durfte, jawohl...«

»Hier heißt es...«, begann der Herzog und ahmte den Tonfall eines Staatsanwalts nach, der aus der Anklageschrift zitiert.

»Es heißt hier, daß du den Kindern keine Geschichten erzählst.«

»Niemand hat mir gesagt, daß es erforderlich ist, den Kindern G-ge-schichten zu erzählen«, sagte der Spielzeugmacher.

»Ich stelle einfach nur Spielzeug her. Spielzeug. Damit kenne ich mich aus. Mit Spielzeug. Weil ich ein guter Spielzeugmacher bin.«

»Du kannst kein guter Spielzeugmacher sein, wenn du den Kindern nie Geschichten erzählst«, meinte Lilith und beugte sich vor. Der Alte blickte zu ihrem verschleierten Gesicht.

»Ich kenne keine«, sagte er.

»Du kennst nicht eine einzige Geschichte?«

»Ich könnte den K-kindern erzählen, wie man Spielzeug herstellt«, bot sich der Alte an. Lilith lehnte sich zurück. Der Schleier verbarg ihren Gesichtsausdruck.

»Die Volksgardisten sollten dich fortbringen«, kam es von ihren Lippen.

»Zu einem Ort, wo du lernen kannst zu singen. Vielleicht kannst du später sogar richtig pfeifen. Das wäre doch schön, oder?« Die Verliese des alten Barons hatten keinen besonders guten Ruf genossen. Auf Liliths Anweisung hin waren sie völlig neu gestaltet und mit vielen Spiegeln ausgestattet worden. Nach der Audienz ging eine Zuschauerin durch die Palastküche nach draußen. Die Wächter am Tor versuchten nicht, sie aufzuhalten. Im begrenzten Kosmos ihres Lebens war sie eine bedeutende Person.

»Hallo, Frau Nett.« Sie blieb stehen, griff in ihren Korb und holte zwei gebratene Hähnchenschenkel hervor.

»Ich habe einen neuen Erdnußüberzug ausprobiert«, sagte sie.

»Eure Meinung würde mich sehr interessieren, Jungs.« Die Gardisten nickten dankbar. Sie mochten Frau Nett. Sie konnte Geflügel in kulinarische Kunstwerke verwandeln; vermutlich freute sich das Federvieh sogar darüber, in ihrem Kochtopf zu enden.

»Und jetzt möchte ich einige Kräuter besorgen«, verkündete sie. Die Wächter sahen ihr nach, wie sie einem dicken, entschlossenen Pfeil gleich in Richtung Marktplatz eilte, der sich direkt am Fluß befand. Dann verzehrten sie die Hähnchenschenkel. Frau Nett hastete zwischen den Marktburden

hin und her. Bei solchen Gelegenheiten gab sie sich große Mühe, immer überaus beschäftigt zu wirken. Selbst in Gennua gab es Leute, die bereit waren, Geschichten zu erzählen. Gerade hier in Gennua. Eine Köchin war immer in Hektik, und Frau Nett vergaß nie, entsprechenden Vorstellungen gerecht zu werden. Sie achtete darauf, daß Mehl an ihren Armen klebte. Wenn sie die Nähe von Argwohn spürte, sagte sie »Ach!« und »Herrjel!« Bisher schien es gut zu klappen. Sie hielt nach einem Zeichen Ausschau. Und dann sah sie es. Auf dem Dachpfosten einer großen Bude, vor der Käfige mit Hühnern, Schnatterern, Drehkranichen und anderen geflügelten Geschöpfen standen, hockte ein schwarzer Hahn. Deutlicher Hinweis darauf, daß die Voodoo-Frau daheim war. Sie hatte den Hahn gerade erst gesehen, als er den Kopf drehte und ihren Blick erwiderte. Etwas abseits von den Buden erhob sich ein kleines Zelt, das den vielen anderen auf dem Marktplatz ähnelte. Davor blubberte es in einem großen Topf, unter dem ein Holzkohlefeuer brannte. Schüsseln standen daneben, und eine Schöpfkelle lag bereit. Ziemlich viele Münzen lagen davor auf einem Teller. Der große Topf enthielt etwas, das hier in Ermangelung eines besseren Ausdrucks als »Suppe« bezeichnet werden soll und das Ergebnis von Frau Gogols Kochkünsten darstellte. Die Passanten bedienten sich selbst mit Hilfe der Schöpfkelle, und für ihre Portionen bezahlten sie einen Preis, den sie für angemessen hielten. Der Teller bot kaum genug Platz für das Geld. Die dicke Flüssigkeit im Topf sah wenig appetitanregend braun aus. Frau Nett füllte eine Schüssel und wartete. Frau Gogol verfügte über gewisse Talente. Es dauerte nicht lange, bis eine Stimme aus dem Zelt drang.

»Was gibt's Neues, Frau Nett?«

»Heute hat's den Spielzeugmacher erwischt«, sprach sie in die leere Luft.

»Und gestern warf sie dem alten Wirt Devereaux vor, nicht dick zu sein und kein rotes Gesicht zu haben. Damit sind's schon vier in diesem Monat.«

»Komm herein, Frau Nett.« Dunkelheit und Hitze erwarteten sie im Inneren des Zelts. Ein weiteres Feuer brannte dort, unter einem weiteren Topf. Frau Gogol beugte sich darüber und rührte um. Sie deutete auf einen Blasebalg.

»Sorg dafür, daß die Kohlen heller und heißer glühen«, sagte sie.

»Dann werden wir sehen, wie die Lage ist.« Frau Nett kam der Aufforderung nach. Normalerweise verzichtete sie auf Magie - es sei denn, es ging darum, eine Mehlschwitze umzuröhren oder Brot aufgehen zu lassen -, aber sie respektierte jene Personen, die davon Gebrauch machten. Das galt insbesondere für Frau Gogol. Die Holzkohle glühte erst rot und dann weiß. Die dicke Flüssigkeit im Topf blubberte lauter und heftiger. Frau Gogol spähte in den aufsteigenden Dampf. Eine Zeitlang geschah nichts.

»Frau Gogol?« fragte die Köchin besorgt.

»Ich versuche zu erkennen, was passieren wird«, erklärte die Voodoo-Frau. Ihre Stimme verwandelte sich in das unartikulierte Murmeln der übersinnlich Begabten. Frau Nett starre ins brodelnde Braun.

»Kann sich jemand auf eine Mahlzeit freuen, die zum großen Teil aus Garnelen besteht?« fragte sie.

»Hast du das Stück Eibisch gesehen?« erwiderte Frau Gogol.

»Und hast du beobachtet, wie dort Krabbenbeine an die Oberfläche gestiegen sind?«

»Mit Krabbenfleisch knauerst du nie«, kommentierte Frau Nett.

»Siehst du, daß sich bei den Okuh-Blättern besonders große Blasen bilden? Siehst du die kleinen Strudel bei der purpurnen Zwiebel?«

»Ich seh's, ich seh's!« bestätigte Frau Nett.

»Und weißt du auch, was es bedeutet?«

»Es bedeutet, daß es wundervoll schmecken wird.«

»Ja«, sagte Frau Gogol sanft.

»Außerdem bedeutet es, daß Leute kommen.«

»Donnerwetter! Wie viele?« Frau Gogol tauchte einen Löffel in die wogende Masse und kostete.

»Drei«, sagte sie und schmatzte nachdenklich.

»Frauen.« Der Löffel schöpfte erneut.

»Du kannst es selbst probieren, wenn du möchtest«, fuhr die Voodoo-Frau fort.

»Auch eine Katze ist dabei.« Sie schmatzte erneut.

»Graues Fell. Und nur ein Auge.« Mit der Zunge bohrte sie in einem hohlen Zahn.

»Das... linke.« Frau Nett war sprachlos.

»Sie wenden sich zuerst an dich«, sagte Frau Gogol.

»Führ sie zu mir.« Frau Nett starrte die zufrieden lächelnde Frau Gogol an und blickte dann in den Topf.

»Sie kommen den ganzen weiten Weg hierher, um davon zu kosten?« fragte sie.

»Ja.« Frau Gogol lehnte sich zurück.

»Hast du das Mädchen im weißen Haus besucht?« Frau Nett nickte.

»Die junge Asche, ja. Ich besuche sie, wenn sich Gelegenheit dazu ergibt. Wenn die Schwestern nicht im Palast sind. Sie fürchtet sich vor ihnen.« Sie sah einmal mehr in den Topf.

»Kannst du darin wirklich erkennen, was...« Frau Gogol unterbrach sie.

»Ich schätze, du mußt Dinge marinieren, nicht wahr?«

»Ah, ja. Ja.« Frau Nett wandte sich widerstrebend dem Ausgang zu. Doch auf halbem Weg blieb sie noch einmal stehen - wenn sie irgendwo verharrte, wirkte sie wie ein Bollwerk, das niemand einfach beiseite schieben konnte.

»Jene Lilith...« Ihre Stimme bekam einen vorwurfsvollen Klang.

»Sie behauptet, die ganze Welt in Spiegeln zu sehen.« Frau Gogol schüttelte den Kopf.

»In Spiegeln sieht man nur das eigene Spiegelbild«, erwiderte sie.

»Guter Gumbo hingegen enthält alles.« Frau Nett nickte. Es war allgemein bekannt, daß in gutem Gumbo nichts fehlte niemand konnte das bestreiten. Frau Gogol schüttelte erneut den Kopf, als sie wieder allein im Zelt war. Heutzutage mußte eine Voodoo-Frau alle nur erdenklichen Tricks benutzen, um weise und wissend zu erscheinen. Tief in ihr regte sich vage Verlegenheit darüber, daß sie eine gute, ehrliche Frau glauben ließ, die Zukunft in einem Topf Gumbo sehen zu können. Das war natürlich Unsinn. In einem Topf Gumbo konnte man nur erkennen, daß die Zukunft eine leckere Mahlzeit bereithielt. In Wirklichkeit hatte sie die kommenden Ereignisse in einem Napf mit Jambalaya gesehen. Magrat lag mit dem Zauberstab unterm Kissen. Ihr Bewußtsein weilte im angenehmen Dunst des Halbschlafs. Natürlich eignete sie sich am besten für den Zauberstab. Daran bestand überhaupt kein Zweifel. Unter einem Dach mit Oma Wetterwachs wagte sie kaum, den folgenden Gedanken zuzulassen, aber jetzt... Nun, manchmal fragte sie sich, ob ihre älteren Kolleginnen wirklich engagierte Hexen waren. Die meiste Zeit über schienen sie der Hexerei gegenüber gleichgültig zu sein. Zum Beispiel Medizin. Magrat wußte, daß sie sich mit Kräutern viel besser auskannte. Sie hatte einige große Bücher von ihrer Vorgängerin Gütchen Wemper geerbt und ihnen den einen oder anderen eigenen Erfahrungsbericht hinzugefügt. Sie wußte so interessante Dinge über Teufelsabbiß zu erzählen, daß die Zuhörer schon nach kurzer Zeit fortließen - vermutlich mit der Absicht, die erstaunliche Botschaft weiterzugeben. Sie konnte destillieren und war imstande, des Nachts stundenlang die Farbe der Flamme unter einer Retorte zu beobachten. Mit anderen Worten: Sie gab sich Mühe. Nanny hingegen begnügte sich damit, dem Kranken heiße Umschläge sowie ein Glas mit seinem Lieblingsgetränk zu empfehlen. Sie stand auf dem Standpunkt, wenn man schon krank war, so sollte man das Beste daraus machen. (Magrat verbot ihren Patienten Alkohol, weil er der Leber schadete. Wenn die betreffenden Personen nicht wußten, auf welche Weise, erklärte sie es ihnen in allen Einzelheiten.) Und Oma... Sie gab den Leidenden einfach irgendwelche Fläschchen mit buntem Wasser und versprach ihnen, daß sie sich anschließend besser fühlten. Das Ärgerliche daran war: Oft behielt sie recht. Was hatte das mit Hexerei zu tun? Mit einem Zauberstab könnte alles ganz anders sein. Mit einem Zauberstab konnte man den Leuten helfen. Magie sollte helfen, das Leben zu erleichtern. Das glaubte Magrat im rosaroten und aufgeregten Boudoir ihres Herzens. Ihr Ich sank in die dunkle Wärme des Schlafs zurück. Ein seltsamer Traum empfing sie dort. Später erzählte sie niemandem etwas davon, weil... Nun, über so etwas sprach man nicht. Magrat glaubte, nachts von der Stille geweckt zu werden. Sie ging zum Fenster, um frische Luft zu schnappen, und als sie am Spiegel vorbeikam, sah sie eine Bewegung darin. Das Silberglas

zeigte nicht etwa ihr Gesicht, sondern ein anderes. Es hatte große Ähnlichkeit mit dem von Oma Wetterwachs. Die Miene lächelte - das Lächeln war weitaus freundlicher, als es bei Omas Schmunzeln jemals der Fall gewesen war-, um dann zu verschwinden. Sie schien im Spiegel zu versinken. Magrat kroch wieder unter die Decke. Und erwachte durch das erbarmungslose »Umptata« einer Blaskapelle. Leute riefen und lachten. Die junge Hexe zog sich rasch an, eilte in den Korridor und kloppte an die Tür des Nebenzimmers. Als niemand reagierte, drehte sie den Knauf. Sie zerrte mehrmals daran, und schließlich rutschte ein auf der anderen Seite unter die Klinke geklemmter Stuhl beiseite - er sollte Einbrecher, Schänder, Entführer und andere nächtliche Unholde veranlassen, sich andere Opfer zu suchen. Am einen Ende des Bettes ragten Oma Wetterwachs' Stiefel unter der Decke hervor. Daneben zeigten sich Nannys nackte Füße, und im Gegensatz zu Omans Stiefelspitzen deuteten die Zehen nach unten. Enthusiastisches Schnarchen ließ den Krug am Waschbecken vibrieren. Dies war nicht das Schnaufen von Personen, die ein kurzes Nickerchen machten. Nein, solche Geräusche wiesen darauf hin, daß jemand fest entschlossen war, sich so richtig auszuschnarchen. Magrat kloppte an die Sohle von Omas Stiefel.

»He, aufwachen! Draußen passiert etwas.« Die erwachende Oma Wetterwachs bot einen bemerkenswerten Anblick, den nur wenige Leute gesehen haben. Die meisten Erwachenden überprüfen hastig ihr Unterbewußtsein, bevor sie es wagen, die Geborgenheit des Schlafes ganz zu verlassen: Wer bin ich, wo bin ich, wo ist er/sie, lieber Himmel, warum halte ich die Mütze eines Polizisten in den Armen, was geschah in der vergangenen Nacht? Das passiert, weil die meisten Leute vom Zweifel geplagt sind. Er ist der Motor, der sie durchs Leben treibt. Er ist das Gummiband im kleinen Modellflugzeug ihrer Seele, und sie versuchen dauernd, es aufzuwickeln, bis sich schließlich Knoten darin bilden. Früh am Morgen geht es besonders schlimm zu. Dann gerät man für einen Moment in Panik, weil man des Nachts auf Reisen gegangen ist und den Platz im eigenen Kopf jemand anders überlassen hat. Oma Wetterwachs erlebte so etwas nie. Sie konnte direkt von tiefem Schlaf auf volle geistige Drehzahlen umschalten; ihr mentales Triebwerk brauchte nicht warmzulaufen, es stellte von einer Sekunde zur anderen das komplette Leistungspotential zur Verfügung. Für Oma war es überhaupt nicht nötig, sich zu finden, denn sie wußte immer, wer suchte. Sie schnupperte.

»Etwas brennt.«

»Die Leute haben ein großes Feuer angezündet«, sagte Magrat. Oma schnupperte erneut.

»Wird da etwa Knoblauch geröstet?« fragte sie.

»Ja. Seltsam, nicht wahr? Außerdem reißen die Dorfbewohner alle Fensterläden ab, werfen sie in die Glut und tanzen.« Oma Wetterwachs rammte Nanny Ogg den Ellenbogen in die Seite.

»He, wach auf.«

»Wasn?«

»Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugetan«, behauptete Oma.

»Weil du dauernd geschnarcht hast.« Nanny hob vorsichtig die Decke.

»Es ist viel zu früh am Morgen, um früh am Morgen zu sein«, stöhnte sie.

»Komm schon«, drängte Oma.

»Wir brauchen deine Sprachkenntnisse.« Der Wirt ruderte mit seinen Armen, als seien sie Flügel. Er lief einige Male im Kreis und deutete dann zum Schloß auf den großen Felsen, der aus dem Wald ragte. Er saugte an seinem Handgelenk. Er ließ sich auf den Rücken fallen. Schließlich durchbohrte er Nanny Ogg mit einem erwartungsvollen Blick, während hinter ihm die Flammen eines fröhlich brennenden Feuers Knoblauchknollen, Pfähle und dicke Fensterläden verschlangen.

»Nein«, sagte Nanny nach einer halben Minute.

»Noch immer nicht comprende. Tut mir sorri.« Der Mann stand auf und kloppte sich Staub von der ledernen Kniebundhose.

»Ich glaube, er will uns mitteilen, daß jemand gestorben ist«, spekulierte Magrat.

»Jemand im Schloß.«

»Nun, die Leute scheinen sich darüber zu freuen«, sagte Oma Wetterwachs streng. Im Sonnenschein des neuen Tages machte das Dorf einen viel angenehmeren Eindruck. Alle Anwesenden nickten den Hexen zu und strahlten.

»Vielleicht hat's den hiesigen Großgrundbesitzer erwischt«, vermutete Nanny Ogg.

»Ich meine den Burschen, der die Häuser an diese armen Leute vermietet hat. Muß ein echter Blutsauger gewesen sein.«

»Na, dann ist ja alles klar.« Oma rieb sich die Hände und sah anerkennend zum großen Frühstückstisch, den man am Rand des kleinen Marktplatzes aufgestellt hatte.

»Eins steht fest: Das Essen ist viel besser geworden. Bitte reich mir das Brot, Magrat.«

»Alle lächeln und winken uns zu«, stellte die junge Hexe fest.

»Und seht euch nur die Speisen an!«

»Es war kaum anders zu erwarten«, erwiderte Oma mit vollem Mund.

»Wir haben nur eine Nacht an diesem Ort verbracht, und schon wissen die Einheimischen, daß sie sich glücklich schätzen können, Hexen zu beherbergen und zu bewirten. Wenn du mir jetzt helfen würdest, das Glas Honig zu öffnen...« Unter dem Tisch hockte Greebo und leckte sich die Pfoten ab. Manchmal rülpste er leise. Vampire stehen von den Toten auf. Sie kehren aus Gräbern und Gräften zurück, aber nicht aus dem Magen eines Katers. Lieber Jason und alle in Nr. 21, Nr. 34, Nr. 15, Nr. 87 und Nr. 61 aber nicht in Nr. 18 bisse sie die Schüssel zurückgebüigt die sie sich geliehen hat jawohl auch wenne sie das Gegenteil behauptet. Tja, hier sinnet wir, meine Güte, bisherig hatten wir eine Menge Juks, fragt MICH blos nicht nach Kürbissen. Ich male ein Bild fön der Herberge wo wir übernachten ja und ein X kennzeichnicht unser Zimmer. Das Wetter...

»Womit hältst du dich da auf, Gytha? Wir sind soweit.« Nanny Ogg sah auf. Die Mühe des Formulierens stand ihr ins Gesicht geschrieben.

»Ich möchte unserem Jason eine Nachricht schicken. Damit er sich keine Sorgen macht. Deshalb habe ich einige Sätze auf einen Zettel geschrieben und die Herberge gezeichnet, und dieser freundliche Herr...« - sie deutete auf den Wirt »... gibt den Brief einem anderen Reisenden mit. Jemandem, der dorthin unterwegs ist, wo wir wohnen.« Nanny zögerte kurz.

»Vielleicht hat unser Jason tatsächlich Gelegenheit, sich diese Mitteilung vorlesen zu lassen.« ... isset nicht schlecht. Nanny Ogg saugte am einen Ende des Stifts. Es geschah nicht zum erstenmal in der Geschichte des Universums, daß jemand ohne Kommunikationsprobleme angesichts eines leeren Blatt Papiers unter einem Mangel an Inspiration litt. Nun ich schätze das wehrs erstmal, schreibe balld wieder. MAMA P.S Der Kater scheint recht launisch zu sein ich glaube er hat Heimweh.

»Kommst du jetzt endlich, Gytha? Magrat startet meinen Besen für mich.« P.P.S Härzliche Grüße von Oma. Nanny Ogg lehnte sich zufrieden zurück, im Wissen, gute Arbeit geleistet zu haben. Magrat erreichte das Ende des Marktplatzes und legte dort eine Pause ein. Ein recht großes Publikum hatte sich eingefunden, um die Frauen Nanny Ogg schickte mehrere Postkarten nach Hause, und keine einzige traf vor ihrer Rückkehr ein. Das ist üblich und passiert überall im Universum. mit Besen zu sehen. Die Leute benahmen sich diskret. Das machte alles noch schlimmer.

»Das Ding fliegt erst, wenn man ordentlich Anlauf genommen hat«, erklärte Magrat. Unmittelbar darauf begriff die junge Hexe, wie dumm diese Worte klingen mußten - erst recht für jemanden, der ihre Sprache überhaupt nicht verstand.

»Ich glaube, man nennt so etwas einen galoppierenden Start.« Sie holte tief Luft, konzentrierte sich und lief erneut los. Diesmal war sie schnell genug. Der Besen streifte seine Trägheit ab und erzitterte. Die Borsten raschelten. Es gelang Magrat, in den Leerlauf zu schalten, bevor der Stiel mit ihr durchging und sie gen Himmel riß. Oma Wetterwachs' Besen gehörte zur herkömmlichen Art - er war in der guten alten Zeit hergestellt worden, als Besen noch halten sollten und nicht schon nach zehn Jahren dem Holzwurm zum Opfer fielen-, und wenn er erst einmal flog, wollte er durch nichts mehr aufgehalten werden. Magrat hatte einmal überlegt, ob sie Oma Wetterwachs den Symbolismus von Hexenbesen erklären sollte. Schließlich entschied sie sich dagegen. Vermutlich wäre es noch schlimmer gewesen als der Streit um die Bedeutung von Maibäumen.

Der Abschied zog sich etwas hin, denn die Dorfbewohner bestanden darauf, ihnen kleine Geschenke zu geben, hauptsächlich Nahrungsmittel. Nanny Ogg hielt eine Rede, die niemand verstand, die jedoch mit donnerndem Applaus belohnt wurde.

Greebo litt an einem leichten Schluckauf und kroch an seinen Lieblingsplatz zwischen den Borsten von Nannys Besen. Als die drei Hexen aufstiegen, wehte eine schnell größer werdende Rauchwolke aus dem Schloß, gefolgt von Flammen.

»Dort tanzen Leute vor dem Portal«, stellte Magrat fest.

»Eine gefährliche Sache, das Vermieter«, sagte Oma Wetterwachs.

»Ich schätze, der hiesige Vermieter hielt es nie für besonders wichtig, verstopfte Abflüsse in Ordnung zu bringen und das Dach zu reparieren und so. Tja, so was gefällt den Mieter nicht. Solange ich in meiner Hütte wohne, hat der Hausherr nie irgendwelche Instandsetzungsarbeiten durchführen lassen«, fügte sie hinzu.

»Es ist eine Schande. Immerhin bin ich eine alte Frau.«

»Ich dachte, die Hütte gehört dir«, erwiderte Magrat, als die Besen über den Wald hinwegglitten.

»Kommt drauf an, aus welcher Perspektive man die Sache sieht«, meinte Nanny Ogg.

»Esme hat seit sechzig Jahren keine Miete bezahlt.«

»Ist das etwa meine Schuld?« entfuhr es Oma Wetterwachs.

»Es ist nicht meine Schuld. Ich war immer bereit, Miete zu bezahlen.« Ein selbstgefälliges Lächeln breitete sich auf ihren Lippen aus.

»Der Hausherr hätte mich nur darum bitten müssen.« Dies ist die Scheibenwelt, von oben gesehen. In weiten Kreisen treiben ihre Wolken dahin. Über den unteren Schichten schwebten drei Punkte.

»Jetzt weiß ich, warum das Reisen so unbeliebt ist. Ich nenne so etwas langweilig. Seit Stunden nichts als Wälder.«

»Mag sein. Aber wenn man fliegt, kann man ferne Orte schneller erreichen, Oma.«

»Wie lange fliegen wir schon?«

»Zum letztenmal hast du vor etwa zehn Minuten danach gefragt.«

»Na bitte. Langweilig.«

»Mir gefällt's nicht, dauernd auf einem Besenstiel zu sitzen. Es müßte spezielle Hexenbesen für besonders lange Flüge geben, damit man sich ausstrecken und ein Nickerchen machen kann.« Sie dachten darüber nach.

»Und es sollte auch möglich sein, während des Flugs zu essen«, fuhr Nanny fort.

»Damit meine ich richtige Mahlzeiten mit Soße und so. Nicht nur belegte Brote und was weiß ich.« Ein kulinarisches Experiment mit einem kleinen Olbrenner hoch über dem Boden war rasch eingestellt worden, als Nannys Besen zu verbrennen drohte.

»Mit einem wirklich großen Besen müßte das eigentlich klappen«, sagte Magrat.

»Ich denke dabei an die Größe eines Baums. Jemand von uns übernimmt das Steuern, und die anderen kümmern sich ums Kochen.«

»Wie wär's damit, Esme?« fragte Nanny Ogg.

»Ich steuere, und Magrat kocht.«

»Und ich?« fragte Oma Wetterwachs argwöhnisch.

»Oh, nun...« Magrat überlegte. Sie erwärmte sich allmählich für dieses Thema.

»Jemand muß die Passagiere auf dem großen Besen begrüßen, ihnen zu essen geben und mitteilen, was passiert, wenn die Magie versagt.«

»Wenn die Magie versagt, stürzen alle zu Boden und sterben«, sagte Oma.

»Ja, aber jemand muß ihnen erklären, was dann zu tun ist.« Nanny Ogg sah die junge Hexe an und zwinkerte kurz.

»Andernfalls wissen die Leute nicht, worauf es beim Absturz ankommt. Immerhin hat darin kaum jemand Erfahrung gesammelt.«

»Und wir nennen uns...« Nanny zögerte. An dieser Stelle sollte noch einmal darauf hingewiesen werden, daß sich die Scheibenwelt direkt am Rand des Unwirklichen befindet. Wenn ein Bewußtsein die richtige Resonanz entwickelt, empfängt es Splitter des Realen.

»Drei Fliegende Hexen«, sagte sie.

»Na, wie klingt das?«

»Die Sausenden Hexen«, schlug Magrat vor.

»Oder Hexen... Hansa...«

»Hexenhansa?« schnaufte Oma Wetterwachs.

»Was soll das denn bedeuten?« Nanny lächelte hintergründig und blickte zu ihren Kolleginnen.

»Mir fallen noch andere Namen ein. Zum Beispiel...« Ein Windstoß erfaßte die drei Besen und wirbelte sie den hohen Wolken entgegen. Leicht panisch versuchten die Hexen, die Situation wieder unter Kontrolle zu bringen.

»Ist doch alles Unsinn«, brummte Oma Wetterwachs.

»Nun, man kann sich die Zeit damit vertreiben«, erwiderte Nanny Ogg. Oma starre verdrießlich auf das Grün hinab.

»Ganz normale Leute, die auf einen großen Besen klettern, um von einem Ort zum anderen zu fliegen?« fragte sie.

»Das wird nie geschehen. So ein Unsinn!« Lieber Jason und Familie, umseitig auf der linderigen Seite findest du in der Anlage eine Zeichnung von einem Orte irgendwo ich glaube ein König starbigt dort und wurde begraben was weift ich wie und warum. Gegessen haben wir was und es wäret ziemlich zäh wer hätte gedacht, dasse so ein Fleisch von Schlangen schtammt. Oma vertillkte drei Porzisionen bevor sie dahinterkam und daraufhinnig stritt sie mit dem Koch und Magrat bliebet den ganzen Abend über blasse, hatte später auch noch die Lauferitis. Ich denke an dich und euch Eure liebevolle MAMA. PS Die hiesige Abort sind ABSCHOILICH. Sie befindigen sich hier IM Häus und das isset bestimmt sehr UNHÜGIENISCH. Einige Tage vergingen. In der kleinen Taverne eines Dorfes starre Oma Wetterwachs mißtrauisch auf ihren Teller. Das Gesicht des Gastwirtes offenbarte die wachsende Verzweiflung eines Mannes, der sich mit unabwendbarem Unheil konfrontiert sieht.

»Gute, schlichte Hausmannskost«, sagte Oma.

»Mehr verlange ich nicht. Ihr kennt mich. Ich stelle keine hohen Ansprüche. Niemand kann von mir behaupten, daß ich hohe Ansprüche stelle. Ich möchte einfaches Essen, mehr nicht. Ohne irgend etwas Schmieriges oder so. Aber hier...« Sie schnaufte.

»Hier beschwert man sich über Merkwürdiges im Salat, und dann wird einem mitgeteilt, daß man genau das bestellt hat.« Nanny Ogg stopfte sich die Serviette hinter den Kragen und schwieg.

»Wie gestern abend«, fuhr Oma Wetterwachs fort.

»Man sollte eigentlich meinen, daß es bei Butterbroten keine unangenehmen Überraschungen geben kann, oder? Butterbrote sind Butterbrote, nicht wahr? Gibt's einfacheres Essen als Butterbrote, frage ich euch? Selbst Ausländer müßten mit Butterbroten klarkommen. Ha!«

»Hier heißen Butterbrote nicht Butterbrote«, sagte Magrat. Ihr Blick klebte an der Bratpfanne des Gastwirts.

»Hier spricht man von... von Schmörgasbort oder so ähnlich.«

»War nicht schlecht«, murmelte Nanny Ogg.

»Das mit dem eingelegten Hering schmeckte gut.«

»Aber die obere Scheibe fehlte!« empörte sich Oma Wetterwachs.

»Offenbar hält man uns hier für völlig verkalkt, als würden wir es gar nicht merken, daß die obere Scheibe Brot fehlte. Nun, ich habe dem Wirt ordentlich die Meinung gesagt, jawohl. Er wird sich hüten, uns noch einmal die obere Scheibe Brot vorzuenthalten!« Magrat seufzte.

»Ja, Oma.«

»Außerdem halte ich nichts davon, den Dingen komische Namen zu geben, so daß man überhaupt nicht weiß, was man ißt«, sagte Oma Wetterwachs. Sie war entschlossen, deutlichst auf die Nachteile der internationalen Küche hinzuweisen.

»Ich mag Sachen, bei denen ich nicht zweifeln muß, was in meinen Magen gelangt. Zum Beispiel Eintopf Allesdrin oder... oder...«

»Korinthenpudding...«, sagte Nanny geistesabwesend. Ihr Interesse galt vor allem den brutzelnden Pfannkuchen.

»Ja, genau. Ordentliches, anständiges Essen. Denkt nur an das Zeug, das man uns heute mittag vorsetzte.« Oma gestikulierte vage.

»Ich will nicht behaupten, es hätte schlecht geschmeckt. Am Geschmack gab es kaum etwas auszusetzen, wenn man die ausländische Herkunft berücksichtigt. Aber die Mahlzeit hieß Kwisses dee Grenolly, und wer weiß schon, was das ist?«

»Froschschenkel«, übersetzte Nanny gedankenlos. Auf dieses eine Wort folgte Stille. Nach einigen Sekunden atmete Oma Wetterwachs tief durch, und Magrats Gesicht verfärbte sich grün. Die Reaktionen ihrer Kolleginnen veranlaßte Nanny, so schnell zu denken wie seit Jahren nicht mehr.

»Natürlich waren es nicht wirklich Froschschenkel«, sagte sie rasch.

»Es ist wie mit... mit Hot dogs und so. Man isst keine heißen Hunde, sondern ein aufgeschnittenes Brötchen mit 'nem Würstchen drin. Es sind, äh, scherzhafte Namen.«

»Ich finde solche Scherze nicht sehr lustig«, sagte Oma Wetterwachs, drehte den Kopf und starre wieder zu den Pfannkuchen.

»Bei Pfannkuchen kann man wenigstens nicht viel verkehrt machen«, brummte sie.

»Wie nennt man sie hier?«

»Krapp Süsett, glaube ich«, antwortete Nanny. Diesmal verzichtete Oma auf einen Kommentar. Mit grimmiger Zufriedenheit beobachtete sie, wie der Gastwirt hoffnungsvoll lächelnd seine gastronomischen Bemühungen beendete.

»Oh, und jetzt erwartet er, daß wir die Dinger essen«, sagte sie.

»Erst setzt er sie in Brand, und dann sollen wir sie verspeisen.« Die genaue Reiseroute der Hexen läßt sich mit Hilfe einer demographischen Untersuchung feststellen. In den Tavernen kleiner, verschlafener Dörfer zwischen grünen Hügeln könnte man in den Küchen voller Zwiebeln eventuell einen Koch finden, der nicht zusammenfährt, wenn ein Fremder hereinkommt, um in seinen Topf zu blicken. Lieber Jason, hier isst es wärmer. Magrat meint es liegt daran, daß wir uns von der Mitte entfernen und außerdem gibt es hier ganz anderes Geld komisch nicht wahr. Ja, wir müssten unsere Münzen in andere Münzen wechseln die meiner Meinung nach überhaupt kein richtiges Geld nicht sind. Meistens überlassen wir das Esme weil sie bekommt für die Münzen immer mehr gewechselt es isst esstaunlich. Magrat hat vorgeschlagen ein Buch zu schreibigen mit dem Titel

»Wie man mit einem Dollar pro Tag durch die ganze Welt reist« und es isst immer der gleiche Dollar. Esme gewöhnt sich allmählich ans Fremdländische, gestern hat sie ihren Schal abgenommen und vielleicht dauert es nicht mehr lange bis sie auf Tischen tanzt und so. Ich füge ein gemaltes Bild bei das eine Brücke zeigt sie ist sehr wichtig, warum weiß ich leider nicht. Tausend Küsse, MAMA. Die Sonne brannte aufs Kopfsteinpflaster im Hof einer kleinen Schenke.

»Kaum zu glauben, daß zu Hause der Herbst begonnen hat«, sagte Magrat.

»Garkon? Mucho vino awek dalli-dalli.« Der Wirt verstand kein Wort. Er war ein gutmütiger Mann, der es nicht verdiente, Garkon genannt zu werden. Er sah Nanny an und lächelte. Er schenkte jedem ein Lächeln, der solche Mengen trinken konnte.

»Ich halte nichts davon, Tische auf die Straße zu stellen«, brummte Oma Wetterwachs, doch es klang nicht so streng wie sonst. Es war angenehm warm. Oh, sie hatte nichts gegen den Herbst, ganz im Gegenteil: Oma konnte dieser Jahreszeit viele positive Aspekte abgewinnen. Aber in ihrem Alter war es auch ganz nett zu wissen, daß der Herbst Hunderte von Kilometern entfernt stattfand. Unter dem Tisch döste Greebo. Er lag auf dem Rücken, und gelegentlich zuckten seine Beine, während er im Traum gegen Wölfe kämpfte. Magrat blätterte in den spröden Seiten eines Buchs.

»In Desideratas Notizen heißt es, daß hier im Spätsommer eine traditionelle Zeremonie stattfindet. Dabei läßt man viele Stiere durch die Straßen laufen.«

»Das könnte sehenswert sein«, entgegnete Oma Wetterwachs.

»Warum läßt man viele Stiere durch die Straßen laufen?«

»Damit die hiesigen jungen Männer Gelegenheit bekommen, sie zu jagen und ihren Mut zu beweisen«, erklärte Magrat.

»Offenbar nehmen sie ihnen die Rosetten ab.« Verschiedene Ausdrücke huschten über Nanny Oggs faltiges Gesicht - wie wechselhaftes Wetter über vulkanischem Ödland.

»Seltsam«, sagte sie.

»Was sollte es den jungen Männern nützen, den Stieren die Rosetten abzunehmen?«

»Diesbezüglich sind Desideratas Schilderungen eher vage.« Magrat blätterte erneut, und ihre Lippen bewegten sich, während sie las.

»Was bedeutet >cojones<?« Die beiden älteren Hexen zuckten die Schultern.

»He, du solltest nicht soviel trinken«, tadelte Oma Wetterwachs, als der Kellner eine weitere Flasche vor Nanny Ogg auf den Tisch stellte.

»Meiner Ansicht nach darf man keinem grünen Getränk trauen.«

»Es ist gar kein Getränk in dem Sinne«, erwiderte Nanny.

»Auf dem Etikett steht geschrieben, daß es aus Kräutern hergestellt wurde. Richtige Getränke bestehen nicht aus Kräutern. Möchtest du einen Schluck probieren?« Oma schnupperte an der offenen Flasche.

»Riecht nach Anis«, stellte sie fest.

»Das Zeug heißt Absinth«, verkündete Nanny.

»Oh, ein anderes Wort für Wermut«, sagte Magrat, die sich mit Kräutern auskannte.

»Hilft bei Magenverstimmung und fördert die Verdauung.«

»Na bitte«, triumphierte Nanny.

»Es ist praktisch Medizin.« Sie füllte auch die Gläser der beiden anderen Hexen.

»Runter damit, Magrat. Auf daß mit der Verdauung alles klappt.« Oma Wetterwachs lockerte heimlich die Schnürsenkel ihrer Stiefel. Außerdem spielte sie mit dem Gedanken, eins ihrer drei Unterhemden auszuziehen.

»Wir sollten uns wieder auf den Weg machen«, sagte sie.

»Ach, ich habe genug von den Besen«, klagte Nanny.

»Nach einigen Stunden auf dem Stiel spüre ich den Allerwertesten kaum mehr.« Sie sah ihre beiden Begleiterinnen erwartungsvoll an.

»Das ist die fremdländische Bezeichnung für >Hintern<. Obwohl >Allerwertester< eigentlich Hochachtung und Respekt zum Ausdruck bringt. Eigentlich seltsam, daß man hier im Ausland ausgerechnet so etwas respektiert.«

»Kein Wunder«, sagte Oma.

»Bei dem Essen...«

»Der Fluß ist hier ziemlich breit«, ließ sich Magrat vernehmen.

»Und es gibt große Boote. Ich bin noch nie mit einem Schiff gefahren. Damit meine ich Boote, die nicht so leicht sinken...«

»Hexen sollten ihre Besen benutzen«, beharrte Oma Wetterwachs, doch es klang nicht sehr überzeugt. Ihr fehlte Nanny Oggs internationales Vokabular für Anatomie, aber bei ihr schmerzten Körperteile, deren Existenz sie nicht so ohne weiteres zugegeben hätte.

»Ja, die Boote sind tatsächlich recht groß«, bestätigte Nanny.

»Sehen aus wie Flöße, auf denen man Häuser gebaut hat. Man könnte glatt vergessen, auf einem Boot zu sein, Esme. Äh, was macht er da?« Der Wirt eilte hin und her und trug die kleinen Tische ins Gasthaus. Er wandte sich an Nanny und stieß einige drängend klingende Worte hervor.

»Vielleicht möchte er, daß wir uns in die Schenke begeben«, übersetzte Magrat versuchsweise.

»Mir gefällt's hier draußen«, sagte Oma. Und zum Wirt:

»MIR GEFÄLLT'S HIER DRAUSSEN.« Sie glaubte, die Fremdsprachenprobleme ganz einfach lösen zu können, indem sie ihre Bemerkungen laut und deutlich wiederholte.

»Unser Tisch bleibt hier stehen!« sagte Nanny scharf und schlug dem Wirt auf die Hand. Er sprach noch aufgeregter als vorher und deutete dabei die Straße hoch. Oma und Magrat sahen Nanny fragend an. Sie hob und senkte die Schultern.

»Ich verstehe ihn nicht«, gestand sie.

»WIR BLEIBEN HIER SITZEN, DANKE!« rief Oma Wetterwachs. Der Wirt begegnete ihrem Blick - und gab auf. Wie verzweifelt rang er mit den Händen, wandte sich um und verschwand in der Taverne.

»Die Leute glauben, Frauen einfach ausnutzen zu können.« Magrat bemühte sich, möglichst leise zu rülpsen. Einmal mehr griff sie nach der grünen Flasche ihr Magen fühlte sich schon viel besser an.

»Stimmt«, pflichtete ihr Nanny bei.

»Wißt ihr was? In der vergangenen Nacht habe ich mich in meinem Zimmer verbarrikadiert, und nicht ein Mann hat auch nur versucht, bei mir einzubrechen.«

»Gytha Ogg, manchmal...«, begann Oma. Sie unterbrach sich, als sie über Nannys Schulter hinweg etwas sah.

»Da kommen viele Kühe die Straße entlang«, sagte sie. Nanny drehte ihren Stuhl.

»Vermutlich das von Desiderata erwähnte Stier-Spektakel. Könnte interessant sein.« Zu beiden Straßenseiten sahen Leute aus den Fenstern im ersten Stock. Das Durcheinander aus Hörnern, Hufen und überaus muskulösen Leibern näherte sich schnell.

»Einige Zuschauer lachen über uns«, stellte Magrat fest. Unter dem Tisch rollte Greebo auf die Seite, öffnete das eine Auge, sah die Stiere und stand auf. Ein Spaß kündigte sich an.

»Man lacht über uns?« Oma Wetterwachs starrte die Dorfbewohner an. Einige von ihnen wirkten tatsächlich zu vergnügt. Oma kniff die Augen zusammen.

»Wir tun einfach so, als hätten wir überhaupt nichts bemerkt«, sagte sie.

»Aber es sind ziemlich große Stiere«, wandte Magrat nervös ein.

»Wir haben damit nichts zu tun«, erwiderte Oma.

»Was kümmert's uns, wenn sich irgendwelche Ausländer über irgend etwas aufregen. Und jetzt... Bitte reich mir die Flasche mit der grünen Medizin.« Später erinnerte sich der Wirt namens Lagro te Kabona an folgende Ereignisse: Die Sache mit den Stieren stand kurz bevor, und die verrückten Frauen saßen einfach da und tranken Absinth wie Wasser! Er versuchte, sie in die Taverne zu holen, aber die Dürre schrie ihn an, und deshalb ging er allein hinein, ließ jedoch die Tür offen. Sicher kamen die drei Fremden zur Vernunft, wenn die Stiere übers Pflaster donnerten, gefolgt von den jungen Männern des Ortes. Wem es gelang, die große rote Rosette zwischen den Hörnern des größten Stiers an sich zu bringen, bekam den Ehrenplatz beim Festmahl am Abend. Außerdem - der Wirt lächelte, während er vierzig Jahre alten Erinnerungen nachhing - erhielt er auch noch einen anderen, inoffiziellen Lohn, der als besonders erstrebenswert galt. Es handelte sich dabei um genußvolle Beziehungen mit den hiesigen jungen Damen... Die drei irren Frauen saßen weiterhin draußen und schienen überhaupt nicht beunruhigt zu sein. Der Stier an der Spitze wurde aufgrund dieses Umstands leicht unsicher. Normalerweise genügte es, laut zu brüllen und eindrucksvoll mit den Hufen über den Boden zu kratzen, um Zweibeiner in Panik zu versetzen. Dieser Mangel an Aufmerksamkeit verblüffte ihn. Doch das war nicht sein Hauptproblem. Sein Hauptproblem waren die zwanzig anderen Stiere dicht hinter ihm. Nun, dieses Problem verlor jäh an Bedeutung, als die schreckliche Alte aufstand - die ganz in Schwarz gekleidete Frau - , irgend etwas brummte und dem Stier einen Hieb zwischen die Augen versetzte. Die andere schreckliche Alte - die Pummelige, deren Magen ebenso widerstandsfähig und groß zu sein schien wie ein galvanisierter Wassertank - fiel rückwärts vom Stuhl und lachte. Die junge Fremde - zumindest sah sie jünger aus als die anderen beiden - schlug so nach den Stieren, als seien sie aufdringliche Gänse, die es zu verscheuchen galt. Wenige Sekunden später verwandelte sich das Durcheinander in ein Chaos. Verwirrte Tiere schnaubten, und erschrockene junge Männer schrien. Es mag recht lustig sein, seinen Mut zu beweisen, indem man zwanzig Stieren nachrennt - die Sache sieht jedoch ganz anders aus, wenn die Stiere plötzlich beschließen, in die andere Richtung zu laufen. Der Wirt stand in der Geborgenheit seines Schlafzimmers am Fenster, beobachtete das Geschehen fassungslos und hörte, wie sich die entsetzlichen Frauen irgend etwas zuriefen. Die Pummelige lachte und stieß eine Art Schlachtruf aus:

»Versuchs mit dem Reiterwort Esme!« Die Junge bahnte sich einen Weg durch die Masse der Tiere, als sei sie von Natur aus davor gefeit, in Stücke gerissen zu werden. Sie näherte sich dem größten Stier und nahm ihm die Rosette ab, kaum besorgter als ein altes Mütterchen, das der geliebten Katze einen Dorn aus der Pfote zieht. Sie hielt das Objekt unschlüssig in der Hand und schien gar nicht zu wissen, was sie damit anfangen sollte... Die plötzliche Stille hatte sogar Wirkung auf die Stiere. Ihre winzigen, von heißem Blut durchströmten Gehirne kamen zu dem Schluß, daß irgend etwas nicht mit rechten Dingen zog. Verlegenheit machte sich in ihnen breit. Zum Glück gingen die gräßlichen Frauen nachmittags an Bord eines Schiffes. Vorher rettete eine von ihnen ihren Kater, der zweihundert Kilo Stier in die Enge getrieben hatte und sich anschickte, den Gegner per Schulterwurf zu Boden zu schmettern. An jenem Abend war Lagro te Kabona äußerst freundlich zu seiner Mutter. Im nächsten Jahr veranstaltete das Dorf ein Blumenfest, und die »Sache mit den Stieren« wurde nie wieder erwähnt. Zumindest nicht in Gegenwart von Männern. Das große Schaufelrad platschte durch die dicke, braune Suppe des Flusses. Die Antriebsenergie lieferten mehrere Dutzend Trolle, die unter einer Markise auf einem breiten Endlosband marschierten. Vögel zwitscherten in den Bäumen an fernen Ufern. Hibiskusduft wehte übers Wasser und schaffte es leider nicht ganz, den Geruch des breiten Stroms zu überlagern.

»50 gefällt es mir schon besser«, sagte Nanny Ogg. Sie streckte sich im Liegestuhl, drehte den Kopf und sah zu Oma Wetterwachs, auf deren Stirn tiefe Falten die hohe Konzentration beim Lesen zeigten. Ein schelmisches Lächeln zog Nannys Lippen in die Länge.

»Weißt du, wie man diesen Fluß nennt?« fragte sie.

»Nein.«

»Er heißt Vieux-Strom.«

»Ja?«

»Weißt du, was das bedeutet?«

»Nein.«

»Der alte (männliche) Fluß«, erklärte Nanny.

»Ja?«

»Im Ausland haben Wörter ein Geschlecht«, fügte Nanny hoffnungsvoll hinzu. Oma reagierte nicht.

»Das überrascht mich kaum«, murmelte sie. Nanny zögerte enttäuscht.

»Das ist eins von Desideratas Büchern, nicht wahr?«

»Ja«, bestätigte Oma Wetterwachs. Sie leckte würdevoll an ihrem Daumen und blätterte um.

»Wo steckt Magrat?«

»Hat sich in ihrer Kabine hingelegt«, antwortete Oma.

»Bauchweh?«

»Diesmal ist es der Kopf. Und jetzt sei still. Ich versuche zu lesen.«

»Worüber?« fragte Nanny fröhlich. Oma Wetterwachs seufzte und preßte den Finger auf die Seite, um sich die aktuelle Stelle merken zu können.

»Über das Ziel unserer Reise«, meinte sie.

»Gennua. Desiderata nennt es einen dekadenten Ort.« Nanny Ogg lächelte unverändert.

»Ja?« erwiderte sie.

»Das ist gut, nicht wahr? Ich bin nie zuvor in einer richtigen Stadt gewesen.« Oma Wetterwachs überlegte. Schon seit einer ganzen Weile dachte sie darüber nach, und noch immer war sie nicht ganz sicher, was »dekadent« bedeutete.

»Deka« und »dent« schienen zu sagen, daß es um »zehn« und vielleicht auch um »Zähne« ging, aber irgend etwas in ihr sträubte sich gegen die Vorstellung einer Stadt mit zehn Zähnen. Was auch immer dahintersteckte: Desiderata hatte es der Erwähnung für nötig gehalten. Für gewöhnlich mißtraute Oma Büchern als verlässliche Informationsquelle, aber jetzt blieb ihr keine Wahl. Sie ahnte, daß »dekadent« bedeuten mochte, die Vorhänge den ganzen Tag lang nicht zu öffnen.

»Darüber hinaus heißt es hier, es sei eine Stadt von Kunst, Geist und Kultur.«

»Dann fühlen wir uns dort bestimmt wohl«, meinte Nanny.

»Außerdem ist Gennua für die Schönheit berühmt.«

»Dann wird man uns zweifellos für Einheimische halten.« Oma blätterte behutsam. Desiderata hatte den Begebenheiten der Scheibenwelt große Aufmerksamkeit geschenkt, aber trotzdem ließen ihre Erlebnisberichte manches offen. Als sie damals die vielen Notizbücher mit Worten füllte, schrieb sie nicht für ein größeres Publikum, sondern in erster Linie für sich selbst. Deshalb waren ihre Schilderungen manchmal recht rätselhaft. Es handelte sich in erster Linie um Erinnerungshilfen, nicht um Beschreibungen für Unbeteiligte. Oma Wetterwachs las:

»Jetzt herrscht L. über die Stadt als Macht hinterm Throne, und es hieß Baron S. sei um seiniges Leben gekommen und im Fluß ertrunken. Böse und durchtrieben soll er gewesen sein aber nicht so böse und durchtrieben wie L glaube ich, denn sie willt den Ort in ein magisches Königreich verwandeln von Frieden und Glück regiert, und wenn fön solchen Sachen die Rede isset dauerts nich lange bis Spione an jeder Straßenecke stehen und dann wagt es niemand seine Meinung zu sagen, weil niemand den Mut hat zu protestieren wenn mit Bösem Frieden und Glück angeschtrebt werden. Alle Straßen sind sauber und die Äxte sind scharf. Aber noch drohet E. keine Gefahr. L. hat Pläne für sie. Und Frau G., des Barons Amour, verstecket sich im Sumpf und kämpft mit Sumpf-Magie aber gegen Spiegel-Magie kannet man damit nichts ausrichten denn dabei gehts nur um Reflexionen.« Oma wußte, daß es immer zwei Feen gab. Desiderata und L., ja... Und die Person im Sumpf?

»Gytha?« fragte sie.

»Wasnlos?« Nanny war halb eingedöst.

»Desiderata schreibt hier, eine Frau sei des Barons Amour gewesen. Sollte es vielleicht Amme heißen?«

»Vielleicht«, räumte Nanny ein.

»Oder es ist eine Metapher.«

»Oh.« Oma Wetterwachs schnitt ein finsternes Gesicht und nickte.

»So etwas.«

»Aber die Fastnacht kann niemand verhindern«, las sie weiter.

»Wenne sich etwas ausrichten läßt so kommet dafür nur Samedi Nuit Morte in Frage die letzte Nacht des Karnevals, die Nacht zwischen Leben und Tod, die Nacht der Magie in den Straßen. Nur danne mag verwundbar sein denn sie hasset den Karneval...« Oma Wetterwachs zog sich den Hut tiefer in die Stirn, um die Augen vor der Sonne abzuschirmen.

»Hier heißt es, in jedem Jahr wird ein großer Karneval gefeiert«, sagte sie.

»Man nennt ihn Fastnacht, wenn ich richtig verstanden habe.«

»Damit ist der Dicke Mittag gemeint«, erklärte die internationale Linguistin Nanny Ogg.

»Garkon! Ettzechtra großen Juiep awekpetieh Schüssel mit Erdnüssen, pur fawor.« Oma Wetterwachs schloß das Buch. Sie hätte es nie zugegeben - erst recht keiner anderen Hexe gegenüber-, daß sie Unbehagen empfand. Und ihre innere Unruhe wuchs, je mehr sie sich Gennua näherten. Sie wartete dort. Nach so langer Zeit! Starrte aus Spiegeln! Und lächelte! Die Sonne brannte vom Himmel. Oma versuchte, sie einfach zu ignorieren, aber allmählich wurde ihr klar, daß sie nachgeben mußte. Ja, bald ließ es sich nicht mehr vermeiden, ein weiteres Unterhemd abzustreifen. Nanny Ogg beschäftigte sich eine Zeitlang damit, Bilder für ihre Verwandten zu malen, und schließlich gähnte sie herhaft. Sie war daran gewöhnt, von Leuten und Lärm umgeben zu sein, und jetzt langweilte sie sich. Nun, diese Etappe der Reise legten sie auf einem großen Boot zurück, das eine Art schwimmende Taverne war, und bestimmt gab es hier irgend etwas Aufregendes. Nanny legte ihre Tasche beiseite, stand auf und begann mit einem Erkundungsstreifzug. Die Trolle marschierten weiter auf dem breiten Band. Die große rote Scheibe der Sonne hing dicht überm Horizont, als Oma Wetterwachs erwachte. Im gnädigen Schatten der breiten Hutkrempe sah sie sich schuldbewußt nach anderen Passagieren um, die vielleicht gesehen hatten, daß sie eingeschlafen war. Nur alte Frauen schliefen tagsüber ein, und Oma Wetterwachs schlüpfte höchstens dann in die Rolle einer alten Frau, wenn sie sich Vorteile davon versprach. Der einzige Zuschauer, Greebo, lag zusammengerollt in Nannys Liegestuhl. Er

sah die Hexe an, das eine Auge gelb, das andere blind und milchig weiß. Dem Blick in dieser exotischen Kombination konnte nicht einmal Oma auf Dauer standhalten.

»Habe über unsere Strategie nachgedacht«, sagte sie nur für den Fall. Sie klappte das Buch geräuschvoll zu, erhob sich und ging zu ihrer Kabine. Der Raum war nicht besonders groß. Die grüne Medizin hatte Oma daran gehindert, ihren Einfluß für ein größeres Quartier geltend zu machen. Magrat und Nanny Ogg saßen auf der Koje und schwiegen bedrückt.

»Ich könnte was zwischen die Zähne gebrauchen«, verkündete Oma Wetterwachs.

»Beziehungsweise in den Mund. Auf dem Weg hierher habe ich etwas Leckeres gerochen. Ich schlage einen Abstecher zum Restorann vor. Nun?« Die beiden anderen Hexen starnten weiter auf den Boden.

»Uns stehen Kürbisse zur Verfügung«, sagte Magrat.

»Ja, wir können uns jederzeit Kürbisse besorgen. Und dann wäre da noch das Zwergenbrot.«

»Zwergenbrot ist immer die Alternative«, erwiderte Nanny automatisch. Sie hob den Kopf. Nie zuvor hatte ihr Gesicht ein solches Maß an Verlegenheit ausgedrückt.

»Ah, Esme... äh... das Geld...«

»Meinst du das Geld, das du in deiner Hose aufbewahren solltest?« fragte Oma. Nannys Tonfall deutete darauf hin, daß sich jene kleinen Steine in Bewegung setzten, die einem großen Erdrutsch vorausgingen.

»Ja, genau das Geld meine ich, äh...«

»Das Geld in dem großen Lederbeutel?« vergewisserte sich Oma.

»Die Münzen, die wir nicht für irgendeinen Unsinn ausgeben wollten?«

»Weißt du, das Geld...«

»Oh, das Geld«, sagte Oma Wetterwachs.

»... ist verschwunden...«

»Gestohlene«

»Sie hat gespielt«, brachte Magrat hervor. Es klang nach einer Mischung aus Selbstgefälligkeit und Entsetzen.

»Mit Männern!«

»Ich habe nicht mit Männern gespielt, sondern mit Karten!« verteidigte sich Nanny Ogg.

»Und die Männer waren nicht besonders gut darin. Ich habe fast immer gewonnen.«

»Trotzdem ist das Geld weg«, stellte Oma fest. Nanny senkte den Blick und murmelte etwas Unverständliches vor sich hin.

»Was?« fragte Oma.

»Ich habe fast immer gewonnen«, wiederholte Nanny.

»Und dann dachte ich: He, das ist eine günstige Gelegenheit, etwas dazuzuverdienen, für die Einkäufe in der Stadt und so. Außerdem bin ich in Leg-Herrn-Zwiebel-rein immer gut gewesen...«

»Und deshalb hast du beschlossen, viel Geld zu setzen«, vermutete Oma.

»Woher weißt du das?«

»Hab's mir gedacht«, entgegnete Oma Wetterwachs scharf.

»Und noch was denke ich mir: Plötzlich hatten die Männer am Tisch viel Glück, stimmt's?«

»Geradezu unheimlich viel.«

»Hmm.«

»Nun, ich habe mich nicht auf ein Glücksspiel eingelassen«, verteidigte sich Nanny.

»Von Glücksspiel kann keine Rede sein. Die Männer hatte keine Ahnung von den Karten, als ich mich zu ihnen an den Tisch setzte. Ist es vielleicht Glücksspiel, mit jemandem zu spielen, der praktisch nur verliert? Nein, es ist vernünftig.«

»Der Beutel enthielt fast vierzehn Ankh-Morpork-Dollar«, sagte Magrat.

»Die fremdländische Währung nicht mitgezählt.«

»Hmm.« Oma Wetterwachs nahm ebenfalls Platz, und ihre Finger trommelten auf den hölzernen Rand der Koje. Sie blickte in die Ferne. Der Begriff »Falschspieler« hatte nie ihre Seite der Spitzhornberge erreicht, wo die Leute freundlich und direkt waren. Wenn sie einen

professionellen Mogler erwischten, so nagelten sie ihm lässig und leger die Hand an den Tisch, ohne ihn nach seinem Namen zu fragen. Nun, andere Länder, andere Sitten...

»Bist du jetzt böse, Esme?« fragte Nanny besorgt.

»Hmm.«

»Du kannst dir sicher einen neuen Besen besorgen, sobald wir wieder zu Hause sind.«

»Hm... Was?«

»Nachdem Nanny alles Geld verloren hatte, hat sie deinen Besen gesetzt«, erklärte Magrat bereitwillig.

»Sind noch ein paar Münzen übriggeblieben?« erkundigte sich Oma. Eine gründliche Suche in diversen Hosentaschen förderte insgesamt siebenundvierzig Cent zutage.

»Na schön.« Oma griff danach.

»Das sollte genügen. Für den Anfang. Wo befinden sich jene Männer?«

»Was hast du vor?« fragte Magrat.

»Mir steht der Sinn nach dem einen oder anderen Kartenspiel.«

»Nein!« entfuhr es Magrat, die das verräterische Funkeln in Omas Augen gesehen hatte.

»Du willst mit Magie gewinnen! Aber das gehört sich nicht! Niemand darf den Zufall manipulieren! Das ist Sünde!« Das Boot war eher eine schwimmende Stadt als eine schwimmende Taverne, und die recht warme Nacht hielt die Passagiere davon ab, ihre Kabinen aufzusuchen. Das lange Deck war Aufenthaltsort für viele Zwerge, Trolle und Menschen, die zwischen der Fracht umherschlenderten. Oma Wetterwachs bahnte sich einen Weg durch die Menge und näherte sich der großen Bar, die vom Bug bis fast zum Heck reichte. Nach den Geräuschen zu urteilen, herrschte drinnen ziemlicher Trubel. Im Umkreis von vielen hundert Kilometern waren Schiffe dieser Art das bequemste Transportmittel, und deshalb begegnete man auf ihnen Leuten aller Art, wie sich Oma ausdrückte. Außerdem begann bald der Dicke Mittag, der opportunistisch eingestellte Personen anlockte. Oma betrat die Bar. Ein unwissender Beobachter hätte vielleicht geschlossen, die Eingangstür wäre magisch. Oma Wetterwachs näherte sich ihr mit ihren typisch energischen Schritten, doch auf der anderen Seite war sie plötzlich eine vornübergeneigt humpelnde Greisin, für die nur besonders abgehärtete Seelen kein Mitleid hatten. Sie hinkte zur Theke und verharrte dort. Hinter dem Tresen hing der größte Spiegel, den Oma je gesehen hatte. Sie betrachtete ihn möglichst unauffällig, doch es schien sich nichts Magisches darin zu regen. Es blieb ihr ohnehin keine andere Wahl, als ein Risiko einzugehen. Oma krümmte den Rücken ein wenig mehr und wandte sich an den Barkeeper.

»Eksküeh moa, jung Homme«, begann sie. Der Barkeeper warf ihr einen desinteressierten Blick zu und fuhr fort, den Tresen abzuwischen.

»Was willst du, alte Vettel?« fragte er. In Omas Augen blitzte es für einen Sekundenbruchteil, dann zeigte ihr Gesicht wieder nichts anderes als altersbedingten Schwachsinn.

»Oh, du sprichst meine Sprache?« erwiderte sie.

»Auf dem Fluß sind Leute aller Art unterwegs«, sagte der Barkeeper.

»Bist du vielleicht so nett, mir ein Kartenspiel zu geben?« krächzte Oma Wetterwachs.

»Hast du vor, Alte Jungfer zu spielen?« Der Barkeeper grinste. In Omas Augen blitzte es erneut unmerklich.

»Nein. Nur Patience. Weißt du, ich möchte lernen, die einzelnen Karten besser voneinander zu unterscheiden.« Etwas an Nanny Ogg färbte auf andere Leute ab. Der Mann griff unter den Tresen und warf Oma ein schmieriges Päckchen zu. Sie bedankte sich überschwenglich und wankte zu einem kleinen Tisch in der Ecke. Dort verteilte sie einige Karten auf den Flecken und betrachtete sie. Einige Minuten später legte sich ihr sanft eine Hand auf die Schulter. Oma hob den Kopf und sah in das freundliche, offene Gesicht eines Mannes, dem man bedenkenlos Geld geliehen hätte. Ein Goldzahn glänzte, als der Unbekannte sprach.

»Entschuldige bitte, Mütterchen«, sagte er.

»Meinen Freunden und mir...« Er deutete zum Nebentisch, an dem noch mehr freundliche Gesichter saßen.

»Meinen Freunden und mir wäre weitaus wohler zumute, wenn du dich zu uns setzen würdest. Eine Frau begibt sich in große Gefahr, wenn sie allein reist.« Oma Wetterwachs lächelte und deutete auf die Karten.

»Ich kann mir nie merken, welche Zahlen mehr wert sind als die Bilder und umgekehrt«, sagte sie. »Tja, manchmal weiß ich überhaupt nicht, wo mir der Kopf steht.« Die Männer lachten, und Oma humpelte zu ihrem Tisch. Sie setzte sich auf den freien Stuhl und kehrte dem großen Spiegel den Rücken zu. Mit einem neuerlichen Lächeln beugte sie sich vor und tat plötzlich sehr interessiert.

»Wie spielt ihr mit den Karten, hm?« fragte sie. Magrat und Nanny Ogg saßen noch immer Seite an Seite auf der schmalen Koje. Nanny streichelte geistesabwesend den schnurrenden Greebo.

»Oma bringt sich in große Schwierigkeiten, wenn sie Magie benutzt, um zu gewinnen«, sagte Magrat.

»Und du weißt ja, wie sehr sie es verabscheut zu verlieren.« Oma Wetterwachs war keine gute Verliererin. Ihrer Ansicht nach durfte so was nur anderen Leuten zustoßen.

»Es liegt an ihrem Eggo«, erklärte Nanny Ogg.

»Jeder hat eins. Ein Eggo. Und Oma hat ein besonders großes. Ist typisch für eine Hexe, ein großes Eggo.«

»Bestimmt verwendet sie Magie«, betonte Magrat.

»Wer Magie beim Glücksspiel einsetzt, fordert das Schicksal heraus«, proklamierte Nanny Ogg.

»Am Mogeln gibt's nichts auszusetzen. Es ist praktisch fair. Ich meine, jeder kann mogeln. Aber Magie... Dadurch wird das Schicksal herausgefordert.«

»Nein, nicht das Schicksal«, sagte Magrat düster. Nanny Ogg schauderte.

»Wir dürfen es nicht zulassen«, fügte die jüngere Hexe hinzu.

»Es ist ihr Eggo«, ätzte Nanny.

»Es gibt kaum etwas Schrecklicheres als ein zu großes Eggo.«

»Ich habe hier drei kleine Bilder von Königen«, sagte Oma.

»Und drei Karten mit Einsen drauf.«

»So was nennt man Dreifache Zwiebel«, erwiderte der Mann, der Oma aufgefordert hatte, an ihrem Tisch Platz zu nehmen. Angeblich hieß er Herr Ehrlich.

»Ist das gut?« fragte Oma.

»Damit hast du schon wieder gewonnen, Mütterchen!« Der Mann schob einen Stapel Münzen zu ihr hin.

»Potzblitz!« entfuhr es Oma.

»Dann habe ich jetzt... Augenblick... fast fünf Dollar?«

»Ich begreife das nicht«, sagte Herr Ehrlich.

»Ich schätze, es ist das sprichwörtliche Glück des Anfängers.«

»Wenn's so weitergeht, sind wir bald arme Leute«, fügte einer der anderen Männer hinzu.

»Sie zieht uns das Fell über die Ohren«, meinte ein dritter Spieler.

»Haha.«

»Vielleicht sollten wir besser aufhören«, schlug Herr Ehrlich vor.

»Haha.«

»Haha.«

»Haha.«

»Oh, ich möchte weiterspielen.« Oma lächelte nervös.

»Allmählich macht's mir Spaß.«

»Dann gib uns eine faire Chance, einen Teil des Geldes zurückzugewinnen, haha«, lachte Herr Ehrlich.

»Haha.«

»Haha.«

»Haha.«

»Haha. Wie wär's, wenn wir den Einsatz auf einen halben Dollar erhöhen? Haha?«

»Oh, ich schätze, das spielfreudige Mütterchen wagt sogar Einsätze bis zu einem ganzen Dollar«, meinte der dritte Mann.

»Haha!« Oma blickte auf ihre Münzsäulen. Einige Sekunden lang schien sie unsicher, und dann kam ihr - für die Männer deutlich sichtbar - folgende Erkenntnis: Angesichts ihrer derzeitigen Glückssträhne konnte sie gar nicht verlieren.

»Ja!« sagte sie.

»Erhöhen wir den Einsatz auf einen Dollar!« Sie errötete.

»Es ist aufregend, nicht wahr?«

»Und ob«, bestätigte Herr Ehrlich und nahm die Karten. Ein schreckliches Geräusch erklang. Die drei Männer starnten zum Tresen, hinter dem Myriaden Glassplitter zu Boden rieselten.

»Was ist passiert?« Oma lächelte strahlend und drehte sich nicht um.

»Der Barkeeper hat ein Glas geputzt, und ich schätze, es ist ihm aus der Hand gerutscht und in den Spiegel geflogen«, sagte sie.

»Ich hoffe, er muß den Schaden nicht aus eigener Tasche bezahlen. Armer Kerl.« Die drei Männer wechselten einen Blick.

»Worauf warten wir noch?« drängte Oma Wetterwachs.

»Ich bin soweit.« Herr Ehrlich sah nervös zum Rahmen, der bis eben einen prächtigen Spiegel enthalten hatte. Schließlich zuckte er mit den Schultern. Durch diese Bewegung löste sich etwas. Ein dumpfes Klacken ertönte, wie von einer zuschnappenden Mausefalle. Herr Ehrlich erbleichte und griff nach seinem Ärmel. Eine kleine Vorrichtung aus Metall - sie bestand aus vielen Federn und kleinen krummen Stangen - rutschte heraus, begleitet von einem halb zerknüllten Pokal-As.

»Na so was«, sagte Oma. Magrat spähte durchs Fenster in die Bar.

»Was macht sie jetzt?« fragte Nanny Ogg leise.

»Sie lächelt wieder«, antwortete die junge Hexe. Nanny schüttelte den Kopf.

»Eggo«, kommentierte sie. Oma Wetterwachs spielte Karten nach einer Methode, die bei jedem Berufsspieler im Multiversum einen Anfall akuter Verzweiflung verursacht hätte. Sie hielt die Karten dicht vors Gesicht und wölbte die Hände so darum, daß sie kaum mehr sichtbar waren. Sie wandte nur dann den Blick davon ab, wenn gegeben wurde, und ihre strenge Miene kam einer Warnung gleich: Wehe, wenn ihr mich enttäuscht... Sie ließ sich immer zuviel Zeit. Und sie ging nie ein Risiko ein. Innerhalb von fünfundzwanzig Minuten verlor sie einen Dollar, und Herr Ehrlich schwitzte. Oma hatte ihn schon dreimal darauf hingewiesen, daß er nicht immer von oben abnahm und die Karten manchmal von unten verteilte. Außerdem bat sie um ein neues Spiel, »weil bei diesem so komische kleine Zeichen hinten auf den Karten sind«. Am schlimmsten waren ihre Augen. Zweimal hatte Herr Ehrlich mit einer ordentlichen Dreier-Zwiebel gepaßt, obgleich Oma nur einen lausigen Zweier-Knöterich hatte. Beim dritten Mal glaubte er, ihre Taktik durchschaut zu haben, ließ es drauf ankommen... Und mußte feststellen, daß sie eine prächtige Fünfer-Zwiebel in den Händen hielt. Das verdammte Weibsstück mußte eine Ewigkeit lang darauf hingearbeitet haben! Und dann... und dann... In Herrn Ehrlich verkrampte sich etwas, als die Alte rief:

»Das Geld gehört mir? Niemand hat bessere Karten? Meine Güte, ich habe wirklich Glück, nicht wahr?« Nach einer Weile begann sie zu summen, während sie auf ihre Karten starre. Normalerweise hätten die drei Männer so etwas begrüßt. Für gewöhnlich fiel es in die Kategorie »subtile Zeichen«, zusammen mit zusammengebissenen Zähnen, gewölbten Brauen und zuckenden Wangenmuskeln. Für jemanden, der solche Hinweise zu deuten verstand, waren sie sicher verdientes Geld. Doch die entsetzliche Vettel war so leicht zu durchschauen wie ein Stück Kohle. Und das Summen ... Es war erstaunlich beharrlich. Die Melodie ging einem nicht mehr aus dem Sinn, sie ließ die Zähne vibrieren. Und dann legte sie eine armselige Unvollständige Zwiebel vor den eigenen, noch armseligeren Zweier und fragte:

»Was? Ich habe schon wieder gewonnen?« Herr Ehrlich versuchte, sich daran zu erinnern, wie man Leg-Herrn-Zwiebel-rein ohne Ärmel-Apparat, Spiegel und gezinkte Karten spielte. Und die ganze Zeit über summte die Alte - es hörte sich an wie ein Fingernagel, der ganz langsam über

eine Schiefertafel kratzt. Die schreckliche Frau gewann, obwohl sie eigentlich gar keine Ahnung vom richtigen Spielen hatte. In der nächsten Stunde strich sie vier Dollar ein.

»Donnerwetter!« sagte sie.

»Hat ein Mädchen jemals mehr Glück gehabt als ich?« Bei diesem Kommentar biß sich Herr Ehrlich ein Stück von der Zunge ab. Und dann bekam er eine Große Zwiebel. Eine Große Zwiebel war kaum zu schlagen. Man bekam sie höchstens ein- oder zweimal im Leben. Doch die Alte paßte! Sie paßte! Sie opferte einen Dollar und stieg aus! Magrat sah erneut durchs Fenster.

»Was passiert jetzt?« fragte Nanny.

»Die Männer scheinen sich zu ärgern.« Nanny nahm den Hut ab, holte die Pfeife daraus hervor, zündete sie an und warf das Streichholz über Bord.

»Ah. Bestimmt summt sie. Esmes Summen kann einem ziemlich auf die Nerven gehen.« Sie nickte zufrieden.

»Hat sie schon damit begonnen, ihr Ohr zu säubern?«

»Ich glaube nicht.«

»Niemand säubert das Ohr so wie Esme.« Und jetzt säuberte sie ihr Ohr! Es geschah auf eine recht damenhafte Weise, und wahrscheinlich merkte die blöde Alte überhaupt nicht, was sie tat. Immer wieder bohrte sie den kleinen Finger ins Ohr und drehte ihn. Es hörte sich an, als würde die Spitze eines Billardstocks mit Kreide eingerieben. Zweifellos war es eine Art Ersatzbefriedigung. Niemand hielt das auf Dauer durch... Sie paßte erneut! Und Herr Ehrlich hatte fünf Minuten benötigt, um sich eine lächerliche Doppelzwiebel zuzulegen!

»Als König Verence seine Krone bekam, veranstalteten wir daheim ein Fest, und Esme besuchte uns«, erzählte Nanny.

»Wir spielten Jag-den-Nachbarn-durch-die-Gasse mit den Kindern, und der Einsatz betrug jeweils einen halben Cent. Nun, sie warf Jasons jüngstem Sohn schamloses Mogeln vor und schmollte eine ganze Woche lang.«

»Hat er gemogelt?«

»Ich glaube schon«, erwiderte Nanny stolz.

»Esmes Problem ist, daß sie nicht verlieren kann. Sie hat keine Erfahrung darin.«

»Manchmal muß man verlieren, um zu gewinnen«, sagte Magrat.

»Das meint jedenfalls Lobsang Schnapper.« ..

»Hört sich dumm an«, erwiderte Nanny.

»Ist das Yen-Buddhismus?«

»Nein«, antwortete Magrat.

»Die Yen-Buddhisten lehren, daß man viel Geld verdienen muß. (Die Yen-Buddhisten sind die reichste Sekte im Universum. Für sie ist das Streben nach Reichtum eine Sünde, die schwer auf der Seele lastet. Deshalb nehmen sie die unangenehme Pflicht auf sich, möglichst viel Geld zu sammeln, um das Risiko für unschuldige Leute zu verringern.) Beim Pfad des Skorpions kommt es darauf an, jeden Kampf zu verlieren - bis auf den letzten. Man richtet die Kraft des Feindes gegen ihn selbst.« »Wie denn?« erkundigte sich Nanny verblüfft.

»Bringt man ihn dazu, sich selbst zu schlagen? So ein Blödsinn!« Ein Schatten fiel auf Magrats Miene.

»Was weißt du denn davon?« entgegnete sie schärfer als beabsichtigt.

»Wie bitte?«

»Mir reicht's«, fuhr die junge Hexe fort.

»Ich gebe mir wenigstens Mühe, etwas zu lernen! Ich verbringe meine Zeit nicht damit, Leute zu schikanieren und dauernd schlecht gelaunt zu sein!« Nanny nahm die Pfeife aus dem Mund.

»Ich bin nicht schlecht gelaunt«, sagte sie ruhig.

»Dich meine ich überhaupt nicht!«

»Nun, bei Esme gehört die schlechte Laune gewissermaßen zum Charakter«, erklärte Nanny.

»Außerdem setzt sie fast nie Magie ein. Welchen Sinn hat es, eine Hexe zu sein, wenn man praktisch immer auf Magie verzichtet? Man könnte den Leuten damit helfen...« Nanny paffte und musterte Magrat.

»Esme setzt keine Magie ein, weil sie sich ihrer Sache immer sehr sicher ist«, sagte sie.

»Ich kenne sie seit langer Zeit. Ich kenne ihre ganze Familie, und daher weiß ich, daß alle Wetterwachse gut mit Magie umgehen können, selbst die Männer. Tja, sie werden mit dem Magischen geboren. Ist eine Art Fluch. Nun... Esme vertritt den Standpunkt, daß sich Magie kaum eignet, den Leuten zu helfen. Und in gewisser Weise hat sie recht.«

»Wozu nützt sie dann?« Nanny stocherte mit einem Streichholz im Pfeifenkopf.

»Wenn ich mich recht entsinne, kam Esme und half, als es bei dir im Dorf zu einer Epi... Epimieh oder so kam. Ich meine, viele wurden krank. Ja, Oma arbeitete rund um die Uhr, wenn ich mich recht entsinne. Zögerte nie, Kranke zu behandeln. Schreckte in keinem einzigen Fall vor Eiter und dergleichen zurück. Und als der große alte Troll vom Gebrochenen Berg um Hilfe für seine Frau bat, der es schlecht ging... Alle bewarfen ihn mit Steinen, aber Esme begleitete ihn und schlüpfte in die Rolle der Hebamme. Und als Heini Hühnerdraht einen Stein nach Esme warf, mußte er am nächsten Morgen feststellen, daß jemand des Nachts seine Scheunen und Ställe niedergetrampelt hatte. Oma ist immer der Meinung gewesen, daß man den Leuten nicht mit Magie helfen kann, nur mit Taten. Ärmel hochrollen und anpacken - so lautet ihr Motto.«

»Nun, ich bin sicher, im Grunde ihres Wesens ist sie sympathisch und nett...«, begann Magrat.

»Da irrst du dich«, unterbrach Nanny die junge Hexe.

»Du müßtest lange nach einer Person suchen, die garstiger ist als Esme. Und das sage ich, ihre beste Freundin. Sie kennt sich genau. Sie wurde geboren, um Gutes zu tun, und das gefällt ihr nicht.« Nanny klopfte ihre Pfeife an der Reling aus und wandte sich wieder der Bar zu.

»Weißt du, Esme hat nicht nur ein enorm großes Eggö«, sagte sie.

»Sie hat eine mindestens ebenso ausgeprägte Psychologie.« Sie seufzte.

»Zum Glück trage ich keine solche Bürde.« Oma Wetterwachs hatte zwölf Dollar gewonnen. In der Bar passierte sonst nichts mehr - ein ganz bestimmter Tisch, an dem drei Männer und eine alte Frau saßen, stand im Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit. Mit einer Dreier-Zwiebel erhöhte Oma ihren Gewinn um weitere fünf Dollar.

»Psychologie?« wiederholte Magrat.

»Was soll das heißen? Hast du Bücher gelesen?« Nanny ging nicht darauf ein.

»Noch interessanter wird's, wenn Esme >Ts, ts, ts< murmelt«, sagte sie.

»Das kommt direkt nach dem Ohrsäubern. Es bedeutet meistens, daß sie etwas plant.« Herr Ehrlich trommelte mit den Fingern auf den Tisch und erschrak, als er sich dessen bewußt wurde. Rasch kaufte er drei weitere Karten, um über seine Verlegenheit hinwegzutäuschen. Die Vettel schien überhaupt nichts zu bemerken. Er starrte auf sein neues Blatt. Er setzte zwei Dollar und kaufte eine weitere Karte. Er starrte erneut. Er überlegte, wie groß die Wahrscheinlichkeit sein mochte, zweimal am gleichen Tag eine Große Zwiebel zu bekommen. Jetzt kam's darauf an, nicht in Panik zu geraten.

»Ich riskiere noch einmal zwei Dollar«, hörte er sich sagen. Er sah zu seinen Freunden. Sie paßten gehorsam.

»Tja, ich weiß nicht...« Oma schien mit ihren Karten zu sprechen. Erneut säuberte sie ihr Ohr.

»Ts, ts, ts. Äh, wie sagt man, wenn man, äh, noch etwas mehr Geld setzen möchte?«

»In dem Fall >erhöht< man«, erwiderte Herr Ehrlich. Seine Fingerknöchel traten weiß hervor.

»Dann erhöhe ich jetzt. Und zwar um fünf Dollar, glaube ich.« Herr Ehrlich preßte die Knie aneinander.

»Deine fünf Dollar und noch einmal zehn«, sagte er.

»In Ordnung«, brummte Oma.

»Und noch einmal zwanzig Dollar.«

»Ich...« Oma wirkte plötzlich bestürzt.

»Ich... habe einen Besen.« Eine Alarmglocke läutete in der Tiefe von Herrn Ehrlichs Bewußtsein. Er achtete nicht darauf, stürmte Sieg und Triumph entgegen.

»Einverstanden!« Er legte seine Karten auf den Tisch. Die Zuschauer seufzten. Er streckte die Hände nach dem Geld in der Tischmitte aus. Omas Finger berührten ihn am Unterarm.

»Ich habe meine Karten noch nicht gezeigt«, betonte sie.

»Das ist auch gar nicht nötig«, entgegnete Herr Ehrlich.

»Du hast keine Möglichkeit, mein Blatt zu schlagen.«

»Vielleicht doch«, widersprach Oma.

»Wie heißt dieses Spiel so schön? Leg-Herrn-Zwiebel-rein, nicht wahr? Ich glaube, genau das habe ich. Einen Hereinleger.« Herr Ehrlich zögerte.

»Einen Hereinleger?« ächzte er.

»Meinst du etwa... neun Karten, die aufeinander folgen? Und alle in der gleichen Farbe?« Er sah der Alten tief und fassungslos in die Augen. Oma lehnte sich zurück.

»Ich habe mich schon darüber gewundert, daß sich meine Karten so sehr ähneln.« Sie legte ihr Blatt auf den Tisch. Das Publikum schnappte kollektiv nach Luft. Herr Ehrlich sah sich verzweifelt um.

»Ausgezeichnet, Verehrteste«, ließ sich ein älterer Mann vernehmen, und die Zuschauer applaudierten höflich. Die Zuschauer... Ihre Präsenz erwies sich jetzt als sehr störend.

»Ah, ja«, sagte Herr Ehrlich.

»Ja. Nicht schlecht. Du lernst schnell, wie?«

»Schneller als du«, erwiderte Oma.

»Du schuldest mir fünfundfünfzig Dollar und einen Besen.« Magrat und Nanny warteten auf Oma, als sie die Bar verließ.

»Hier ist dein Besen«, sagte sie scharf.

»Hoffentlich habt ihr gepackt. Weil wir jetzt aufbrechen.«

»Warum?« fragte Magrat.

»Sobald's ruhig wird, werden einige Männer nach uns suchen.« Die beiden anderen Hexen folgten Oma zur Kabine.

»Du hast keine Magie benutzt?« erkundigte sich Magrat.

»Nein.«

»Und du hast nicht gemogelt?« staunte Nanny.

»Nein. Kopfologie hat genügt.«

»Wo hast du gelernt, so zu spielen?« Oma blieb abrupt stehen, und ihre Kolleginnen stießen gegen sie.

»Erinnerst du dich an den letzten Winter, als Mütterchen Dismass schwer erkrankte? Fast einen Monat lang bin ich jeden Abend zu ihr gegangen und habe an ihrem Bett gesessen.«

»Ja?«

»Wenn man Leg-Herrn-Zwiebel-rein mit jemandem spielt, der einen Blick in die Zukunft werfen und auf diese Weise feststellen kann, welche Karten man in der Hand hält... Unter solchen Umständen muß man einfach den einen oder anderen Trick lernen.« Lieber Jason und alle, im Ausland gebet es viel mehr Gerüche als daheim und ich kenne mich inzwischen gut mit ihnen aus. Esme schreit alle an, ich glaube sie glaubt daß alle nur deshalb fremdländisch sind um sie zu ärgern, seit langer Zeit hattige sie nicht mehr soviel Spaß. Obwohl es hier einige Leute verdient haben dasse man ihnen ordentlich die Ohren langziehet: Heute mittag haben wir in einer Taverne geschpeist und dort gäbet es Steak alla tartare und der Wirt wäre SEHR hochnäsig weil ich meins gut durch wollte. Mit besten Grüßen, MAMA. Der Mond war hier näher. Durch seine besondere Umlaufbahn stand der Scheibenweltmond über den Spitzhornbergen ziemlich hoch am Himmel. Hier, näher am Rand, schwoll er an und hatte eine orangefarbene Tönung.

»Sieht wie ein Kürbis aus«, sagte Nanny Ogg.

»Wir sind doch übereingekommen, keine Kürbisse mehr zu erwähnen«, erwiderte Magrat.

»Bisher mußten wir aufs Abendessen verzichten«, erklärte Nanny. Und da war noch etwas: Normalerweise erlebten die Hexen nur im Hochsommer die eine oder andere warme Nacht. Es erschien ihnen seltsam, unter einem großen, orangefarbenen Mond zu fliegen, über Baumwipfel, in denen Insekten zirpten und summten.

»Inzwischen sind wir sicher weit genug vom Fluß entfernt«, sagte Magrat.

»Können wir nicht endlich landen, Oma? Bestimmt ist uns niemand gefolgt!« Oma Wetterwachs blickte in die Tiefe. Ein breiter Strom floß in langen, glitzernden Kurven und brauchte dreißig

Kilometer, eine Distanz von fünf zurückzulegen. Das Land dazwischen bot ein Fleckenmuster aus Hügeln und Wald. Das Glühen in der Ferne mochte von Gennua stammen.

»Wenn man die ganze Nacht auf einem Besenstiel sitzt, holt man sich Blasen am... am Allerwertesten«, meinte Nanny.

»Na schön.«

»Da drüben ist eine Ortschaft.« Magrat streckte die Hand aus.

»Und ein Schloß.«

»Oh, nicht schon wieder...«

»Diesmal sieht das Schloß ganz nett aus«, sagte Nanny.

»Wie wär's, wenn wir uns dort einquartieren? Von Schenken und Herbergen habe ich die Nase voll.« Oma hielt Ausschau. Selbst im Halbdunkel konnte sie sehr gut sehen.

»Bist du sicher, daß es sich um ein Schloß handelt?« fragte sie.

»Ich erkenne Türme und Zinnen und so«, antwortete Magrat.

»Es kann nur ein Schloß sein.«

»Hmm. Ich erkenne auch noch etwas anderes.« Oma Wetterwachs schniefte.

»Dieser Sache sollten wir auf den Grund gehen, Gytha.« Es blieb fast immer völlig still im schlafenden Schloß. Nur im Spätsommer gab es Abwechslung, wenn Beeren aus Sträuchern fielen und leise auf dem Boden zerplatzten. Manchmal versuchten Vögel, in den Dornbüschchen zu nisten, die nun im Thronsaal bis zur Decke wucherten. Doch sie schliefen ein, bevor sie die Nester fertigstellen konnten. Abgesehen davon brauchte man sehr gute Ohren, um zu hören, wie Triebe wuchsen und sich Knospen öffneten. Seit zehn Jahren ging es auf diese Weise zu. Keine Geräusche...

»Aufmachen!«

»Bonna fidelige Reisende suchen Obdach, und zwar fix!« ... keine Geräusche...

»Hilf mir doch, Magrat. Ja, gut so. Und jetzt...« Glas splitterte.

»Du hast das Fenster eingeschlagen!« ... überhaupt keine Geräusche... Das Schloßtor schwang langsam auf. Nanny Ogg blickte zu den beiden anderen Hexen und zog sich Dornen und Kletten aus dem Haar.

»Hier drin ist es abscheulich«, sagte sie.

»Überall schlafen Leute. Sie sind voller Spinnweben. Du hast recht, Esme. An diesem Ort hat sich eindeutig die Kraft der Magie entfaltet.« Die drei Frauen wanderten durch das von üppiger Vegetation bedeckte Schloß. Die Teppiche trugen eine dicke Schicht aus Staub und Blättern. Junger Ahorn versuchte entschlossen, den ganzen Hof zu erobern. Ranken zierten die Wände. Oma Wetterwachs zog einen schlummernden Wächter auf die Beine. Der fallende Staub bildete dichte Wolken.

»Aufwachen«, sagte sie streng.

»Fzhtft«, antwortete der Mann und sank wieder zu Boden.

»So ist es überall.« Magrat bahnte sich einen Weg durch den Adlerfarn im Küchenbereich.

»Die Köche schnarchen, und in ihren Töpfen ist nur Schimmel! In der Speisekammer schlafen sogar die Mäuse!«

»Hmm.« Oma überlegte kurz.

»Vermutlich steckt ein Spinnrad dahinter. Ja, da bin ich ziemlich sicher.«

»Die Schwarze Aliss?« fragte Nanny Ogg.

»Sieht ganz danach aus«, erwiderte Oma. Und etwas leiser:

»Oder jemand anders hat sich ein Beispiel an ihr genommen.«

»Sie kannte sich besser als sonst jemand mit Geschichten aus«, sagte Nanny.

»Sie begnügte sich nicht damit, nur in einer mitzuspielen. Es mußten immer gleich drei sein.« Selbst Magrat wußte von der Schwarzen Aliss, der größten Hexe aller Zeiten. Sie galt nicht unbedingt als böse, war jedoch so mächtig gewesen, daß es kaum einen Unterschied machte. Zu ihren besonderen Spezialitäten gehörte es, Schlösser in hundertjährigen Schlaf zu versetzen und Prinzessinnen aus Stroh Glod spinnen zu lassen.

»Ich bin ihr einmal begegnet«, sagte Nanny, als sie eine breite Treppe hochgingen. Die Stufen hatten sich in ein Gewand aus grünen Blättern gekleidet.

»Die alte Deliria Schnappdich brachte mich zu ihr, als ich noch ein Mädchen war. Zu jener Zeit stand sie bereits in dem Ruf, recht, äh, seltsam zu sein. Fand Gefallen an Pfefferkuchenhäuschen und so.« Sie sprach so traurig wie über eine Verwandte, die ihre Unterwäsche über dem Kleid trägt.

»Du hast sie besucht, bevor sie von zwei Kindern in ihrem eigenen Backofen eingesperrt wurde, nicht wahr?« Magrat löste ihren Ärmel aus einem Hagebuttenstrauch.

»Ja. Eine tragische Sache. Ich meine, eigentlich hat sie nie jemanden gegessen. Nun, zumindest geschah es nicht sehr oft. Man munkelte darüber, ja, aber...«

»So passiert's«, kommentierte Oma Wetterwachs.

»Wenn man sich zu sehr mit Geschichten einläßt, fällt man in Verwirrung. Man kann bald nicht mehr zwischen Realität und Unwirklichem unterscheiden. Und irgendwann ist es zu spät. Dann rastet hier oben was aus.« Sie tippte sich an die Stirn.

»Ich mag keine Geschichten. Sie sind erfunden. Und ich verabscheue Erfundenes.« Sie stieß eine Tür auf.

»Ah, ein Schlaf gemach«, stellte sie fest.

»Könnte genausogut eine Laube sein.«

»Hier wachsen die Pflanzen enorm schnell!« wunderte sich Magrat.

»Das ist Teil des Zaubers«, erklärte Oma.

»Dort liegt sie. Ich wußte, daß wir sie hier finden würden.« Jemand lag auf dem Bett, umgeben von Rosenbüschchen.

»Und da steht das Spinnrad.« Nanny deutete auf ein Gebilde, das sich vage im Efeu abzeichnete.

»Rühr es nicht an!« warnte Oma. Auch die Schwarze Aliss hatte Probleme mit der Orthographie. Sie mußten dem Zwerg ziemlich viel Geld geben, damit er fortging, ohne eine Szene zu machen.

»Keine Sorge. Ich greife das Ding nur am Pedal und werfe es aus dem Fenster.«

»Wieso wißt ihr so gut Bescheid?« fragte Magrat.

»Weil es eine Art folkloristischer Mythos ist«, erläuterte Nanny.

»So etwas geschah schon häufig.« Oma Wetterwachs und Magrat blickten auf die schlafende Schönheit hinab. Das Mädchen mochte etwa dreizehn sein und wirkte silbrig unter der dicken Patina aus Blütenstaub.

»Ach, ein hübsches Kind«, seufzte die ebenso romantische wie großmütige Magrat. Hinter ihnen krachte es, als das Spinnrad auf fernen Kopfsteinen zerbarst. Kurz darauf kehrte Nanny zurück und klopfte sich die Hände ab.

»Ich habe so etwas oft gesehen«, behauptete sie.

»Nein, hast du nicht«, widersprach Oma.

»Einmal schon«, fuhr Nanny unbeeindruckt fort.

»Und ich habe oft davon gehört. Ebenso wie alle anderen. Ein folkloristischer Mythos. Immer wieder wird erzählt, daß so etwas im Dorf des Freundes eines Vetters oder so passiert...«

»Und es ist tatsächlich der Fall«, bestätigte Oma. Sie griff nach der Hand der Schlafenden.

»Sie schläft, weil...«, begann Nanny.

»Ich weiß, ich weiß. Ich kenne mich damit aus, klar? Ich kenne mich damit ebensogut aus wie du. Glaubst du etwa, daß ich mich damit nicht auskenne?« Sie beugte sich über das Mädchen.

»Typisches Feenwerk«, grummelte sie.

»Immer wollen sie Eindruck schinden. Und dauernd mischen sie sich ein, um bloß immer die Kontrolle zu behalten! Ha! Wie wär's mit ein wenig Gift? Lassen wir die Leute hundert Jahre lang schlafen. Und das alles wegen eines lächerlichen Stichs. Als sei's das Ende der Welt.« Sie unterbrach sich. Nanny Ogg stand direkt hinter ihr, und Oma konnte ihren Gesichtsausdruck nicht sehen.

»Gytha?«

»Ja, Esme?« erwiderte Nanny unschuldig.

»Ich fühlde dein Grinsen. Spar dir deine blöde Psychologie für jemand anders.« Oma Wetterwachs schloß die Augen und murmelte.

»Soll ich den Zauberstab benutzen?« fragte Magrat.

»Wag es bloß nicht«, sagte Oma scharf und murmelte erneut. Nanny nickte.

»Die Wangen haben schon etwas mehr Farbe.« Einige Minuten später öffnete das Mädchen die Augen und blickte benommen zu Oma Wetterwachs auf.

»Genug geschlafen«, sagte Oma und gab sich Mühe, fröhlich zu klingen. Es fiel ihr nicht leicht.

»Du verpaßt den besten Teil des Jahrzehnts.« Das Mädchen sah zu Nanny und Magrat, bevor es seine Aufmerksamkeit erneut auf Oma Wetterwachs richtete.

»Du?« brach es aus ihr heraus. Oma wölbte erstaunt die Brauen.

»Ich?«

»Du bist... noch immer hier?«

»Noch immer?« wiederholte Oma.

»Ich bin zum erstenmal in diesem Schloß.«

»Aber...« Das Mädchen schien vollkommen verwirrt zu sein.

»Morgens geht's mir ähnlich, Schätzchen.« Nanny Ogg griff nach der anderen Hand der Erwachten und tätschelte sie.

»Brauche immer erst eine Tasse Tee, bevor ich's mit der Realität aufnehmen kann. Nun, ich schätze, die anderen wachen jetzt ebenfalls auf. Sicher dauert's eine Weile, bis alle Mäusenester aus den Kesseln entfernt sind und hier wieder Ordnung herrscht... Esme?« Oma Wetterwachs starrte auf ein staubbedecktes Etwas an der Wand.

»Sich einmischen und kontrollieren...«, hauchte sie.

»Was ist los, Esme?« Oma marschierte durchs Zimmer und wischte den Staub von einem großen, verzierten Spiegel.

»Ha!« Sie wirbelte herum.

»Wir gehen jetzt, verkündete sie.

»Ich dachte, wir ruhen uns hier ein wenig aus«, sagte Magrat.

»Wir sind lange unterwegs gewesen.«

»Wir sollten die hiesige Gastfreundschaft nicht überbeanspruchen«, erwiderte Oma und verließ das Gemach.

»Aber wir haben sie doch noch gar nicht richtig in Anspruch genommen«, wandte Magrat ein. Sie blickte zum großen, ovalen Spiegel, der in einem vergoldeten Rahmen ruhte. Es paßte ganz und gar nicht zu Oma Wetterwachs, daß sie sich von ihrem eigenen Spiegelbild beunruhigen ließ.

»Sie hat wieder eine ihrer Faunen«, meinte Nanny Ogg.

»Komm. Wir sollten ihr besser folgen.« Sie gab der verwunderten Prinzessin einen Klaps auf den Kopf.

»Bis dann, Teuerste. Zwei Wochen mit Besen und Axt - anschließend sieht's hier wieder so aus wie früher.«

»Sie scheint Oma erkannt zu haben«, sagte Magrat, als sie über die breite Treppe hasteten und versuchten, zu Esme Wetterwachs aufzuschließen.

»Nun, wir wissen, daß sie Oma vorhin zum erstenmal gesehen hat«, erwiderte Nanny Ogg.

»Esme war nie zuvor in diesem Schloß.«

»Ich verstehde nicht, warum sie es plötzlich so eilig hat«, klagte Magrat.

»Sicher sind die hiesigen Leute dankbar dafür, daß wir den Zauber beendet haben.« Der lange Schlaf ging nun zu Ende. Die Hexen liefen an Wächtern vorbei, die verdutzt die Spinnweben an ihren Uniformen und die überall wachsenden Büsche betrachteten. Als sie den Dschungel im Hof durchquerten, taumelte ein älterer Mann im Morgenmantel aus einer Tür, lehnte sich an die Wand und versuchte mühsam, ins Hier und Heute zurückzufinden. Nach einigen Sekunden bemerkte er die beschleunigende Oma Wetterwachs.

»Du?« rief er.

»Wachen!« Nanny Ogg zögerte nicht. Ihre Hand schloß sich um Magrats Ellenbogen, und dann sprintete sie los und holte Oma Wetterwachs am Tor ein. Ein Wächter, der morgens weniger an

Benommenheit litt als seine Kollegen, unternahm den halbherzigen Versuch, ihnen mit seiner Pike den Weg zu versperren. Oma packte die Stange und hebelte den Mann einfach beiseite. Die Hexen stürmten durchs Tor nach draußen und hielten auf einen Baum zu, an dessen Stamm drei Besen lehnten. Oma griff ihren, ohne die Geschwindigkeit zu verringern, und diesmal sprang er sofort an. Ein Pfeil sauste an ihr vorbei und bohrte sich in einen Ast.

»Unter Dankbarkeit stelle ich mir etwas anderes vor«, sagte Magrat, als sie aufstiegen und über die Bäume hinwegflogen.

»Die meisten Leute im Schloß schienen Morgenmuffel zu sein«, meinte Nanny.

»Und sie glaubten, dich zu kennen, Oma«, fügte Magrat hinzu. Omas Besen erbebte im Wind.

»Sie irren sich!« rief die alte Hexe auf dem Stiel.

»Sie haben mich nie zuvor gesehen, klar?« Eine Zeitlang flogen sie stumm dahin. Sie schwiegen besorgt. Magrat hatte Nannys Ansicht nach ein besonderes Talent. Sie verstand es gut, mit ihren Bemerkungen in den sprichwörtlichen Fettnapf zu treten. Diese Fähigkeit stellte sie nun unter Beweis, als sie sagte:

»Ich frage mich, ob wir richtig gehandelt haben. Normalerweise sind Prinzen für so etwas zuständig.«

»Ha!« entfuhr es Oma, die etwas weiter vorn flog.

»Und was nützt das? Wenn jemand durch irgendwelche Dornbüche kriecht... Beweist er damit, ein guter Ehemann zu sein? So denken nur Feen! Halten es für ihre Pflicht, für ein gutes Ende zu sorgen, ob's den Leuten gefällt oder nicht!«

»Gegen ein gutes Ende gibt es nichts einzuwenden«, erwiderte Magrat hitzig.

»Ein gutes Ende ist in Ordnung, wenn es sich von allein ergibt.« Oma starre finster gen Himmel.

»Man kann so etwas nicht für andere Personen vorbereiten. Will man zum Beispiel eine glückliche Ehe gewährleisten, so müßte man Braut und Bräutigam unmittelbar nach der Trauung köpfen.« Oma Wetterwachs sah zur fernen Stadt.

»Man kann nur für ein Ende sorgen«, sagte sie. Sie frühstückten auf einer Lichtung im Wald und aben gegrillten Kürbis. Sie holten das Zwergenbrot hervor und betrachteten es, und einmal mehr entfaltete es eine erstaunliche Wirkung. Man schien einfach nicht hungrig genug sein zu können, um Zwergenbrot zu essen. Es genügte, einige Sekunden darauf zu blicken - sofort fielen einem mindestens ein Dutzend anderer Dinge ein, die man viel lieber gegessen hätte. In Regenwasser eingeweichte Stiefel, zum Beispiel. Einen Berg. Ein lebendiges Schaf. Den eigenen Fuß. Anschließend versuchten sie, ein wenig zu schlafen. Zumindest Nanny und Magrat. Doch sie blieben wach und hörten, wie Oma Wetterwachs hingebungsvoll murmelte und brummte. Sie schien sich überhaupt nicht beruhigen zu können. Nanny schlug einen Spaziergang vor. Sie meinte, ein prächtiger Tag hätte begonnen, und dies sei zweifellos ein interessanter Wald mit vielen nützlichen Kräutern. Darüber hinaus hielt sie strahlenden Sonnenschein für genau die richtige Medizin gegen schlechte Laune. Der Wald erwies sich tatsächlich als recht interessant. Nach einer halben Stunde mußte selbst Oma Wetterwachs zugeben, daß die Umgebung nicht vollkommen fremdländisch und abscheulich war. Gelegentlich pflückte Magrat am Wegesrand Blumen. Nanny sang einige Strophen des Liedes Des-Zauberers-Stab-hat-einen-Knauf-am-Ende, und Oma Wetterwachs protestierte kaum dagegen. Trotzdem stimmte etwas nicht. Nanny Ogg und Magrat spürten zwischen sich und Oma eine Art mentale Mauer, hinter der sich etwas Bedeutungsvolles verbarg. Irgend etwas hielt Esme Wetterwachs davon ab, ihren beiden Kolleginnen die volle Wahrheit anzuvertrauen. Normalerweise hatten Hexen kaum Geheimnisse voreinander - unter anderem auch deshalb, weil sie aufgrund der ausgeprägten hexischen Neugier gar nichts geheimhalten konnten. Omas Verhalten war besorgniserregend. Dann traten sie an einigen großen Eichen vorbei und begegneten einem Mädchen, das ein rotes Käppchen trug. Es hüpfte über den Weg und sang ein Lied, das wesentlich einfacher und harmloser war als die Melodien und Texte aus Nannys Repertoire. Die Hexen sah das Mädchen erst, als es ihnen fast auf die Füße trat. Es blieb stehen und lächelte unschuldig.

»Hallo, alte Frauen«, grüßte es.

»Ähem«, erwiderte Magrat. Oma Wetterwachs bückte sich.

»Was machst du so ganz allein im Wald, junge Dame?«

»Ich bringe meiner Oma diesen Korb mit Leckereien«, lautete die Antwort. Oma Wetterwachs richtete sich auf und blickte in die Ferne.

»Esme...«, begann Magrat. Es klang drängend.

»Ich weiß, ich weiß.« Magrat ging in die Hocke, und ihr Gesicht verwandelte sich in die idiotische Grimasse eines Erwachsenen, der geradezu verzweifelt versucht, das Wohlwollen eines Kindes zu erringen - je mehr sich solche Personen bemühen, desto mehr kindlichen Argwohn ernten sie.

»Ah. Sag mir... Hat dich deine Mutter vor bösen Wölfen gewarnt, die sich vielleicht in der Nähe herumtreiben?«

»Ja, das hat sie.«

»Und deine Großmutter...«, warf Nanny ein.

»Ich wette, sie liegt derzeit krank im Bett, nicht wahr?«

»Deshalb bringe ich ihr diesen Korb mit Essen«

»Dachte ich mir.«

»Kennt ihr meine Großmutter?« fragte das Kind.

»Ja, ich glaube schon«, entgegnete Esme Wetterwachs.

»In gewisser Weise.«

»Es geschah drüben in Skund, als ich klein war«, erzählte Nanny leise.

»Das arme Mütterchen blieb für immer ver...«

»Und wo wohnt deine Oma, Kindchen?« fragte Esme laut. Die Spitze ihres Ellenbogens bohrte sich in Nannys Rippen. Das Mädchen deutete zu einem Haß, der sich durch den Wald schlängelte.

»Du bist doch keine böse Hexe, oder?« erkundigte es sich. Nanny Ogg hüstelte.

»Ich?« brachte Oma Wetterwachs hervor.

»Nein. Wir... wir sind...«

»Feeen«, sagte Magrat. Omas Kinnlade klappte nach unten. Eine solche Erklärung wäre ihr nie in den Sinn gekommen.

»Meine Mama hat mich auch vor der bösen Hexe gewarnt«, verkündete das Mädchen. Es bedachte Magrat mit einem durchdringenden Blick.

»Was für Feeen seid ihr?«

»Äh, Blumenfeen?« antwortete Magrat vorsichtig.

»Hier, ich habe auch einen Zauberstab...«

»Welche?«

»Wie bitte?«

»Welche Blumen?«

»Äh.« Magrat überlegte.

»Nun, äh, ich bin... Fee Tulpe, und das...« Sie mied Omas Blick.

»Das ist Fee Gänseblümchen, und hier haben wir...«

»Fee Igel«, sagte Nanny. Das Mädchen dachte gründlich über diese Erweiterung des übernatürlichen Pantheon nach.

»Du kannst nicht Fee Igel sein«, meinte es schließlich.

»Ein Igel ist keine Blume.«

»Woher willst du das wissen?«

»Igel haben Stacheln.«

»Ebenso wie Stechpalmen. Und Disteln.«

»Oh.«

»Außerdem habe ich einen Zauberstab«, betonte Magrat noch einmal. Erst jetzt wagte sie, Fee Gänseblümchen anzusehen.

»Wir sollten uns auf den Weg machen«, ließ sich Oma Wetterwachs vernehmen.

»Du bleibst hier bei Fee Tulpe, wenn ich mich recht entsinne, und wir gehen zu deiner Großmutter, um bei ihr nach dem Rechten zu sehen. Einverstanden?«

»Ich wette, es ist gar kein richtiger Zauberstab.« Das Mädchen beachtete Oma Wetterwachs überhaupt nicht, konzentrierte sich ganz auf Magrat und bewies damit die für Kinder typische Fähigkeit, das schwächste Glied in der Kette zu finden.

»Ich wette, damit kann man gar keine Dinge in andere Dinge verwandeln.«

»Nun...«, begann Magrat.

»Ich wette«, fuhr das Mädchen fort, »ich wette, du bist nicht imstande, den Baumstumpf dort drüben in... in... in einen Kürbis zu verwandeln. Haha, ich wette um alles, daß du das nicht kannst. Eine Trillion Dollar wette ich, daß du nicht in der Lage bist, den Baumstumpf in einen Kürbis zu verwandeln.«

»Ich bin sicher, ihr beide kommt gut miteinander zurecht«, sagte Fee Igel.

»Bis bald.« Zwei Besen flogen dicht über dem Pfad, der durch den Wald führte.

»Könnte ein Zufall sein«, sagte Nanny Ogg.

»Nein«, widersprach Oma Wetterwachs.

»Das Kind trägt sogar ein rotes Käppchen!«

»Ich hatte ebenfalls ein rotes Käppchen, als ich fünfzehn war«, wandte Nanny ein.

»Ja, aber deine Oma wohnte direkt nebenan. Wenn du sie besuchen wolltest, brauchtest du keine Gedanken an böse Wölfe und dergleichen zu verschwenden.«

»Allerdings mußte ich mich vor dem Untermieter hüten, dem alten Sumkins.«

»Ja, aber das war nur Zufall.« Weiter vorn stieg bläulicher Rauch zwischen den Wipfeln auf. Irgendwo weiter rechts erklang das charakteristische Geräusch eines umstürzenden Baumes.

»Holzfäller!« sage Nanny.

»Wenn Holzfäller in der Nähe sind, ist alles in bester Ordnung! Einer von ihnen eilt herbei...«

»So erzählt man's den Kindern«, erwiderte Oma, als die beiden Hexen beziehungsweise Feen - weiterflogen.

»Außerdem nützt es der Großmutter kaum etwas, wenn ein Holzfäller herbeieilt, oder? Zu jenem Zeitpunkt ist sie bereits gefressen.«

»Ich habe diese besondere Geschichte immer verabscheut«, meinte Nanny.

»Niemand kümmert sich darum, was mit armen, hilflosen alten Frauen passiert.« Der Pfad endete am Rand einer Lichtung. Zwischen einigen Bäumen erstreckte sich etwas, das irgendwann einmal ein gepflegter Gemüsegarten gewesen sein mochte. Jetzt wetteiferten dort einige mitleiderweckende Halme um das wenige Sonnenlicht. In der Mitte des Gartens ragte eine Art reetgedeckte Hütte auf. Oma und Nanny sprangen von den Besen, die einige Meter weiterglitten und zwischen den Büschen verharrten. Esme klopfte energisch an die Tür der Hütte.

»Vielleicht kommen wir zu spät«, befürchtete Nanny.

»Wenn der Wolf schon hiergewesen ist...« Nach einigen Sekunden schlurfte drinnen jemand über den Boden, und kurz darauf öffnete sich die Tür einen Spaltbreit.

»Ja?« ertönte eine zittrige Stimme.

»Bist du die Großmutter?« fragte Oma Wetterwachs.

»Seid ihr die Steuereintreiber?«

»Nein, wir sind...«

»Feen«, sagte Fee Igel rasch.

»Ich lasse keine Leute herein, die ich nicht kenne«, teilte die Stimme verdrießlich mit.

»Das gilt insbesondere für Leute, die nicht abwaschen, obwohl ich eine Schüssel mit fast frischer Milch für sie nach draußen gestellt habe.«

»Wir möchten mit dir reden«, sagte Fee Gänseblümchen.

»Ach, Feen seid ihr? Könnt ihr euch irgendwie ausweisen?«

»Ich weiß, daß es die richtige Großmutter ist«, stellte Fee Igel fest.

»Die großen Ohren schließen jeden Zweifel aus.«

»Die großen Ohren hat nicht etwa die Großmutter, sondern der Wolf«, erwiderte Fee Gänseblümchen scharf.

»Darum geht's ja gerade. Paßt du denn nie auf?« Die Großmutter sah interessiert zu. Ihr Leben lang hatte sie an Feen geglaubt, doch jetzt standen zum erstenmal welche vor ihr. Oma Wetterwachs bemerkte ihre Verwirrung.

»Ich möchte es folgendermaßen ausdrücken«, sagte Oma, und ihr Tonfall appellierte auf eine herablassende Weise an die Vernunft.

»Gefiele es dir, von einem Wolf gefressen zu werden?«

»Nein, ich glaube, das würde mir nicht sehr gefallen«, antwortete die Großmutter.

»Wir sind die Alternative«, sagte Oma.

»Herrje. Seid ihr sicher?«

»Wir geben dir unser Ehrenwort als Feen«, entgegnete Fee Igel.

»Im Ernst? Na schön. Kommt herein. Aber keine Tricks. Und erledigt den Abwasch. Ihr habt nicht zufällig einen Topf mit Gold dabei, oder?«

»Das sind Kobolde, nicht wahr?«

»Nein. Kobolde hausen in Brunnen und so. Sie meint Gnome.«

»Sei nicht dumm. Gnome wohnen unter Brücken.«

»Trolle wohnen unter Brücken. Jeder weiß, daß Trolle unter Brücken wohnen.«

»Wie dem auch sei... Wir haben keinen Topf mit Gold.«

»Hätte ich mir denken können«, sagte die Großmutter. Magrat glaubte gern, daß sie gut mit Kindern umgehen konnte, und fürchtete gleichzeitig, daß dem nicht so war. Außerdem mochte sie Kinder nicht sehr, und dieser Umstand weckte Besorgnis in ihr. Nanny Ogg schien mit Kindern mühelos fertig zu werden, indem sie ihnen entweder etwas Süßes schenkte oder Ohrfeigen versetzte. Oma Wetterwachs ignorierte kleine Jungen und Mädchen, und offenbar funktionierte das ebenfalls. Magrat hingegen kümmerte sich um sie, doch ohne Erfolg. Es war einfach nicht fair.

»Ich wette eine Million Trillionen Milliarden, daß du den Busch dort drüben nicht in einen Kürbis verwandeln kannst«, sagte das Kind mit dem roten Käppchen.

»Hör mal...« Magrat seufzte leise.

»Bisher hat sich immer alles in Kürbisse verwandelt.«

»Früher oder später klappt's nicht mehr«, erwiderte das Mädchen ungerührt. Magrat sah kummervoll auf den Zauberstab. Sie hatte es mit allen Mitteln versucht, mit Wünschen, gemurmelten Beschwörungsformeln und stummen flehentlichen Bitten. Einmal, als sie Nanny und Oma außer Hörweite wußte, ließ sie sich sogar dazu hinreißen, das verdammte Ding an irgendwelche Gegenstände zu hämmern und zu rufen:

»Mir ist alles recht - wenn's bloß keine Kürbisse sind!«

»Eigentlich hast du gar keine Ahnung, worauf es dabei ankommt, oder?« fragte das Kind.

»Ah«, sagte Magrat.

»Deine Mama weiß vom großen bösen Wolf im... «

»Aber sie hat dich trotzdem mit dem Korb zur Großmutter geschickt?«

»Ja. Warum fragst du?«

»Oh, nur so. Übrigens: Du schuldest mir eine Million Trillionen Milliarden Billiarden Dollar.« Die Gemeinschaft der Großmütter ist freimaurerisch organisiert, was den Vorteil hat, daß man nicht auf einem Bein stehen und komplizierte Eide schwören muß, um die Mitgliedschaft zu erwerben. Als sich Nanny Ogg im Innern der Hütte befand, als dampfendes Wasser im Kessel einen Tee in Aussicht stellte, fühlte sie sich fast wie zu Hause. Greebo sank vor dem kleinen Feuer zu Boden und gähnte, während die Hexen zu erklären versuchten.

»Ich weiß gar nicht, wie ein Wolf ins Innere meines Häuschens gelangen soll«, sagte die Großmutter.

»Ich meine, Wölfe können doch keine Türen öffnen und so.« Oma Wetterwachs strich einen Gardinenfetzen beiseite und blickte nach draußen.

»Ich nehme an, in diesem Fall haben wir es nicht mit einem gewöhnlichen Wolf zu tun.« Nanny Ogg deutete zum kleinen Bett, das in einer Nische stand.

»Schläfst du dort?« fragte sie.

»Wenn ich mich schlecht fühle. Normalerweise schlafe ich auf dem Dachboden.«

»An deiner Stelle würde ich jetzt nach oben gehen. Und nimm bitte meinen Kater mit. Er soll uns nicht im Weg sein.«

»Fangt ihr jetzt damit an, für eine Untertasse voll Milch überall sauberzumachen und alles abzuwaschen?« fragte die Großmutter hoffnungsvoll.

»Vielleicht. Man kann nie wissen.«

»Komisch. Ich dachte immer, ihr seid ein ganzes Stück kleiner...«

»Wir sind oft an der frischen Luft«, erklärte Nanny.

»Und jetzt... Ab nach oben.« Die beiden Hexen blieben allein zurück. Oma Wetterwachs sah sich in dem höhlenartigen Zimmer um. Die Binse auf dem Boden schien sich bereits in Kompost verwandelt zu haben, und Ruß verkrustete die Spinnweben an der Decke. Um in diesem Haus sauberzumachen, benötigte man eine Schaufel. Oder Streichhölzer.

»Seltsam«, sagte Nanny, als Großmutter die wacklige Treppe erklimmen hatte.

»Sie ist jünger als ich. Wobei natürlich zu berücksichtigen ist, daß ich Gymnastik treibe.«

»Du hast in deinem ganzen Leben nie Gymnastik getrieben«, brummte Oma Wetterwachs und sah weiter aus dem Fenster.

»Du hast dich immer nur mit Dingen beschäftigt, die dir Spaß machten.«

»Genau das meine ich«, erwiderte Nanny fröhlich.

»Hör mal, Esme, ich bin noch immer der Ansicht, daß alles ein Zufall sein könnte...«

»Nein! Ich fühle es. Jemand sorgt dafür, daß Geschichten hier wirklich passieren.«

»Du weißt auch, wer dafür verantwortlich ist, nicht wahr?« fragte Nanny erwartungsvoll. Oma Wetterwachs drehte sich abrupt um, und ihr Blick huschte über die schmierigen Wände.

»Ich schätze, Großmütterchen ist zu arm, um sich einen Spiegel zu leisten«, sagte Nanny.

»Ich bin nicht blind, Esme. Und ich kenne den Zusammenhang zwischen Spiegeln und guten Feen. Deshalb frage ich dich: Was geht hier vor?«

»Darauf kann ich dir keine Antwort geben. Ich möchte nicht wie eine Närrin dastehen, wenn ich mich irre. Ich... He, da kommt jemand!« Nanny Ogg preßte die Nase ans schmutzige Fenster.

»Ich sehe nichts.«

»Zwischen den Büschen hat sich was bewegt. Ins Bett mit dir!«

»Ich? Ich dachte, du wolltest in die Rolle der Großmutter schlüpfen.«

»Weiß gar nicht, wie du darauf kommst.«

»Ja«, sagte Nanny.

»Ich weiß es selbst nicht.« Sie griff nach einer fleckigen Morgenhaube, setzte sie auf und kroch unter die Flickendecke.

»Die Matratze ist mit Stroh gestopft!«

»Du brauchst nicht lange darauf zu liegen.«

»Sie sticht! Und ich glaube, es krabbeln Dinge darin!« Draußen stieß etwas gegen die Hauswand. Die beiden Hexen schwiegen und lauschten. An der Haustür erklang leises Schnüffeln.

»Die Küche ist schrecklich«, flüsterte Nanny, während sie warteten.

»Es fehlt Feuerholz. Und es gibt kaum Lebensmittel. Und dann die Milch im Krug... Scheint Monate alt zu sein...« Oma Wetterwachs huschte durchs Zimmer zum Kamin und kehrte dann zu ihrem Posten an der vorderen Tür zurück. Das Kratzen an der Klinke verriet, daß sich jemand nicht mit Türen auskannte oder ohne Finger zurechtkommen mußte. Die Pforte knarrte, als sie langsam aufschwang. Es roch plötzlich nach Moschus und feuchtem Fell. Eine Gestalt stapfte unsicher durch die Kammer. Nanny spähte unter den Rüschenrand der Morgenkappe hervor.

»Hallo«, sagte sie. Und:

»Dunnerschlach, ich wußte gar nicht, daß du so lange Zähne hast...« Oma Wetterwachs stieß die Tür zu und trat energisch vor. Der Wolf wirbelte herum und hob abwehrend die Pfote.

»Neeeiiigrr!« Oma zögerte kurz, bevor sie fest mit der gußeisernen Bratpfanne zuschlug. Der Wolf sank zu Boden. Nanny Ogg schwang die Beine aus dem Bett.

»Als das drüben in Skund passierte, war von 'nem Werwolf oder so die Rede«, sagte sie.

»Ich dachte: Nein, Werwölfe sind ganz anders. Ich habe nicht mit einem richtigen Wolf gerechnet und bin deshalb ziemlich erschrocken.«

»Richtige Wölfe gehen nicht auf den Hinterbeinen und öffnen auch keine Türen«, meinte Oma Wetterwachs.

»Hilf mir, ihn nach draußen zu befördern.«

»Ich fand es nicht sehr angenehm zu beobachten, wie ein großes haariges Etwas auf mich zukommt.« Nanny packte das betäubte Wesen am einen Ende.

»Hast du jemals den alten Sumkins kennengelernt?« Der Wolf sah ganz normal aus; er wirkte nur recht dünn. Ganz deutlich zeichneten sich die Rippen ab, und das Fell war verfilzt. Oma zog einen Eimer voll mit trübem Wasser aus dem Brunnen - er befand sich direkt neben dem Abort - und leerte ihn über dem Wolf. Dann setzte sie sich auf einen Baumstumpf und beobachtete das Geschöpf. Einige Vögel zirpten in den hohen Wipfeln.

»Der Wolf hat gesprochen«, sagte sie.

»Er wollte >nein< sagen.«

»Ich hatte einen ähnlichen Eindruck«, gestand Nanny.

»Aber ich hielt es für meine ausschweifende Phantasie.«

»Auf Phantasie können wir verzichten«, erwiderte Oma.

»Die Dinge sind auch so schon schlimm genug.« Der Wolf stöhnte. Oma reichte die Bratpfanne ihrer Kollegin. Nach einer Weile sagte sie:

»Ich sehe mich in seinem Kopf um.«

»Darauf würde ich an deiner Stelle verzichten«, sagte Nanny Ogg.

»Aber du bist nicht ich«, stellte Oma fest.

»Ich bin ich. Und ich möchte Bescheid wissen. Halte dich mit der Bratpfanne bereit.« Nanny nickte. Oma Wetterwachs konzentrierte sich. Es ist sehr schwer, das menschliche Bewußtsein zu sondieren. Die meisten Menschen denken an so viele Dinge gleichzeitig, daß man kaum bestimmte Überlegungen von anderen trennen kann. In den Köpfen von Tieren sieht die Sache anders aus. Dort herrscht kein so großes Durcheinander. Das Bewußtsein der Fleischfresser hat eine besonders einfache Struktur, erst recht vor den Mahlzeiten. In der psychischen Welt existieren keine Farben, aber wenn das doch der Fall wäre, könnte man sich den Geist eines hungrigen Fleischfressers etwa so vorstellen: heiß, purpurn und pfeilspitz. Das Selbst der Pflanzenfresser ist ebenfalls einfach geformt: silberne Federn, fluchtbereit gespannt. Oma Wetterwachs sah kein gewöhnliches animalisches Bewußtsein, sondern eine Art Doppel-Ich. Manchmal hatte sie das Ich von Jägern im Wald gespürt, wenn sie des Abends auf der Veranda saß und die Gedanken treiben ließ. Gelegentlich fühlten sie so oder wenigstens den Schatten dieses Empfindens. Ja, wenn sich ein Jäger der Beute näherte... Dann vereinten sich die Myriaden Gedanken hinter seiner Stirn manchmal. Hier passierte genau das Gegenteil. Hier versuchte ein Fleischfresser, wie ein Mensch zu denken. Kein Wunder, daß darin Wahnsinn keimte. Oma Wetterwachs öffnete die Augen. Nanny Ogg hatte die Bratpfanne hoch erhoben. Ihr Arm zitterte.

»Nun?« fragte sie.

»Wer ist es?«

»Ich könnte jetzt ein Glas Wasser gebrauchen«, sagte Oma. Ihr Inneres war in Aufruhr; trotzdem war sie vorsichtig.

»Aber nicht aus dem Brunnen.« Nanny entspannte sich ein wenig. Wenn sich eine Hexe in einem fremden Bewußtsein umsah, konnte man nie ganz sicher sein, wer zurückkehrte. Doch damit hatte Oma Wetterwachs kaum Probleme. Magrat versuchte dauernd, sich selbst zu finden, aber Oma verstand nicht einmal das Konzept der Suche. Sie wußte immer genau, wo sie sich befand. Wenn sie nicht zurückfinden konnte, so gab es keinen entsprechenden Weg.

»In der Küche gibt's einen Krug mit Milch«, sagte Nanny.

»Welche Farbe hat sie?«

»Nun... Sie ist noch immer weiß, im großen und ganzen.«

»Na schön.« Als ihr Nanny Ogg den Rücken zuwandte, erlaubte sich Oma Wetterwachs ein leichtes Schaudern. Sie starrte den Wolf an und fragte sich, auf welche Weise sie ihm helfen konnte. Ein normaler Wolf hätte sich nicht in eine Hütte gewagt -nicht einmal dann, wenn er in der Lage gewesen wäre, die Tür zu öffnen. Normale Wölfe hielten sich von Menschen fern. Es sei denn, sie gehörten zu einem großen Rudel, das einen langen, harten Winter hinter sich hatte. Wenn sie tatsächlich angriffen, so bewiesen sie damit nicht, daß sie groß und böse waren. Sie folgten nur ihrem wölfischen Instinkt. Dieser spezielle Wolf versuchte, ein Mensch zu sein. Vermutlich gab es kein Heilmittel für ihn.

»Hier ist die Milch«, sagte Nanny Ogg. Oma griff nach dem Becher, ohne hinzusehen.

»Jemand hat den Wolf davon überzeugt, eine Person zu sein«, erläuterte sie.

»Und anschließend überließ man das arme Geschöpf sich selbst. Inzwischen sind einige Jahre vergangen.«

»Woher weißt du das?«

»Ich... habe seine Erinnerungen gesehen«, sagte Oma Wetterwachs. Und auch seine Triebe, fügte sie in Gedanken hinzu. Es mochte einige Tage dauern, bis sie sich nicht mehr versucht fühlen würde, im Schnee irgendwelchen Schlitten nachzujagen.

»Oh.«

»Im Kopf steckt er zwischen zwei verschiedenen Spezies fest.«

»Können wir ihm helfen?« fragte Nanny.

»Nein«, antwortete Oma.

»Das Problem ist zu alt. Er hat sich bereits daran gewöhnt. Und er verhungert. Weil er sich weder auf die eine noch auf die andere Weise ernähren kann. Das Wesen ist weder ganz Wolf noch ganz Mensch. Und deshalb leidet es.« Erst jetzt hob sie den Kopf. Nanny zuckte unwillkürlich zusammen, als sie in Omas Augen sah.

»Du kannst dir nicht vorstellen, wie man sich dabei fühlt«, fuhr Esme Wetterwachs fort.

»Jahrelang umherzustreifen, auf halbem Wege gefangen zwischen Mensch und Wolf.« Sie wiederholte:

»Du kannst dir nicht vorstellen, wie man sich dabei fühlt.«

»Vielleicht doch«, erwiderte Nanny.

»Mir genügt ein Blick in dein Gesicht, um sogar eine sehr deutliche Vorstellung davon zu gewinnen. Wer hat dem Geschöpf solche Qualen beschert?«

»Ich habe einen gewissen Verdacht.« Die beiden Hexen drehten sich um. Magrat und das Mädchen näherten sich. Neben ihnen schritt ein Holzfäller.

»Ha!« schnaufte Oma.

»Ja. Natürlich. Es muß immer ein gutes Ende geben.« Bei den letzten Worten wurde ihre Stimme zu einem Zischen. Eine Pfote berührte ihre Wade. Oma Wetterwachs blickte auf den Wolf hinab. »Briieette«, knurrte er.

»Ainnn Ennnde. Jetsssss.« Esme kniete nieder und griff nach der Pfote.

»Ja?« vergewisserte sie sich.

»Jaaaal!« Sie stand auf und war wieder die personifizierte Autorität, als sie dem näherkommenden Trio zuwinkte.

»Herr Holzfäller?« rief sie.

»Hier gibt es Arbeit für dich...« Der Holzfäller verstand nicht, warum der Wolf den Kopf so bereitwillig auf den Baumstumpf legte. Oder warum die Alte - jene alte Frau, in der die Wut so brodelte wie Perlgraupen im kochenden Eintopf - nachher auf einem Begräbnis bestand. Sie verbot ganz ausdrücklich, das Tier zu häuten und die Reste ins Gebüsch zu werfen. Und so endete der große böse Wolf. Eine Stunde später. Immer mehr Holzfäller kamen auf die Lichtung mit Großmutters Häuschen, denn dort schien sich Interessantes zu ereignen. Für gewöhnlich gab es beim Holzfällen nicht viel Abwechslung. Magrat reinigte den Boden mit soviel magischer Unterstützung, wie sie ein Eimer mit Seifenwasser und eine Bürste zur Verfügung stellen konnten. Nanny Ogg säuberte die Wände - obgleich sich ihr eher flüchtiges Interesse an der verantwortungsvollen Rolle einer Hausfrau schlagartig auf null reduziert hatte, als ihre älteste

Tochter groß genug geworden war, um einen Staublappen zu halten. Die Großmutter schien nicht genau zu wissen, was um sie herum geschah. Immer wieder bot sie sowohl Magrat als auch Nanny eine Untertasse mit Milch an. Spinnen, die seit Generationen an der Decke wohnten, wurden mit höflichem Nachdruck aufgefordert, das Haus zu verlassen. Oma Wetterwachs wanderte mit dem obersten Holzfäller über die Lichtung. Der breitbrüstige junge Mann trug mit eisernen Beschlägen geschmückte Armbänder aus Leder und glaubte offenbar, hinreißend auszusehen. Er irte sich.

»Seit Jahren trieb er sich im Wald herum, habe ich recht?« sagte er.

»Lauerte dauernd in der Nähe von Dörfern und so.«

»Und ihr habt nie versucht, mit ihm zu reden?« fragte Oma.

»Mit ihm zu reden? Meine Güte, es war ein Wolf, habe ich recht? Mit Wölfen redet man doch nicht. Tiere können nicht sprechen.«

»Hmm. Ich verstehe. Und die Großmutter? Hier im Wald arbeiten recht viele Holzfäller, oder? Habt ihr die Bewohnerin dieses, äh, Hauses jemals besucht?«

»Wie bitte? Natürlich nicht!«

»Warum nicht?« Der junge Mann beugte sich näher zu Oma Wetterwachs herab und erklärte in einem verschwörerischen Tonfall:

»Es heißt, sie sei eine Hexe, habe ich recht?«

»Im Ernst? Und woher willst du wissen, daß sie eine Hexe ist?«

»Alle Anzeichen weisen darauf hin, habe ich recht?«

»Welche Anzeichen?« Vages Unbehagen erfaßte den Holzfäller.

»Nun, sie... sie lebt ganz allein im Wald, habe ich recht?«

»Und?«

»Und... und... sie hat eine krumme Nase. Und sie redet mit sich selbst.«

»Ach?«

»Und sie hat keine Zähne, habe ich recht?«

»Potzblitz«, kommentierte Oma.

»Kein Wunder, daß ihr eine solche Person gemieden habt, stimmt's?«

»Da hast du recht!« Der Holzfäller seufzte erleichtert.

»Wahrscheinlich könnte sie euch mit einem Blick in irgend etwas Schreckliches verwandeln, nicht wahr?« Oma bohrte den kleinen Finger in ihr Ohr und drehte ihn nachdenklich.

»Dazu sind Hexen durchaus imstande.«

»Oh, kein Zweifel, kein Zweifel«, entgegnete Oma.

»Bin froh, daß so viele starke junge Männer in der Nähe sind. Ts, ts. Darf ich mir mal deine Axt ansehen?« Der oberste Holzfäller reichte sie ihr.

»Meine Güte, ist ziemlich groß«, sagte Oma Wetterwachs.

»Und bestimmt kannst du gut damit umgehen, nicht wahr?«

»Beim Waldfest habe ich zwei Jahre hintereinander den Silbernen Gürtel gewonnen«, verkündete der Mann stolz.

»Zwei Jahre hintereinander? Zwei Jahre hintereinander? Herrje, das ist gut. Das ist sogar sehr gut. Und ich kann das Ding kaum heben.« Oma hielt die Axt in einer Hand und schwang sie ungeschickt. Der Holzfäller sprang zurück, als die Klinge dicht an seinem Gesicht vorbeisauste und sich in den nächsten Baumstamm bohrte.

»Oh, entschuldige bitte«, sagte Oma.

»Wie dumm von mir! Mit technischen Dingen kam ich noch nie gut zurecht!« Der junge Mann lächelte nachsichtig und versuchte, die Axt aus dem Holz zu ziehen. Plötzlich sank er auf die Knie, und die Farbe wich aus seinem Gesicht. Oma beugte sich vor, bis ihre Lippen auf einer Höhe mit dem Ohr des Holzfällers waren.

»Du hättest die Großmutter besuchen und mit dem Wolf sprechen können«, sagte sie leise.

»Aber du hast es nicht getan, habe ich recht?« Der Mann versuchte zu antworten, doch die zusammengebissenen Zähne wollten sich nicht voneinander lösen.

»Ich sehe ganz deutlich, wie sehr du das alles bereust«, fuhr Oma Wetterwachs fort.

»Ja, ganz deutlich sehe ich, daß du nun begriffen hast, dich falsch verhalten zu haben. Bestimmt kannst du es gar nicht abwarten, Großmutters Häuschen sowie den Garten in Ordnung zu bringen und dafür zu sorgen, daß sie jeden Tag frische Milch bekommt und genug Feuerholz hat, habe ich recht? Oh[^] es würde mich kaum überraschen, wenn du großzügig genug bist, ihr ein neues Haus zu bauen, mit einem richtigen Brunnen und so. In der Nähe des Dorfes, damit sie nicht mehr so oft allein ist, habe ich recht? Manchmal kann ich in die Zukunft sehen, und derzeit weiß ich ganz genau, was geschehen wird. Habe ich recht?« Schweiß perlte im Gesicht des Holzfällers. Seine Lungen schienen sich kaum mit Luft füllen zu wollen.

»Ich weiß, daß du dein Wort halten wirst, und darüber freue ich mich sehr.« Oma Wetterwachs sprach noch immer im Plauderton.

»So sehr, daß ich dir besonderes Glück bescheren werde. Das Holzfällen bringt gewisse Gefahren mit sich. Man kann sich dabei verletzen. Wenn ein Baum in die falsche Richtung kippt. Oder wenn sich der Kopf der Axt vom Schaft löst - man stelle sich vor, wie er einen Arm oder einen Kopf trifft.« Der junge Mann schauderte, und Oma sagte:

»Vor solchen Dingen möchte ich dich mit einem kleinen Zauber schützen. Weil ich so dankbar bin. Weil du der Großmutter hilfst. Alles klar? Du brauchst nur zu nicken.« Dem Holzfäller gelang es, andeutungsweise den Kopf zu bewegen. Oma Wetterwachs lächelte.

»Na bitte!« Sie richtete sich auf und strich einige welke Blätter von ihrem Kleid.

»Weißt du, das Leben kann sehr angenehm sein, wenn man sich gegenseitig hilft.« Gegen Mittag brachen die Hexen auf. Bis dahin wimmelte es auf der kleinen Lichtung von Leuten, und überall ertönten die Geräusche des Fleißes: Hämmer pochten; Sägen ratzten. Neuigkeiten von Oma Wetterwachs sprachen sich besonders schnell herum. Drei Holzfäller gruben den Gemüsegarten um, und zwei weitere stritten sich darum, wer den Schornstein reinigen durfte. Vier andere legten einen neuen Brunnen an, der überraschend schnell tiefer wurde. Großmütterchen gehörte zu den Personen, die von einer Idee besessen sind, bis diese von einer anderen verjagt wird. Sie bot weiterhin allen Anwesenden Milch aus Untertassen an. In der allgemeinen Hektik fiel niemandem auf, daß die Hexen verschwanden.

»Man braucht nur ein gutes Beispiel zu geben,« sagte Magrat.

»Dann sind andere Leute sofort bereit, ebenfalls mit anzufassen. Es ist gar nicht notwendig, sie unter Druck zu setzen und so.« Nanny Ogg sah Oma an.

»Du hast mit dem obersten Holzfäller gesprochen,« stellte sie fest.

»Worüber?«

»Über Sägemehl,« erwiderte Oma Wetterwachs.

»Ach, tatsächlich?«

»Einer der Holzfäller hat mir gesagt, daß im Wald seltsame Dinge geschehen,« meinte Magrat.

»Er sprach von Tieren, die sich wie Menschen benehmen. Nicht allzu weit entfernt wohnte eine Bärenfamilie.«

»Es ist ganz und gar nicht ungewöhnlich, daß Bären in einer Familie leben,« entgegnete Nanny.

»Es sind sehr gesellige Tiere.«

»Aber sie wohnten in einer Hütte.«

»Oh, das ist ungewöhnlich.«

»Eben,« bestätigte Magrat.

»Unter solchen Umständen kann's peinlich werden, sich eine Tasse Zucker zu leihen,« überlegte Nanny.

»Nun, ich vermute, die Nachbarn haben das nicht sprachlos hingenommen, oder?«

»Ihr Kommentar lautete >Oink<«, sagte Magrat.

»Warum ausgerechnet >Oink<?«

»Weil sie nichts anderes sagen konnten. Es waren Schweine.«

»Solche Nachbarn hatten wir ebenfalls, als wir noch...«, begann Nanny Ogg.

»Ich meine Schweine. Vier Beine? Ringelschwanz? Du weißt schon... Was Koteletts sind, bevor sie, äh, zu Koteletts werden. Schweine.«

»Warum sollten Schweine in einer Hütte wohnen?« brummte Oma.

»Niemand hat ihnen eine Hütte vermietet. Sie haben sich selbst eine gebaut. Es waren insgesamt drei. Kleine Schweine.«

»Was passierte mit ihnen?« erkundigte sich Nanny.

»Der Wolf fraß sie. Keine anderen Tiere waren dumm genug, ihn in ihre Nähe zu lassen. Tja, jetzt ist nichts mehr von ihnen übrig. Abgesehen vielleicht von ihren Seelen.«

»Wie tragisch.«

»Der Holzfäller meinte, Schweine bauen keine besonders guten Häuser.«

»Was mich angesichts der Haxen kaum überrascht«, sagte Nanny.

»Er meint, etwas Entsetzliches tropft von der Decke herab, direkt über seinem Bett.« Eine Zeitlang schwiegen die Hexen und wanderten stumm über den Pfad.

»Ich habe einmal von einer Magierin gehört«, ließ sich Nanny Ogg nach einer Weile vernehmen. Gelegentlich warf sie Oma einen Blick zu.

»Lebte auf einer Insel und verwandelte Schiffbrüchige in Schweine.« Magrat reagierte auf die für sie typische Weise.

»Wie schrecklich!«

»Ich schätze, es hängt ganz davon ab, was man tief in seinem Innern wirklich ist«, fuhr Nanny fort.

»Zum Beispiel Greebo.« Der Kater ruhte wie ein nicht sehr angenehm riechender und schnurrender Pelz auf Nannys Schulter.

»Er ist praktisch ein Mensch.«

»Du redest eine Menge Unsinn, Gytha«, sagte Oma Wetterwachs.

»Weil mir gewisse Leute nicht verraten, was wirklich vor sich geht«, betonte Nanny grimmig.

»Ich habe dich darauf hingewiesen, daß ich noch nicht ganz sicher bin.«

»Du hast ins Bewußtsein des Wolfes gesehen.«

»Ja.«

»Und?« Oma seufzte.

»Jemand hat sich vor uns an diesem Ort aufgehalten. Nur kurz... Die betreffende Person war auf der Durchreise. Sie kennt die Macht von Geschichten und hat sie hemmungslos eingesetzt. Nun, die Geschichten... blieben hier. Sie hafteten gewissermaßen an der hiesigen Realität und paßten sie ihrer Struktur an. Das passiert, wenn man Geschichten zuviel Platz in der Wirklichkeit einräumt...«

»Aber warum sollte jemand so etwas tun?« fragte Nanny.

»Zu Übungszwecken«, erklärte Oma.

»Zu Übungszwecken?« wiederholte Magrat.

»Wieso?«

»Ich schätze, es dauert nicht mehr lange, bis wir Bescheid wissen«, sagte Oma Wetterwachs hintergründig.

»Du solltest mir deine Vermutungen schildern«, erklang Magrats Stimme.

»Ich bin hier die offizielle gute Fee. Deshalb mußt du mir erklären, was genau los ist.« Nanny Ogg erstarre innerlich. Magrat hatte gerade ein emotionales Terrain betreten, auf dem sie sich als Oberhaupt des Ogg-Clans gut auskannte. Solch eine Bemerkung ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt... . Das war wie tauender Schnee hoch oben in den Bergen, der vom Zweig eines Baumes rutscht und einen Prozeß auslöst, an dessen Ende mehrere Dörfer unter Lawinen begraben sein werden. Einige Teile der Ogg-Familie sprachen nicht mehr mit anderen Teilen der Ogg-Familie, nur weil jemand am falschen Ort im falschen Tonfall »Oh, herzlichen Dank!« gesagt hatte. Und dies war viel schlimmer.

»Wir wollen uns doch nicht str...«, begann Nanny.

»Es ist keineswegs meine Pflicht, irgend etwas zu erklären«, sagte Oma Wetterwachs.

»Aber wir sollten drei Hexen sein, oder?« hielt ihr Magrat entgegen.

»Wenn wir überhaupt eine derartige Bezeichnung verdienen.«

»Wie meinst du das, wenn ich fragen darf?« Wenn ich fragen darf? wiederholte Nanny in Gedanken. Genausogut könnte man jemanden mit einem Handschuh schlagen und ihn anschließend zu Boden werfen. Wenn man einen Satz mit

»Wenn ich fragen darf« beendet hat, gibt's kein Zurück mehr. Trotzdem wagte sie einen letzten Versuch.

»Wie war's mit...« Magrat offenbarte den verzweifelten Mut von Leuten, die im Licht ihrer brennenden Häuser tanzen.

»Nun, mir scheint...«, begann sie.

»Ja?« zischte Oma.

»Mir scheint, daß wir gar keine richtige Magie anwenden, nur, äh, Kopfologie«, sagte Magrat.

»Richtige Magie ist etwas anderes. Wir beschränken uns darauf, Personen anzustarren und zu überlisten, indem wir ihre Leichtgläubigkeit ausnutzen. Das habe ich nicht erwartet, als ich beschloß, Hexe zu werden...« Oma Wetterwachs zog jedes Wort in die Länge, als sie antwortete: »Und wer behauptet, daß du inzwischen Hexe geworden bist?«

»Äh, es wird immer windiger«, warf Nanny ein.

»vielleicht sollten wir...«

»Was hast du gesagt?« entfuhr es Magrat. Nanny Ogg hob die Hand vor die Augen. Jemanden aufzufordern, einen Satz zu wiederholen, den man ganz offensichtlich verstanden hatte und der einen zornig machte, wurde im Lexikon des Streits »Alarmstufe Rot« genannt.

»Ich habe laut genug gesprochen, oder?« erwiderte Oma.

»Es erstaunt mich, daß du Probleme damit hast, meine Worte zu verstehen. Ich habe sie ganz deutlich gehört.«

»Ein Sturm scheint aufzukommen«, verkündete Nanny.

»Ich schlage vor...«

»Nun, vielleicht kann ich mir genug rücksichtslose Selbstgefälligkeiten und schlechte Laune aneignen, um eine Hexe zu werden«, sagte Magrat.

»Mehr ist doch nicht nötig, oder?«

»Ich soll selbstgefällig und rücksichtslos sein?«

»Dir gefallen Leute, die Hilfe brauchen, denn sie sind schwach, und dadurch fühlst du dich stark! Was kann's schaden, ein wenig Magie zu verwenden?«

»Es bleibt nie bei >ein wenig<, du dummes Kind!« Magrat trat einen Schritt zurück und errötete. Sie griff in ihre Tasche, zog eine Broschüre daraus hervor und hielt sie hoch wie eine Waffe.

»Ich mag dumm sein«, empörte sie sich, »aber wenigstens versuche ich, das eine oder andere zu lernen! Weißt du überhaupt, wozu sich Magie einsetzen läßt? Sie dient nicht nur dazu, Trugbilder zu schaffen und zu schikanieren! Dieses Buch erzählt von Personen, die auf glühenden Kohlen gehen und die Hände ins Feuer strecken können, ohne sich zu verbrennen!«

»Alles nur billige Tricks!« fauchte Oma.

»Nein! Es gibt wirklich Leute, die dazu imstande sind!«

»Unmöglich. Niemand geht über glühende Kohlen oder streckt die Hände ins Feuer, ohne sich große Brandblasen zu holen!«

»Die Betreffenden haben alles unter Kontrolle! Richtige Magie ist mehr als nur das Wissen, wie man seine Mitmenschen manipuliert!«

»Ach? Du möchtest glitzernden Feenstaub verteilen und dauernd irgendwelche Wünsche erfüllen, wie? Du hältst es für sinnvoll, die Leute glücklicher zu machen, oder?«

»Das muß doch möglich sein! Welchen Sinn hätte sonst alles? Wie dem auch sei... Als ich euch in Desideratas Hütte überraschte, habt ihr dort nach dem Zauberstab gesucht, nicht wahr?«

»Ich wollte vermeiden, daß er in die falschen Hände fällt!«

»Vermutlich sind nur deine Hände die richtigen, wie?« Oma und Magrat starren sich an.

»Steckt denn überhaupt keine Romantik in dir?« jammerte die jüngere Frau.

»Nein«, antwortete die alte Hexe.

»Glitzernder Feenstaub nützt überhaupt nichts, und wenn man den Leuten Wünsche erfüllt, werden sie träge und bemühen sich nicht mehr selbst. Und wer seine Hand ins Feuer streckt, verbrennt sich«, betonte Oma noch einmal.

»Wenn du eine Hexe sein willst, Magrat Knoblauch, solltest du drei Dinge lernen. Du mußt wissen, was real ist, was zum Unwirklichen gehört und worin der Unterschied besteht...«

»Und laß dir immer Namen und Adresse des jungen Mannes geben«, sagte Nanny.

»Bei mir hat's jedesmal geklappt. War nur ein Scherz«, fügte sie rasch hinzu, als sie sich von zwei Blieben durchbohrt fühlte. Der Wind am Waldrand wehte immer heftiger und wirbelte Laub durch die Luft.

»Wenigstens haben wir den richtigen Weg eingeschlagen.« Nanny trachtete noch immer danach, ihre beiden Begleiterinnen abzulenken.

»Seht nur das Schild dort. >Gennua< steht darauf geschrieben.« Tatsächlich stand da ein alter, wurmstichiger Wegweiser, und das eine Ende der Querlatte formte einen Zeigefinger.

»Und der Pfad ist jetzt eine Straße«, plapperte Nanny. Die Hitze des Streits kühlte ein wenig ab, wenn auch nur deshalb, weil Oma und Magrat schwiegen. Ihr Schweigen bedeutete nicht nur die Abwesenheit von gesprochenen Worten. Diese Stille reichte bis in die gräßliche Sphäre des Wirreden-nicht-mehr-miteinander.

»Gelbe Pflastersteine«, bemerkte Nanny.

»Wer hat jemals von einer Straße gehört, die aus gelben Pflastersteinen besteht?« Magrat und Oma Wetterwachs standen mit verschränkten Armen und blickten in verschiedene Richtungen.

»Nun, gibt der Landschaft ein wenig Farbe«, meinte Nanny. Am Horizont funkelte Gennua, von üppigem Grün umgeben. Auf dem Weg dorthin führte die Straße durch ein breites Tal mit kleinen Dörfern. Ein Fluß schlängelte sich an den Feldern vorbei. Der Wind zupfte an den Röcken der Hexen.

»Fliegen können wir jetzt nicht mehr«, sagte Nanny und gab sich Mühe, die Konversation von drei Personen zu erledigen.

»Also wandern wir.« Selbst in einer unschuldigen Seele wie der Nanny Oggs liegt Gehässigkeit verborgen, und sie fügte hinzu:

»Und wir singen unterwegs, nicht wahr?«

»Mir steht es gewiß nicht zu, darüber zu befinden, was andere Leute tun und lassen«, erwiderte Oma.

»Ich erlaube mir in dieser Hinsicht keine Meinung. Aber vielleicht gibt es Personen mit Zauberstäben und hehren Ideen, die etwas zu sagen haben.«

»Ha!« mache Magrat. Sie setzten sich wieder in Bewegung und schritten hintereinander über die gelbe Straße. Nanny ging in der Mitte und bildete eine Art mobilen Puffer.

»Einige Leute benötigen mehr Herz«, wandte sich Magrat an die Welt im großen und ganzen.

»Einige Leute benötigen mehr Verstand«, erwiderte Oma Wetterwachs und starre dabei zum bewölkten Himmel empor. Im Anschluß an diese Worte griff sie nach ihrem Hut, um zu verhindern, daß ihn der Wind fortwehte. Was mich betrifft..., dachte Nanny. Ich könnte jetzt einen stärkenden Schluck gebrauchen. Drei Minuten später fiel ihr ein Bauernhaus auf den Kopf. Als das Unglück geschah, war der Abstand zwischen den Hexen gewachsen. Oma Wetterwachs stapfte vorn, und Magrat schmollte hinten. Nanny befand sich in der Mitte. Nachher wies sie darauf hin, nicht einmal gesungen zu haben. Im ersten Augenblick schritt eine kleine, dicke Hexe über die Straße, und im nächsten stand dort ein Bauernhaus aus knarrendem Holz. Oma Wetterwachs drehte sich um und sah eine schiefe Tür, die dringend einen neuen Anstrich benötigte. Magrat prallte fast gegen die graue Hintertür. Es war still - abgesehen von einem nachhaltigen Knacken und Knirschen.

»Gytha?« fragte Oma.

»Nanny?« erkundigte sich Magrat. Sie öffneten die beiden Türen. Es war ein einfaches Haus, das unten zwei Zimmer hatte, voneinander getrennt durch einen Flur, der die vordere mit der hinteren Tür verband. In der Mitte jenes Korridors hockte Nanny Ogg, umgeben von den

Splittern morscher Dielen - der spitze Hut reichte ihr nun bis zum Kinn. Von Greebo fehlte jede Spur.

»Was'n los?« fragte Nanny.

»Was'n los?«

»Ein Bauernhaus ist dir auf den Kopf gefallen«, erklärte Magrat.

»Oh, so was«, erwiderte Nanny Ogg benommen. Oma packte sie an den Schultern.

»Gytha?« kam es besorgt über ihre Lippen.

»Wie viele Finger zeige ich dir?«

»Ich kann überhaupt keine Finger sehen. Alles ist dunkel.« Magrat und Oma griffen nach der breiten Krempe, zogen und schraubten ihr den Hut vom Kopf. Nanny blinzelte.

»Die Verstärkung aus Weidenholz«, sagte sie, als der Hut mit leisem Knistern zur ursprünglichen Form zurückkehrte - es sah aus wie ein wiederauferstandener Regenschirm.

»Ein Hut mit Weidenholzverstärkung widersteht Hammerschlägen, wegen den kleinen Streben und so. Leiten die Kraft ab. Ich schreibe Herrn Vernissage und danke ihm.« Magrat sah sich verwirrt im kleinen Bauernhaus um.

»Es ist einfach so vom Himmel herabgefallen!«

»Vielleicht hat irgendwo ein Tornado oder so gewütet«, spekulierte Nanny Ogg.

»Beziehungsweise ein Wirbelsturm. Erst reißt er das Haus hoch, und später lässt er es an einem ganz anderen Ort fallen. Mit dem Wind kann's sehr seltsam zugehen. Erinnert ihr euch an den Orkan im letzten Jahr? Eine meiner Hennen legte viermal das gleiche Ei.«

»Sie faselt«, sagte Magrat.

»Nein, es ist mein ganz normales Gerede«, entgegnete Nanny. Oma Wetterwachs blickte in ein Zimmer.

»Vielleicht finden wir etwas zu essen und zu trinken.«

»Ich glaube, ich könnte mich jetzt dazu überwinden, etwas Brandy zu schlucken«, ließ sich Nanny rasch vernehmen. Magrat spähte die Treppe hoch.

»Ha-hallo?« fragte sie mit der halb erstickt klingenden Stimme eines Besuchers, der zwar bemerkt werden möchte, es jedoch für taktlos hält, laut zu rufen.

»Ist hier jemand?« Nanny blickte unter die Treppe und entdeckte Greebo - eine kleine Pelzkugel. Sie packte ihn am Genick, zog ihn unter der Stufe hervor und gab ihm einen fast kummervollen Klaps. Herr Vernissage mochte mit dem Hut Großartiges geleistet haben, und die morschen Dielen wirkten durchaus vertraut. Außerdem sorgte die spezielle Ogg-Genetik für einen dicken Schädel. Trotzdem fühlte sie sich angeschlagen. Ihr Schutzhelm aus Optimismus und Zuversicht hatte eine Delle aus Heimweh. Zu Hause fielen einem keine Bauernhäuser auf den Kopf.

»Weißt du, Greebo«, sagte sie, »ich glaube, wir sind hier nicht in Lancre.«

»Ich habe etwas Marmelade gefunden«, ertönte Omas Stimme aus der Küche. Es brauchte nicht viel, um Nanny Ogg aufzumuntern.

»Gut!« rief sie.

»Schmeckt sicher ausgezeichnet mit Zwergenbrot.« Magrat kam herein.

»Ich weiß nicht, ob wir uns einfach so über die Vorräte anderer Leute hermachen dürfen«, sagte sie.

»Ich meine, dieses Haus gehört bestimmt jemandem.«

»Hat da jemand gesprochen, Gytha?« fragte Oma Wetterwachs. Nanny rollte mit den Augen.

»Ich wollte nur darauf hinweisen, daß dies hier nicht unser Eigentum ist«, erläuterte Magrat.

»Sie weist darauf hin, dies sei nicht unser Eigentum, Esme«, sagte Nanny.

»Falls es jemand wissen will...«, krähte Oma.

»Dies ist wie Bergungsgut.«

»Sie meint: Wer's findet, dem gehört's, Magrat«, gab Nanny weiter. Draußen bewegte sich etwas. Magrat trat zum Fenster und sah durch die schmutzige Scheibe.

»Komisch. Es tanzen viele Zwerge ums Haus.«

»Ach?« Nanny öffnete einen Schrank. Oma verstiefe sich.

»Ah, singen sie zuf... Ich meine, frag sie, ob die Zwerge zufälligerweise singen.«

»Singen die Burschen, Magrat?«

»Ich höre was«, antwortete die junge Hexe.

»Klingt wie >Dingdong, dingdong«

»Eindeutig ein Zwergenlied«, stellte Nanny fest.

»Nur sie können ein Haiho den ganzen Tag dauern lassen.«

»Sie scheinen sich zu freuen«, sagte Magrat skeptisch.

»Vielleicht ist dies ihr Bauernhaus. Und jetzt sind sie froh darüber, es zurückbekommen zu haben.« Es klopfte an der Hintertür. Magrat öffnete. Mehrere bunt gekleidete Zwerge wichen verlegen zurück und sahen zu ihr auf.

»Äh«, sagte ihr Anführer.

»Ist, äh, die alte Hexe tot?«

»Welche alte Hexe?« erwiderte Magrat. Für einige Sekunden verschlug es dem Zwerg die Sprache. Dann drehte er sich um und flüsterte mit seinen Begleitern. Schließlich sah er Magrat wieder an.

»Wie viele alte Hexen gibt's hier?«

»Es stehen zwei zur Auswahl«, antwortete die junge Hexe. Sie hatte keine besonders gute Laune und wollte das Gespräch nicht unnötig in die Länge ziehen. Mit einem für sie untypischen Anflug von Gehässigkeit fügte Magrat hinzu:

»Und zwar kostenlos.«

»Oh.« Der Zwerg dachte nach.

»Welcher Hexe fiel das Haus auf den Kopf?«

»Meinst du Nanny? Sie ist nicht tot, nur ein bißchen durcheinander. Trotzdem besten Dank der Nachfrage. Sehr nett von dir.« Diese Mitteilung schien die Zwerge zu verwirren. Sie steckten die Köpfe zusammen und flüsterten miteinander. Kurz darauf wandte sich der Anführer wieder an Magrat. Er nahm den Helm ab und drehte ihn nervös hin und her.

»Ah«, sagte er, »können wir ihre Stiefel haben?«

»Wie bitte?«

»Die Stiefel«, wiederholte der Zwerg und errötete.

»Können wir sie bitte haben?«

»Wieso wollt ihr die Stiefel?« Der Zwerg starnte Magrat an, flüsterte einmal mehr mit den anderen Zwergen und blickte dann wieder an der großen Frau empor.

»Wir, äh, wir haben einfach nur das Gefühl, daß wir die Stiefel bekommen sollten«, sagte er. Die kleine Gestalt wartete gespannt und blinzelte mehrmals. Magrat seufzte.

»Ich frage sie. Aber ich bezweifle, daß sie euch ihre Stiefel überläßt.« Als sie die Tür schließen wollte, drehte der Zwerg erneut den Helm hin und her.

»Sie sind doch rubinrot, nicht wahr?« vergewisserte er sich.

»Nun, sie sind rot«, erwiderte Magrat.

»Genügt das?«

»Sie müssen rot sein.« Die übrigen Zwerge nickten.

»In einer anderen Farbe nützen sie nichts.« Magrat wölbte eine Braue und schloß die Tür.

»Nanny...«, sagte sie langsam und betrat die Küche.

»Die Zwerge draußen wollen deine Stiefel.« Nanny hob den Kopf. Im Schrank hatte sie einen trockenen Laib Brot gefunden und kaute hingebungsvoll. Es war wirklich erstaunlich, was man dem Magen zumutete, wenn die Alternative aus Zwergenbrot bestand.

»Warum?« fragte sie.

»Keine Ahnung. Angeblich haben sie das Gefühl, sie bekommen zu müssen.«

»Klingt sehr verdächtig«, meinte Oma Wetterwachs.

»Ich erinnere mich an den alten Willi Wohlig aus Weidenquelle.« Nanny legte das Brotmesser beiseite.

»War ganz verrückt nach schwarzen Knopf stiefeln. Sammelte die Dinger. Wenn er jemanden mit neuen Stiefeln vorbeigehen sah, geriet er ganz aus dem Häuschen.«

»Ich schätze, Zwerge sind nicht ganz so, äh, raffiniert«, sagte Oma.

»Vielleicht wollen sie daraus trinken«, überlegte Nanny laut.

»Aus ihnen trinken?« wiederholte Magrat verblüfft.

»Tja, im Ausland gibt's komische Sitten«, erklärte Nanny.

»Zum Beispiel trinkt man sprudelnden Wein aus Damenstiefeln.« Drei Blicke wanderten zu Nannys Stiefeln. Nicht einmal ihre Besitzerin konnte sich vorstellen, warum jemand den Wunsch verspüren sollte, aus ihnen zu trinken.

»Meine Güte«, murmelte Nanny Ogg.

»Die sind ja noch viel raffinierter als der alte Willi Wohlig.«

»Sie scheinen recht verwirrt zu sein«, sagte Magrat.

»Die Zwerge, meine ich.«

»Kein Wunder. Immerhin verspürt man nicht jeden Tag den Wunsch, einer anständigen Hexe die Stiefel auszuziehen. Klingt ganz nach einer herumflatternden, außer Rand und Band geratenen Geschichte.« Oma Wetterwachs holte tief Luft.

»Ich glaube, wir sollten mit den Zwergen sprechen.« Sie schritt durch den Flur und öffnete die Tür.

»Nun?« fragte sie scharf. Einmal mehr wichen die Zwerge zurück, diesmal sogar noch etwas weiter. Stimmen flüsterten; Ellenbogen bohrten sich in Rippen. Leise Kommentare waren zu hören, etwa »Nein, du« und »Ich habe beim letztenmal gefragt«. Schließlich wurde ein Zwerg nach vorn geschoben. Vielleicht war es der gleiche wie vorher bei Zwergen ließ sich das kaum feststellen.

»Äh«, sagte er.

»Äh. Stiefel?«

»Wo wär?« erkundigte sich Oma. Der Zwerg kratzte sich am Kopf.

»Weiß es leider nicht. Um ganz ehrlich zu sein. Wir haben uns die gleiche Frage gestellt. Unsere Schicht im Kohlebergwerk war gerade zu Ende, als wir sahen, wie das Bauernhaus auf die Hexe fiel, und da... nun...«

»Ihr hieltet es einfach für richtig, hierherzukommen und euch die Stiefel zu schnappen?« fragte Oma. Ein erleichtertes Lächeln wischte die Anspannung aus der Zwergenmiene.

»Ja, das stimmt!« bestätigte er.

»Und etwas veranlaßte uns, das Ding-dong-Lied zu singen. Allerdings... Eigentlich sollte die Hexe zerquetscht sein. Damit wollen wir niemandem zu nahe treten«, fügte der Zwerg rasch hinzu.

»Die Verstärkungen aus Weidenholz haben mich gerettet«, erklang eine Stimme hinter Oma Wetterwachs.

»Sind ihr Gewicht in Gold wert.« Oma starre eine Zeitlang ins Leere, schließlich lächelte sie.

»Ihr solltet hereinkommen«, sagte sie zu den Zwergen.

»Ich möchte euch einige Fragen stellen.« Unsicheres Schweigen folgte diesen Worten.

»Ah«, antwortete der Zwergensprecher.

»Bereitet es euch Unbehagen, ein Haus zu betreten, in dem sich Hexen aufhalten?« vermutete Oma Wetterwachs. Der zum Sprecher bestimmte Zwerg nickte und lief rot an. Hinter Oma wechselten Magrat und Nanny Ogg einen verwunderten Blick. Irgend etwas ging hier nicht mit rechten Dingen zu. Die Zwerge in den Bergen fürchteten sich nicht vor Hexen. Man hatte Schwierigkeiten, sie daran zu hindern, sich in der Küche durch den Boden zu graben.

»Ich schätze, ihr seid schon lang nicht mehr in den Bergen gewesen«, sagte Oma.

»Hier unten gibt's ein vielversprechendes Kohleflöz«, erwiderte der Zwerg und drehte wieder den Helm hin und her.

»Wahrscheinlich ist es schon lange her, seit ihr zum letztenmal richtiges Zwergenbrot gegessen habt«, fuhr Oma fort. Die Augen des Zwergensprechers trübten sich.

»Aus dem besten Grus gebacken, von eurer Mutter, die mehrmals darauf herumsprang«, sagte Oma. Die Zwergschar seufzte.

»Hier unten können wir uns kein richtiges Brot besorgen«, klagte der Sprecher und blickte dabei zu Boden.

»Vielleicht liegt's am Wasser oder so. Nach kaum einem Jahr zerbröckelt's.«

»Außerdem verwendet man hier Mehl«, kritisierte ein anderer Zwerg.

»Und es kommt noch schlimmer«, ertönte es irgendwo in der Gruppe.

»Der Bäcker in Gennua steckt sogar getrocknete Früchte in den Teig.«

»Nun...« Oma Wetterwachs rieb sich die Hände.

»Vielleicht bin ich imstande, euch zu helfen. Vielleicht können wir etwas Zwergenbrot mit euch teilen.«

»Ausgeschlossen.« Der Sprecher schüttelte den Kopf.

»Bestimmt hast du kein richtiges Zwergenbrot. Richtiges Zwergenbrot muß in Flüssen versenkt, wieder hervorgeholt, in den Boden gestampft und dort gelagert werden, damit man's jeden Tag hervorholen, anschauen und wieder weglegen kann. Nein, unmöglich. So etwas existiert hier einfach nicht.«

»Vielleicht ist heute euer Glückstag«, sagte Oma Wetterwachs.

»Um ganz offen zu sein...« Nanny Ogg machte eine entschuldigende Geste.

»Ich glaube, einmal hat der Kater seine Blase darauf entleert.« In den Augen des Zwergensprechers glühte es.

»Potzblitz!« entfuhr es ihm. Lieber Jason und alle, wasse für ein Leben, hier passieren dauerend irgentwelche Dinge, Wölfe reden und Prinzessinnen schlafen in Schlössern und so ach wenn ich nach Hause zurückkehre habe ich die eine oder andere Geschichte zu erzählen und ob. Übrigens, erwähnet mir gegenüber blos keine Bauernhäuser, da fällt mir ein bitte schick jemanden zu Herrn Vernissage drüben in Schnitte und richte ihm Frau Ogg's Komplimente aus weil er gute Hüte herstellt, er kann jetzt werben mit >Emmfohlen von Nanny Ogg, schützt vor 100% aller bekannten Bauernhäuser<. Außerdem, wenn man Leute darauf hinweiset wie gut ihre Sachen sind so bekommt man manchmal Graus-Sachen von ihnen, vielleicht erhalte ich auf diese Weise einen neuen Hut. Lilith verließ die Kammer mit den Spiegeln, und Phantombilder folgten ihr. Hexen sollten eigentlich zerquetscht werden, wenn Bauernhäuser auf sie herabfielen. Das wußte Lilith natürlich. Höchstens die Stiefel durften von ihnen übrigbleiben. Manchmal regte sich ein Hauch Verzweiflung in ihr. Weil die Leute anscheinend unfähig waren, ihre Rollen richtig zu spielen. Sie überlegte, ob es das Gegenteil einer guten Fee geben konnte. Für die meisten Dinge existierte ein Gegensatz. Nun, in dem Fall war sie keine böse gute Fee, sondern eine gute Fee, die man aus einem anderen Blickwinkel sah. Nein, das Gegenteil war jemand, der Geschichten vergiftete und Li-liths Ansicht nach das unheilvollste Geschöpf auf der ganzen Welt sein mußte. Wie dem auch sei: Hier in Gennua entfaltete sich eine Geschichte, die niemand aufhalten konnte. Sie hatte bereits zuviel Eigendynamik. Wer versuchte, Einfluß darauf zu nehmen, wurde einfach in das allgemeine Handlungsmuster aufgenommen und bekam eine Nebenrolle. Lilith brauchte keine Kontrolle mehr auszuüben, denn die Geschichte kontrollierte sich selbst. Sie war sich ihres unvermeidlichen Sieges gewiß. Lilith mußte einfach gewinnen - immerhin repräsentierte sie das Gute. Sie schritt an den Zinnen vorbei und blickte über jene Treppe, die zu ihren Gemächern führte, wo die beiden Schwestern warteten. Das Warten fiel ihnen nicht schwer. Sie konnten stundenlang sitzen, ohne ein einziges Mal zu blinzeln. Der Herzog lehnte es ab, das Zimmer mit ihnen zu teilen. Die Schwestern drehten sich um, als Lilith hereinkam. Sie hatte ihnen keine Stimmen gegeben. Warum auch? Es genügte, daß sie schön waren und verstanden.

»Geht jetzt zum Haus«, sagte sie.

»Das ist sehr wichtig. Hört mir gut zu. Morgen kommen einige Personen, um Ella zu besuchen. Laßt sie zu ihr, in Ordnung?« Die beiden Gestalten beobachteten, wie sich ihre Lippen bewegten. Sie beobachteten alles, was sich bewegte.

»Wir brauchen sie für die Geschichte«, fuhr Lilith fort.

»Sie funktioniert nicht richtig, wenn sie nicht versuchen, sich in das Geschehen einzumischen. Und nachher... Vielleicht gebe ich euch Stimmen. Würde euch das gefallen?« Die Schwestern wechselten einen Blick und wandten sich dann wieder der Frau zu. Einige Sekunden später sahen sie zum Käfig in der Ecke des Zimmers. Lilith lächelte, öffnete den Behälter und entnahm ihm zwei weiße Mäuse.

»Die jüngere Hexe ist vermutlich ganz nach eurem Geschmack«, sagte sie.

»Mal sehen, was ich mit ihr anstellen kann. Und nun öffnet den... Mund...« Drei Besen glitten durch den Nachmittag. Diesmal stritten sich die Hexen nicht. Die Zwerge hatten sie an daheim erinnert. In jedem Herzen mußte Heimweh keimen, wenn man beobachtete, wie mehrere Zwerge fast andächtig dasaßen, das Zwergenbrot anstarnten und es allein mit ihren Augen zu verspeisen schienen - die geeignete Methode, Zwergenbrot zu genießen. Was auch immer sie dazu veranlaßt haben mochte, rubinrote Stiefel zu suchen - dieses Verlangen wich nun einem ganz anderen mit wesentlich tiefer reichenden Wurzeln. Wie Oma Wetterwachs zu sagen pflegte: Man mußte einen sehr weiten Weg zurücklegen, um etwas zu finden, das mehr harte Realität barg als Zwergenbrot. Später gingen sie und der oberste Zwerg fort, um ein Gespräch unter vier Augen zu führen. Sie teilte den anderen beiden Hexen nicht mit, welches Thema sie erörtert hatten, und weder Nanny noch Magrat wagten es, sie danach zu fragen. Derzeit flog Oma etwa zwei Meter vor ihnen. Gelegentlich murmelte sie etwas, das wie »Feeen!« und »Übungen!« klang. Selbst Magrat, die über weitaus weniger Erfahrung verfügte, fühlte Gennua nun, auf die gleiche Weise wie ein Barometer, das auf den Luftdruck reagierte. In Gennua erwachten Geschichten zum Leben. In Gennua sorgte jemand dafür, daß Träume Wirklichkeit wurden. Erinnern Sie sich an einige Ihrer Träume? Gennua erstreckte sich im Delta des Flusses Vieux, der Quelle für den Reichtum der Stadt. Und Gennua konnte durchaus als reich bezeichnet werden. Einst war hier die Flußmündung und ihr Verkehr auf eine Weise kontrolliert worden, die nur deshalb nicht Piraterie genannt werden durfte, weil die lokale Regierung diese Maßnahmen durchführte - deshalb gab es überhaupt nichts an ihnen auszusetzen. Die nahen Sümpfe und Seen lieferten Ingredienzen für eine Küche, die weltberühmt hätte sein können, wenn das Reisen auf der Scheibenwelt beliebter gewesen wäre. Nun, Gennua war reich, träge und unbedroht. Früher hatten die Bewohner einen großen Teil ihrer Zeit jenen für Stadtstaaten typischen bürgerlichen Aktivitäten gewidmet. Um nur ein Beispiel zu nennen: Einst hatte sich Gennua die größte Filiale der Assassinengilde außerhalb von Ankh-Morpork geleistet, und ihre Mitglieder waren so beschäftigt gewesen, daß man monatelang auf die Durchführung eines Auftrags warten mußte. Schon seit Jahren gab es keine Assassinen mehr in der Stadt. Selbst Schakale konnten etwas verabscheuen. Gennua war wie ein Schock. Aus der Ferne betrachtet wirkte die Metropole wie ein komplexer weißer Kristall, der aus dem Grün und Braun des Sumpfes wuchs. Bei geringerer Distanz bot sich den Augen des Beobachters folgendes dar. Zuerst sah er einen Außenring aus kleinen Gebäuden, darin einen inneren Ring aus großen, eindrucksvollen weißen Häusern. In der Mitte erhob sich ein Palast. Er war groß und hübsch, und mit seinen vielen Türmchen wirkte er wie ein nach Maß angefertigtes Spielzeugschloß. All die dünnen Türme schienen dazu bestimmt zu sein, gefangene Prinzessinnen aufzunehmen. Magrat schauderte. Doch dann dachte sie an den Zaubерstab. Als gute Fee trug sie Verantwortung.

»Erinnert mich an eine weitere Geschichte der Schwarzen Aliss«, sagte Oma Wetterwachs.

»Sie sperre ein Mädchen mit langen Zöpfen in einen solchen Turm. Hieß Rumpelschilltzchen oder so.«

»Aber die Eingesperre konnte sich befreien«, erwiderte Magrat.

»Ja, es kann nicht schaden, das Haar offen zu tragen und es herabzulassen«, meinte Nanny.

»Ha!« schnaufte Oma.

»Folkloristische Mythen.« Sie näherten sich der Stadtmauer.

»Es stehen Wächter am Tor«, stellte Magrat fest.

»Fliegen wir einfach über sie hinweg.« Oma Wetterwachs blickte aus zusammengekniffenen Augen zum höchsten Turm.

»Nein. Wir landen und gehen zu Fuß. Um niemand zu beunruhigen.«

»Da drüben gibt's einen geeigneten Landeplatz.« Magrat streckte die Hand aus.

»Dort ist alles hübsch grün und flach.« In Ankh-Morpork gingen die Geschäfte schlechter. Einige der moderner eingestellten Gildeymitglieder warben mit folgenden Plakaten in Schaufenstern:

»Zweimal Erstechen eine Vergiftung gratis.« Oma schritt versuchsweise auf und ab. Ihre Stiefel quietschten, und Wasser quoll aus ihnen hervor.

»Um es noch einmal zu wiederholen: Es tut mir leid«, sagte Magrat.

»Es sah flach aus.«

»Das ist bei Wasser häufig der Fall.« Nanny saß auf einem Baumstumpf und wrang ihr Kleid aus.

»Selbst du konntest nicht erkennen, daß uns hier Wasser erwartet«, entgegnete Magrat.

»Mit all den Algen und so sieht es wie Gras aus.«

»Mir scheint, hier können Land und Wasser nicht entscheiden, was sie sein wollen«, sagte Nanny und ließ ihren Blick über die feuchte Landschaft schweifen. Hier und dort wuchsen Bäume. Sie wirkten fremdartig und irgendwie düster, schienen noch während des Wachstums zu vermodern. An jenen Stellen, wo sich das Wasser zeigte, war es tintenartig schwarz. Gelegentlich stiegen große Blasen auf und zerplatzten an der Oberfläche, als litte der Sumpf an Verdauungsstörungen. Irgendwo in der Ferne strömte der Fluß - und vielleicht auch hier, dicht unter dem Boden, der bei jedem Schritt erzitterte. Nanny blinzelte.

»Seltsam«, sagte sie.

»Was?« fragte Oma.

»Etwas hat sich... bewegt«, murmelte Nanny Ogg.

»Da drüben. Zwischen den Bäumen.«

»Vermutlich eine Ente.«

»Nein, das Etwas war größer. Komisch. Sah aus wie ein kleines Haus.«

»Oh, natürlich, hier laufen kleine Häuser durch die Gegend, und vermutlich kräuselt Rauch aus dem Schornstein, nicht wahr?« spottete Oma Wetterwachs. Nanny strahlte.

»Hast du's ebenfalls gesehen?« Oma rollte mit den Augen.

»Kommt«, sagte sie.

»Begeben wir uns zur Straße.«

»Ah«, wandte Magrat ein.

»Wie denn?« Sie blickten zum scheinbaren Boden zwischen ihrem vergleichsweise trockenen Zufluchtsort und der Straße. Das »Gelände« sah gelblich aus. Hier und dort lagen - beziehungsweise schwammen Aste, und an anderen Stellen wuchsen verdächtige grüne Grasbüschel. Nanny griff nach einem Zweig und warf ihn einige Meter weit. Es klatschte, und dann versank das Holzstück mit einem Geräusch, als versuchte jemand, die letzten Tropfen aus einem Milchshake-Becher zu saugen.

»Wir fliegen darüber hinweg«, schlug Nanny vor.

»Ihr beiden seid dazu imstande«, klagte Oma.

»Aber ich kann hier nicht genug Anlauf nehmen, um meinen Besen zu starten.« Magrat beförderte sie zur anderen Seite, und Nanny bildete den Abschluß mit Omas widerspenstigem Besen.

»Hoffentlich hat uns niemand gesehen«, brummte Oma Wetterwachs, als sie die relative Sicherheit der Straße erreicht hatten. Sie wanderten in Richtung Stadt, und andere Pfade vereinten sich mit dem Sumpfweg. Viele Leute schienen Gennua erreichen zu wollen. Vor dem Tor hatte sich eine lange Schlange gebildet. Vom Boden aus gesehen wirkte die Metropole noch eindrucksvoller. Wie ein auf Hochglanz polierter Edelstein schimmerte sie im Dunst der Sümpfe. Bunte Fahnen wehten auf hohen Mauern.

»Sieht fröhlich aus«, meinte Nanny.

»Und sehr sauber«, fügte Magrat hinzu.

»Aber nur von oben«, sagte Oma, die nicht zum erstenmal mit einem urbanen Komplex zu tun hatte.

»Drinnen gibt's Bettler und Lärm und Rinnsteine voller Dinge, jawohl.«

»Seht nur, man läßt nicht alle Personen das Tor passieren«, stellte Magrat fest.

»Auf dem Schiff hieß es, viele Leute seien hierher unterwegs«, entsann sich Oma.

»Wegen des Dicken Mittags. Unter den vielen sind wahrscheinlich auch einige, die nicht den hiesigen Ansprüchen genügen.« Sechs Wächter sahen ihnen entgegen.

»Die Burschen sehen ordentlich aus«, lobte Oma Wetterwachs.

»Überhaupt nicht wie zu Hause.« In ganz Lancre gab es nur sechs Uniformen, die nach dem Grundsatz Paßt-nicht-ganz-allen angefertigt worden waren. Oftmals mußten sie mit Nadel und

Garn weiter gemacht werden, vor allem im Bereich der Taille - für gewöhnlich wurden in Lancre jene Leute zu Palastwächtern, die im Augenblick nichts Besseres zu tun hatten. Diese Wächter hier waren ausnahmslos mindestens einsneunzig groß, trugen makellose, rotblaue Uniformen und boten ein imposantes Erscheinungsbild - das mußte selbst Oma Wetterwachs zugeben. Die einzigen anderen echten Wächter hatte sie in Ankh-Morpork gesehen. Wer ihnen begegnete, fragte sich unwillkürlich, ob Angreifer schlimmer sein konnten. Ein angenehmer Anblick waren sie gewiß nicht. Oma näherte sich dem Tor - und wurde dort mit der überraschenden Tatsache konfrontiert, daß ihr zwei Piken den Weg versperrten.

»Wir wollen niemanden angreifen«, sagte sie. Ein Korporal salutierte.

»Das glauben wir dir gern, gnä' Frau«, erwiderte er.

»Aber wir sind angewiesen, keine Grenzfälle passieren zu lassen.«

»Grenzfälle?« wiederholte Nanny.

»Wie meinst du das?« Der Korporal schluckte. Oma Wetterwachs' durchdringender Blick blieb nicht ohne Wirkung auf ihn.

»Nun«, sagte er unsicher, »du bist, äh... schmutzig.« Laute, fast ohrenbetäubende Stille folgte. Oma atmete tief durch.

»Wir hatten einen kleinen Unfall im Sumpf«, warf Magrat rasch ein.

»Bestimmt hat alles seine Richtigkeit«, sagte der Korporal mit wachsender Verzweiflung.

»Gleich kommt der Hauptmann. Weißt du, wir bekommen Schwierigkeiten, wenn wir die falschen Personen passieren lassen. Du würdest staunen, wenn du manche Leute sähest, die hier durchs Tor wollen.«

»Die falschen Leute dürft ihr natürlich nicht passieren lassen

», erwiderte Nanny.

»Oh, es liegt uns fern, von euch zu verlangen, daß ihr die falschen Leute passieren läßt. Es ist sicher nicht unser Wunsch, eine Stadt zu betreten, in der es die falschen Leute gibt. Habe ich recht, Esme?« Magrat trat ihr auf den Fuß.

»Zum Glück sind wir die richtigen Leute«, fügte Nanny hinzu.

»Was ist los, Korporal?« Der Hauptmann trat durch eine Tür neben der breiten Pforte und näherte sich den Hexen.

»Diese... Damen bitten um Einlaß«, erklärte der Korporal.

»Und?«

»Sie sind... äh, du weißt schon, nicht hundertprozentig sauber«, sagte der Korporal und schmorte in der Hitze von Omas Blick.

»Bei einer ist das Haar ganz durcheinander und verfilzt...«

»Na so was!« entfuhr es Magrat.

»Die andere sieht aus, als hätte sie viele Schimpfwörter auf Lager...«

»Was?« Nannys Lächeln verblaßte.

»Paß bloß auf, sonst ziehe ich dir das Fell über die Ohren, du Mistkerl!«

»Aber sie haben Besen dabei, Korporal«, verkündete der Hauptmann.

»Für Angehörige des Reinigungsdienstes ist es recht schwer, dauernd sauber und gepflegt zu wirken.«

»Angehörige des Reinigungsdienstes?« wiederholte Oma Wetterwachs.

»Unter normalen Umständen legen sie bestimmt ebenso großen Wert wie du darauf, sauber zu sein«, wandte ich der Hauptmann an den Korporal.

»Entschuldigung«, sagte Oma, und ihre Stimme hatte dabei den gleichen subtilen Unterton, der in Worten wie

»Angreifen!« und

»Töten!« mitschwingt.

»Entschuldige bitte, aber erkennt ihr in diesem spitzen Hut irgendeine Bedeutung?« Die Wächter musterten sie höflich.

»Wenn du mir einen zusätzlichen Hinweis geben könntest...«, begann der Hauptmann.

»Dieser Hut bedeutet...«

»Wir gehen jetzt weiter, wenn ihr nichts dagegen habt«, warf Nanny Ogg hastig ein.

»Müssen noch viel saubermachen.« Sie hob ihren Besen.

»Kommt!« forderte sie ihre beiden Kolleginnen auf. Nanny und Magrat ergriffen Oma an den Ellenbogen und schoben sie durchs Tor, bevor ihr Vorrat an Geduld endgültig zur Neige ging. Oma Wetterwachs vertrat die Ansicht, daß man bis zehn zählen sollte, bevor man in einen Wutanfall ausbrach. Der Grund für diese Meinung blieb rätselhaft, denn das Warten erhöhte nur den Druck des Zorns, was eine schlimmere Explosion zur Folge hatte. Die Hexen verharren erst, als das Tor außer Sicht geriet.

»Du solltest es nicht persönlich nehmen, Esme«, sagte Nanny in beschwichtigendem Tonfall.

»Außerdem sind wir ein bißchen schmutzig, das mußt du zugeben. Die Wächter haben nur ihre Pflicht erfüllt. Das siehst du sicher ein, oder?«

»Sie haben uns wie gewöhnliche Leute behandelt«, ereiferte sich Oma Wetterwachs.

»Wir sind hier im fremdländischen Ausland«, bemerkte Magrat.

»Da fällt mir ein: Die Männer auf dem Schiff haben ebenfalls nicht gewußt, was dein Hut bedeutet.«

»Das ist etwas ganz anderes«, behauptete Oma.

»Ich wollte gar nicht, daß sie seine Bedeutung erkennen.«

»Es ist nur ein... unwichtiger Zwischenfall«, meinte Magrat.

»Die Wächter waren dumm. Kannten nicht einmal den Unterschied zwischen verfilzten Haaren und einer modernen Frisur.« Nanny sah sich um. Überall schritten Bürger umher, und trotzdem war es sonderbarerweise fast still.

»Es ist tatsächlich eine hübsche und saubere Stadt, kein Zweifel«, sagte sie. Die Hexen versuchten, einen genaueren Eindruck zu gewinnen. Nie zuvor hatten sie einen so sauberen Ort gesehen. Selbst die Kopfsteine des Pflasters schienen gerade erst geschrubbt und poliert worden zu sein.

»Hier könnte man vom Boden essen«, meinte Nanny, als sie weiterschlenderten.

»Du würdest überall vom Boden essen«, sagte Oma Wetterwachs.

»Kommt drauf an, wie das Menü beschaffen ist. Sieh nur, hier sind selbst die Rinnsteine blitzblank. Und weit und breit kein Ronald in Sicht.«

»Gytha!«

»Nun, du hast gesagt, daß in Ankh-Morpork...«

»Hier sind wir woanders!«

»Alles pikobello«, stellte Magrat fest.

»Hier bekommt man ein schlechtes Gewissen, wenn man die Sandalen nicht geputzt hat.«

»Ja.« Nanny Ogg schielte über die Straße.

»Man wünscht sich ein reines Gewissen.«

»Warum flüstert ihr?« fragte Oma. Sie folgte dem Blick der beiden anderen Hexen. Ein Uniformierter stand an der Straßenecke. Als er die Aufmerksamkeit der drei Frauen spürte, winkte er und lächelte.

»Hier sind die Wächter freundlich«, sagte Magrat.

»Und es gibt ziemlich viele.«

»Eigentlich erstaunlich, daß man so viele Wächter in einer Stadt benötigt, deren Bewohner so sauber und still sind«, überlegte Magrat.

»Vielleicht existiert hier so viel Freundlichkeit, daß sie nur von zahlreichen Wächtern verteilt werden kann«, spekulierte Nanny Ogg. Die Hexen bahnten sich einen Weg durch die Menge. Nur sehr selten mußten sie mit den Ellenbogen zustoßen.

»Hübsche Häuser«, sagte Magrat.

»Sehr dekorativ und altertümlich.« Oma Wetterwachs wohnte in einer Hütte, deren Altertümlichkeit nur von metamorphem Fels übertroffen wurde, und sie verzichtete auf einen Kommentar. In Nannys Füßen regte sich protestierender Schmerz.

»Wir sollten uns eine Unterkunft für die Nacht suchen. Wie wär's, *Ronald der Dritte von Lancre galt als äußerst unangenehmer Monarch. Die Nachwelt erinnerte sich nur in dieser seltsamen

Redensart an ihn. wenn wir die Suche nach der jungen Frau auf morgen verschieben? Zuerst schlafen wir uns aus.«

»Und nehmen ein Bad«, fügte Magrat hinzu.

»Mit aromatischen Kräutern.«

»Gute Idee«, pflichtete ihr Nanny bei.

»Ich könnte ebenfalls ein Bad gebrauchen.«

»Meine Güte, hat der Herbst schnell begonnen«, sagte Oma Wetterwachs bissig.

»Ach? Wann hast du zum letztenmal gebadet, Esme?«

»Was meinst du mit zum letztenmal?«

»Na bitte. Ich rate dir, nicht über meine sanitären Angewohnheiten zu lästern.«

»Baden ist unhygienisch«, proklamierte Oma.

»Ich habe nie viel davon gehalten. Im eigenen Schmutz zu sitzen...«

»Soll das heißen, du badest nie?« fragte Magrat.

»Ich wasche mich«, betonte Oma.

»Und zwar alle Teile. Wenn und sobald sie zur Verfügung stehen.« Oma ließ sich nicht näher über die Verfügbarkeit ihrer einzelnen Körperteile aus, aber sicher war es damit besser bestellt als mit Unterkünften in Gennua während des Dicken Mittags. In den Tavernen und Herbergen gab es nicht einmal mehr freie Stühle, von Betten ganz zu schweigen. Die drei Hexen sahen sich erst in den Hauptstraßen um, aber schon bald mußten sie ihre Suche auf die Nebenstraßen und Gassen konzentrieren. Selbst dort fanden sie nichts. Schließlich hatte Oma Wetterwachs genug.

»Im nächsten Gasthaus quartieren wir uns ein«, beschloß sie und schob das Kinn vor.

»Wie wär's damit?« Nanny Ogg blickte zum Schild.

»Hotel Be... le... gt«, murmelte sie. Einige Sekunden lang runzelte sie die Stirn, dann erhelltet sich ihre Miene.

»Hotel Beleckt«, interpretierte sie ziemlich freizügig.

»Tja, im Ausland gibt's komische Namen.«

»Dort übernachten wir«, entschied Oma. Sie stieß die Tür auf. Ein korpulenter Mann mit rötlichem Gesicht stand am Tresen und sah auf. Er war erst seit kurzer Zeit Portier und rang noch immer mit Nervosität - sein Vorgänger war verschwunden, weil ihm Körperfülle und rote Wangen gefehlt hatten. Oma Wetterwachs verlor keine Zeit.

»Siehst du diesen Hut?« fragte sie.

»Siehst du auch den Besen?« Der Mann blickte vom Hut zum Besen und zurück.

»Ja?« erwiderte er.

»Was hat es damit auf sich?«

»Es bedeutet, daß wir drei Zimmer für die Nacht möchten«, sagte Oma und wandte sich mit einem selbstgefälligen Lächeln zu den beiden anderen Hexen.

»Und eine Wurst«, fügte Nanny hinzu.

»Und eine vegetarische Mahlzeit«, ließ sich Magrat vernehmen. Der Mann musterte sie eine Zeitlang, bevor er zur Tür schritt.

»Seht ihr diese Tür?« fragte er.

»Und seht ihr dieses Schild?«

»Schilder sind uns gleich«, entgegnete Oma.

»Na schön.« Der Portier seufzte.

»Ich gebe auf. Was bedeuten ein spitzer Hut und ein Besen, hm?«

»Sie weisen mich als Hexe aus«, erklärte Oma. Der Mann neigte den Kopf zur Seite.

»Ach, tatsächlich? Ist das eine Umschreibung für >närrische Alte<?« Lieber Jason und alle, schrieb Nanny Ogg, weißt ihr hier wissen die Leute überhaupt nicht über Heksen Bescheid, ja so dumm sind die Bewohner des Auslands. Ain Mann habet Esme beleidigt er war wirklich unverschämt, zum Glück reagierten Magrat und ich gerade noch rechtzeitig wir packten Oma am Arm und führten sie nach draußen, weil wenn man jemanden davon überzeugt jemand anders zu sein dann gibts immer Schwierigkeit. Du erinnerst dich bestimmt daran was beim letztenmal geschah, du mußtest ein Loch für einen Teich graben damit der arme Herr Wilkins ein neues

Zuhause bekam... Wie durch ein Wunder hatten sie einen freien Tisch in einer Taverne gefunden. Die Gäste standen in mehreren Reihen hintereinander an der Theke, und der allgemeine Lärm erforderte kräftige Lungen zur Verständigung. Rauch zog in dichten Schwaden hin und her.

»Hör endlich auf zu kritzeln, Gytha Ogg«, brummte Oma.

»Du machst mich ganz nervös.«

»Es muß hier Hexen geben«, sagte Magrat.

»Überall gibt es Hexen. Selbst im Ausland. Nein, das Fremdländische kann keine Ausnahme sein.«

»Hexen sind so allgegenwärtig wie Kakerlaken«, meinte Nanny.

»Ihr hätten mir erlauben sollen, ihn davon zu überzeugen, daß er ein Frosch ist«, murkte Oma.

»So etwas gehört sich nicht«, erwiderte Gytha.

»Du kannst nicht allen, die dir quer kommen, den Geist eines Frosches geben. Sonst würden bald überall Leute umher hüpfen.« Trotz vieler Drohungen hatte Oma Wetterwachs nie jemanden richtig verwandelt. Sie verwendete eine weniger grausame und nicht annähernd so mühevoll Methode, um zufriedenstellende Resultate zu erzielen. Sie wirkte sich nicht auf den Körper aus, sondern überzeugte das Bewußtsein, etwas ganz anderes zu sein. Diese Taktik hatte darüber hinaus den Vorteil, unbeteiligte Beobachter bestens zu unterhalten.

»Herr Wilkins hat mir immer leid getan«, sagte Magrat und blickte verdrossen auf den Tisch.

»Wenn er versuchte, mit der Zunge Fliegen zu fangen... Ich fand's traurig.«

»Er hätte sich seine Worte vorher besser überlegen sollen«, erwiderte Oma.

»Meinst du damit seine Bemerkung, daß du deine besserwisserische Nase dauernd in Dinge steckst, die dich nichts angehen?« fragte Nanny.

»Ich habe nichts gegen Kritik«, sagte Oma.

»Ihr kennt mich. Ich habe mich nie über Kritik geärgert. Niemand kann mir nachsagen, daß ich mich jemals über Kritik geärgert habe...«

»Zumindest kann es niemand ein zweites Mal behaupten.« Nanny lächelte.

»Nicht ohne dabei zu quaken...«

»Aber Ungerechtigkeit geht mir ganz entschieden gegen den Strich«, fuhr Oma fort.

»Hör endlich auf zu grinsen, Gytha! Ich weiß überhaupt nicht, warum dir diese Sache so wichtig ist. Immerhin wirkt der Zauber nur einige Tage lang.«

»Herr Wilkins geht noch immer gern schwimmen«, sagte Magrat.

»Er hat ganz neue Interessen entdeckt.« Sie zögerte kurz.

»Vielleicht gibt es eine andere Hexensorte in dieser Stadt. Möglicherweise tragen die hiesigen Hexen andere Kleidung.«

»Es gibt nur eine Hexenschpazierfahrt«, stellte Oma Wetterwachs fest.

»Und wir sind ihre typischen Vertreter.« Sie sah sich im Schankraum um. Wenn jemand mit Absicht Hexen von der Stadt ferngehalten hat..., dachte sie. Dann können die Bewohner gar nicht über sie Bescheid wissen. Andererseits: Uns hat sie hereingelassen ...

»Nun, wenigstens haben wir's warm und trocken«, sagte Nanny. In der Menge hinter ihr neigte ein Zecher den Kopf nach hinten und lachte schallend. Dadurch kippte sein Krug, und Bier strömte über Nannys Rücken. Sie murmelte etwas Unverständliches. Magrat beobachtete, wie der Mann einen Schluck trinken wollte. Plötzlich riß er die Augen auf, starre in den Krug, ließ ihn fallen, würgte und taumelte in Richtung Ausgang.

»Was hast du mit dem Bier angestellt?« fragte Magrat.

»Ich erkläre es dir, wenn du älter bist«, antwortete Nanny. Wenn eine Hexe zu Hause einen Tisch haben wollte, so... bekam sie ihn einfach. Der Anblick eines spitzen Hutes genügte. Die übrigen Tavernengäste wahrten eine diskrete Distanz und schickten gelegentlich kostenlose Getränke. Selbst Magrat wurde respektiert, was nicht etwa daran lag, daß man ihr mit Ehrfurcht oder so begegnete. Die Leute wußten vielmehr: Wenn man eine Hexe verärgerte, zog man sich den Groll aller Hexen zu. Dieses einfache Prinzip wollte sich niemand gern von Oma Wetterwachs erklären lassen. Aber hier rempelte man sie an, als seien sie ganz gewöhnliche Personen. Nur Nanny Ogg's warnende Hand auf Oma Wetterwachs' Arm bewahrte ein Dutzend fröhlicher Zecher davor, die

Welt aus der Perspektive von Amphibien zu sehen. Selbst Nannys sehr ausdauernde gute Laune zeigte erste Ermüdungserscheinungen. Sie wies immer voller Stolz auf ihre gewöhnliche Natur hin, aber es gab einen Unterschied zwischen Gewöhnlichem und Gewöhnlichem, etwa so wie beim Märchenprinzen Dingsbums, der als Bürgerlicher verkleidet durchs Königreich wanderte. Tief in ihrem Innern hatte Nanny immer vermutet, daß der perverse Kerl den Untertanen vorher zu verstehen gegeben hatte, sie in der Verkleidung eines Bürgerlichen zu besuchen - damit niemand zu gewöhnlich wurde. Es ist in etwa das gleiche wie schmutzig zu werden. Es machte Spaß, schmutzig zu werden, wenn einen anschließend ein herrliches warmes Bad erwartete. Doch wenn dem Schmutz nur noch mehr Schmutz folgte, war es gar kein Vergnügen. Nanny Ogg traf eine Entscheidung.

»Ich schlage vor, wir trinken etwas. Dann fühlen wir uns bestimmt viel besser.«

»O nein!« entfuhr es Oma.

»Beim letztenmal hast du mich mit der grünen Medizin reingelegt. Bestimmt enthielt sie Alkohol. Nach dem sechsten Glas fühlte ich mich deutlich benommen.«

»Irgend etwas muß man trinken«, erwiederte Magrat in einem besänftigenden Tonfall.

»Wie dem auch sei, ich bin durstig.« Sie sah in Richtung Theke.

»Vielleicht gibt es Fruchtbecher oder dergleichen.«

»Da bin ich sicher«, sagte Nanny. Sie stand auf, blickte zu den vielen Gestalten vor dem Tresen und zog eine Nadel aus dem Hut.

»Bin gleich wieder da.« Die beiden anderen Hexen blieben am Tisch zurück. Esme Wetterwachs starre entschlossen geradeaus.

»Du solltest dich nicht so sehr darüber ärgern, daß die Leute keinen Respekt zeigen.« Magrats Worte sollten eine beruhigende Wirkung erzielen, aber sie goß nur Öl in Omas inneres Feuer.

»Mir begegnet man fast nie mit Respekt. Eigentlich ist es gar nicht so schlimm.«

»Wer keinen Respekt genießt, ist überhaupt nichts«, entgegnete Oma Wetterwachs.

»Oh, ich weiß nicht«, sagte Magrat.

»Ich bin trotzdem gut zurechtgekommen.«

»Weil du nichts weiter bist als ein Küken, Magrat Knoblauch«, stellte Oma fest. Eine kurze, heiße Stille folgte, und darin hallten Worte wider, die eigentlich nur im mentalen Kosmos existieren durften. Von der Theke kam mehrmaliges überraschtes und auch schmerzerfülltes Schnaufen. Ich weiß, daß sie immer so über mich gedacht hat, fuhr es Magrat durch den Sinn. Aber ich habe nie damit gerechnet, daß sie es ausspricht. Und Oma wird sich nicht entschuldigen, weil sie gar nicht weiß, wie man das macht. Sie geht einfach davon aus, daß andere Leute derartige Bemerkungen früher oder später vergessen. Ich wollte nur freundlich sein, doch die Freundlichkeit prallt einfach von ihr ab.

»Da bin ich.« Nanny Ogg kam mit einem Tablett aus der Menge.

»Und ich bringe Cocktails mit Früchten.« Sie setzte sich und musterte ihre beiden Kolleginnen nacheinander.

»Mit Bananen drin«, sagte sie in der Hoffnung, Interesse zu wecken.

»Unser Shane hat einmal eine Banane mitgebracht. Meine Güte, alle lachten, als sie das Ding sahen. Nun, ich habe den Wirt gefragt: >Welche Getränke werden hier getrunken?< Und daraufhin gab er mir das hier. Wird aus Bananen hergestellt. Ist sozusagen Bananensaft. Gefällt euch bestimmt. Alle trinken es hier. Sind Bananen drin.«

»Die Flüssigkeit hat ein... ziemlich starkes Aroma«, sagte Magrat, nachdem sie vorsichtig einen Schluck probiert hatte.

»Enthält sie auch Zucker?«

»Das halte ich für sehr wahrscheinlich«, erwiederte Nanny. Einige Sekunden lang sah sie Oma an, auf deren Stirn die Falten kleine Täler bildeten. Dann hob sie den Stift zum Mund und befeuchtete das eine Ende wie ein Profi. Aber die hiesigen Getränke sinnet sehr gut und billig, eins heißt Bananenklaub und besteht hauptsächlich aus Rum mit Bananen (Nanny Ogg wußte, wie man anfing, »Banane« zu schreiben. Sie hatte jedoch keine Ahnung, wo es aufzuhören galt.) drin. Ich spüre ganz deutlich wie gut es mir tue. Es isset ziemlich foicht hier, hoffentlich finden

wir ein (Quartier für heute nacht aber sicher brauche ich mir keine Sorgen zu machigen denn Oma fällt immer auf die Füße wenn nicht auf ihre eigenen so auf die von jemand anders. Ich habige ein Bild von einem Banananengetränk gezeichnet, man kann ganz deutlich sehen das Glas isset vollkommen leer. In Liebe, Mama XXXX Letztendlich fanden sie einen Stall. Nanny Ogg wies fröhlich darauf hin, dieses Quartier sei zweifellos wärmer und hygienischer als irgendeine Herberge. Millionen von Leuten hätten ihren rechten Arm für einen so komfortablen und trockenen Schlafplatz geopfert. Doch mit derartigen Hinweisen konnte sie keine bessere Atmosphäre schaffen. Um das Eis zu brechen, hätte Nanny einen Schweißbrenner benötigt. Hexen vertragen sich nicht so ohne weiteres. Magrat lag wach, benutzte den Beutel mit Kleidungsstücken als Kissen und lauschte dem Prasseln des Regens, der warm aufs Dach fiel. Es hat bereits falsch begonnen, dachte sie. Ich hätte nicht zulassen dürfen, daß sie mich begleiten. Ich bin durchaus fähig, allein damit fertig zu werden, aber sie behandeln mich immer wie ein... wie ein Küken. Warum erdulde ich es eigentlich, daß Oma entweder schmollt oder lästert? Was ist so Besonderes an ihr? Was auch immer Nanny sagt: Sie beschwört gar keine Magie. Nein, sie schreit nur herum und schikaniert. Und was Nanny betrifft... Sie meint es gut, aber sie hat nicht das geringste Verantwortungsgefühl. Meine Güte, ich wäre am liebsten im Boden versunken, als sie in der Taverne das Igel-Lied sang. Hoffentlich haben die Leute nicht verstanden, worum's ging. Ich bin hier die gute Fee. Wir sind hier nicht zu Hause. Und im Ausland kann man die Dinge auch auf andere Art erledigen. Magrat stand auf, als das erste Licht des neuen Tages die Dunkelheit der Nacht verdrängte. Die beiden anderen Hexen schliefen noch - wenn man die von Oma Wetterwachs verursachten Geräusche »Schlafen« nennen konnte. Sie zog ihr bestes Kleid an, das aus grüner Seide bestand und leider völlig zerknittert war. Anschließend öffnete sie ein spezielles Paket und holte ihren okkulten Schmuck hervor. Magrat kaufte okkulten Schmuck, um sich davon abzulenken, Magrat zu sein. Daheim hatte sie drei große Schatullen mit dem Zeug gefüllt und war noch immer genau die gleiche Person. Sie zupfte sich das Stroh aus dem Haar. Und holte den Zauberstab hervor. Die junge Hexe - die gute Fee - bedauerte es, daß sie ihr Erscheinungsbild nicht in einem Spiegel überprüfen konnte.

»Ich habe den Zauberstab«, murmelte sie.

»Brauche ich etwa Hilfe? Nein. Desiderata hat mich extra aufgefordert, den anderen beiden zu sagen, daß sie nicht helfen sollen.« Ein Teil ihres Selbst wunderte sich darüber. Wenn man Oma Wetterwachs und Nanny Ogg aufforderte, nicht zu helfen, so konnte man sicher sein, daß sie Hilfe gewährten. Magrat fand es erstaunlich, daß der ansonsten sehr klugen Desiderata ein solcher Fehler unterlaufen war. Wahrscheinlich verfügte sie ebenfalls über eine Psychologie - was immer das sein mochte. Ganz leise, um ihre Kolleginnen nicht zu wecken, öffnete sie die Tür und trat nach draußen in die feuchte Luft. Sie hielt den Zauberstab hoch und war bereit, der Welt zu geben, was sie sich wünschte. Es konnte nicht schaden, wenn es bei einigen dieser Wünsche um Kürbisse ging. Nanny Ogg hob das eine Lid, als sich die Tür mit dumpfem Knarren schloß. Sie setzte sich auf und gähnte herhaft. Nach einigen Sekunden nahm sie den Hut ab, griff hinein und zog die Pfeife aus einer der vielen Taschen. Dann gab sie Oma Wetterwachs einen Stoß.

»Ich schlafe nicht«, verkündete Esme.

»Magrat ist allein aufgebrochen.«

»Ha!«

»Und ich besorge mir jetzt etwas zu essen«, murmelte Nanny. Es hatte keinen Sinn, mit Oma zu reden, wenn sie in einer solchen Stimmung war. Sie erhob sich. Greebo sprang von einem Balken und landete auf ihrer Schulter. Nanny Ogg, natürliche Optimistin, trat nach draußen, um das zu nehmen, was ihr die Zukunft bot. Vorzugsweise mit Rum und Bananen drin. Das Haus war nicht schwer zu finden. Desideratas Notizen beschrieben den Weg detailliert. Magrat betrachtete die hohen weißen Mauern und üppig verzierten Balkone. Sie versuchte, einige Falten in ihrem Kleid zu glätten, strich mehrere widerspenstige Strähnen hinter die Ohren, schritt zur Tür und klopfte an. Der Türklopfer brach ab. Erschrocken blickte sie sich um und hielt nach Leuten Ausschau, die ihren Vandalismus beobachtet haben mochten. Ebenso hastig wie ungeschickt versuchte sie, den Klopfer wieder am Portal zu befestigen. Er löste sich erneut, fiel zu Boden und schlug ein

Stück aus der Marmorstufe. Schließlich klopfte Magrat mit den Fingerknöcheln an. Sie bewirkte damit nur, daß Staub aufwallte und eine dichte Wolke bildete. Die junge Hexe überlegte. Sie war ziemlich sicher, daß gute Feen keine Zettel unter die Tür schoben, auf denen geschrieben stand: »Habe Sie vergeblich zu erreichen versucht. Bitte rufen Sie in der Zentrale an, um einen neuen Termin zu vereinbaren.« Nun, ein solches Gebäude konnte unmöglich leer sein. Normalerweise wimmelte es darin von Bediensteten. Kies knirschte unter Magrats Stiefeln, als sie an den hohen weißen Mauern entlangging. Sie wollte es mit der Hintertür versuchen. Mit Hintertüren kannten sich Hexen viel besser aus... Das galt besonders für Nanny Ogg. Sie näherte sich nun dem rückwärtigen Eingang des Palastes. Es fiel ihr überhaupt nicht schwer, sich Zugang zu verschaffen. Dieses Schloß unterschied sich von denen daheim. Die Schlösser in Nannys Heimat waren gebaut, um das Drinnen und Draußen klar voneinander zu trennen. Dieses hier war eine Art Märchenschloß mit Zuckerguß-Zinnen und dünnen, hohen Türmchen. Außerdem achtete niemand auf kleine alte Frauen. Kleine alte Frauen waren per definitionem harmlos - obwohl diese Definition in einigen Dörfern, die als Zwischenstation bei einer gewissen Hexenreise gedient hatten, überarbeitet wurde. Nanny Ogg verglich Schlösser mit Schwänen. Sie schienen majestatisch durchs Wasser der Zeit zu schwimmen, während unter der Oberfläche hektische Aktivitäten stattfanden. Nanny dachte an ein wahres Labyrinth aus Speisekammern, Küchen, Wäschereien, Ställen und Brauereien - der letzte Punkt auf dieser Liste übte einen besonderen Reiz aus. Nein, niemand beachtete irgendeine Alte, die irgendwelche Speisereste verzehrte. Außerdem gab es in Küchen jede Menge Tratsch. Und Nanny Ogg tratschte gern. Oma Wetterwachs wanderte niedergeschlagen durch saubere Straßen. Sie suchte nicht nach den beiden anderen Hexen. Da war sie ziemlich sicher. Oh, es mochte natürlich zu einer rein zufälligen Begegnung kommen, die ihr Gelegenheit zu einem strengen Blick gab. Aber daß sie ganz bewußt nach Nanny und Magrat Ausschau hielt... Nein, davon konnte nicht die Rede sein. Am Ende der Straße hatte sich eine große Menge eingefunden. Oma Wetterwachs ging von der ihrer Meinung nach sehr vernünftigen Annahme aus, daß Nanny Ogg im Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit stand. Sie trat näher. Sie sah nicht etwa Nanny, sondern ein Podium, das einen kleinen Mann in Ketten sowie mehrere in hübsche Uniformen gekleidete Wächter präsentierte. Einer von ihnen hielt eine Axt. Man brauchte kaum ein erfahrener Reisender zu sein, um zu schließen, daß der Mann in Ketten keineswegs öffentliche Anerkennung oder die Summe einer Kollekte erhalten sollte. Oma wandte sich an einen Zuschauer.

»Was passiert hier?« Der Mann warf ihr einen kurzen Blick zu.

»Die Wächter haben ihn beim Stehlen ertappt«, erklärte er.

»Oh, nun, er wirkt ziemlich schuldig«, sagte Oma. Leute in Ketten neigten dazu, schuldig zu wirken.

»Was geschieht mit ihm?«

»Man wird ihm eine Lektion erteilen.«

»Und wie?«

»Siehst du die Axt?« Oma hatte sie die ganze Zeit über betrachtet, doch nun glitt ihr Blick über die Menge und fing Gedankenmuster ein. Das Bewußtsein einer Ameise läßt sich ganz einfach erfassen, denn es enthält nur einen einzigen, schlicht strukturierten Gedankenstrom: tragen, tragen, beißen, das Brot mit der Marmelade erreichen, tragen, essen. Bei einem Hund wird die Sache schon etwas komplizierter -Hunde können mehrere Gedanken gleichzeitig denken. Das menschliche Selbst gleicht einer von Blitzen gefüllten Wolke aus Myriaden Gedanken, und jeder einzelne von ihnen beansprucht in einem überaus komplexen Multitasking-System einen kleinen Teil des vom Hirn zur Verfügung gestellten Arbeitsspeichers. Es ist praktisch unmöglich festzustellen, was ein Individuum in seinem Durcheinander aus Vorurteilen, Erinnerungen, Sorgen, Hoffnungen und Ängsten wirklich denkt. Doch wenn vielen Personen sehr ähnliche Gedanken durch den Kopf gehen, so kann man sie verstehen. Oma Wetterwachs lauschte nun in den mentalen Äther und hörte Furcht.

»Sieht ganz nach einer Lektion aus, die er nicht vergessen wird«, murmelte sie.

»Ich schätze, er vergißt sie sehr schnell«, erwiderte der Zuschauer und nahm Abstand von Oma - wie von einem Blitzableiter bei einem Gewitter. Unmittelbar darauf bemerkte Esme Wetterwachs den disharmonischen Klang im Gedankenorchester. In der psychischen Menge befanden sich zwei nichtmenschliche Wesen. Ihre Form war so einfach und sauber und zweckbestimmt wie eine nackte Klinge. Ein Selbst dieser Art hatte Oma Wetterwachs schon einmal gespürt - ohne Gefallen an dieser Erfahrung zu finden. Einmal mehr sah sie sich um und entdeckte die Eigentümer der betreffenden Gedanken. Ohne zu blinzeln starrten sie zur Plattform. Es waren zwei Frauen - zumindest hatten sie derzeit ein entsprechendes Erscheinungsbild. Sie waren größer als Esme und sehr schlank, trugen Hüte mit Schleieren, hinter denen sie ihre Gesichter verbargen. Ihre Kleider schimmerten im Sonnenschein, die Farbe ließ sich kaum bestimmen: vielleicht blau, oder auch gelb oder grün, möglicherweise in einem subtilen Muster. Man konnte unmöglich sicher sein, denn eine geringfügige Bewegung genügte, um alles zu verändern. Oma versuchte vergeblich, die Züge hinter den Schleieren zu erkennen. Es gab Hexen in Gennua. Zumindest eine. Esme drehte sich um, als sie auf der Plattform ein Geräusch vernahm. Und plötzlich wußte sie, warum die Bewohner der Stadt so leise und freundlich waren. Im fremdländischen Ausland gab es Regionen, wo man Dieben die Hand abhakte, damit sie nicht mehr stahlen. Oma Wetterwachs hatte sich nie mit dieser Art von Verbrechensbekämpfung anfreunden können. In Gennua ging man anders vor. Hier schlug man den Kopf ab, so daß Diebe nicht mehr daran dachten, etwas zu stehlen. Oma wußte jetzt ganz genau, wo die Hexen in Gennua waren. Sie waren an der Macht. Magrat erreichte die Hintertür des Hauses. Sie stand einen Spaltbreit offen. Sie straffte die Schultern. Mit höflicher Zurückhaltung klopfte sie an.

»Ah...«, sagte sie. Schmutziges Wasser klatschte ihr ins Gesicht. Irgendwo hinter dem Rauschen der Seifenlauge ertönte eine Stimme.

»Lieber Himmel, tut mir leid! Ich wußte nicht, daß jemand draußen steht.« Magrat rieb sich die Augen und sah eine schemenhafte Gestalt. Etwas vielleicht die Geschichte, die hier versuchte, das Reale ihren Bedürfnissen anzupassen - erfüllte sie mit sonderbarer Gewißheit.

»Heißt du Ella?« fragte sie.

»Ja. Wer bist du?« Magrat musterte ihre Patentochter. Nie zuvor hatte sie eine hübschere junge Frau gesehen: die Haut nußbraun, das Haar so blond, fast weiß - keine ungewöhnliche Mischung für eine Stadt, in der »gute Sitten« keine Einschränkungen bedeuteten. Was sagte man bei solchen Gelegenheiten? Die junge Hexe strich sich eine Kartoffelschale von der Nase.

»Ich bin deine gute Fee«, stellte sie sich vor.

»Komisch, es klingt seltsam, wenn man's laut ausspricht...« Ella starre sie an.

»Du bist meine gute Fee?«

»Äh. Ja. Ich habe den Zauberstab und alles.« Magrat winkte mit dem Stab, in der Hoffnung, dadurch glaubwürdiger zu wirken. Das war nicht der Fall. Ella neigte den Kopf zur Seite.

»Ich dachte, Feen erscheinen in einer Wolke aus glitzerndem Licht, begleitet von melodischem Klimpern und so«, sagte sie argwöhnisch.

»Ich habe nur den Zauberstab bekommen«, erwiderte Magrat verzweifelt.

»Ohne Bedienungsanleitung.« Ella musterte sie erneut.

»Na schön, komm herein. Du bist genau zum richtigen Zeitpunkt eingetroffen. Ich habe gerade Tee aufgesetzt.« Die Frauen mit den schillernden Gewändern kletterten in eine Kutsche ohne Dach. Sie mochten sehr schön sein, aber ihre Bewegungen waren etwas ungelassen. Kein Wunder, dachte Oma Wetterwachs. Sie sind nicht an Beine gewöhnt. Darüber hinaus fiel ihr auf, daß die Leute die Kutsche einfach ignorierten. Bestimmt sahen sie das Gefährt, aber sie erlaubten sich nicht, den Blick darauf verweilen zu lassen. Sie schienen Probleme zu befürchten, wenn sie auf eine solche Weise seine Existenz bestätigten. Und dann die Pferde vor der Kutsche. Sie hatten mehr Verstand beziehungsweise Instinkt - als die Menschen. Sie wußten genau, was sich hinter ihnen befand, und es gefiel ihnen nicht. Oma Wetterwachs folgte ihnen, als sie mit angelegten Ohren und weit aufgerissenen Augen durch die Straßen trabten. Schließlich liefen sie über die Zufahrt eines großen, baufälligen Hauses. Esme blieb an der Mauer stehen und sah, daß Putz in Fladen von den Mauern bröckelte, selbst der Türklopfer war abgefallen. Oma Wetterwachs

glaubte nicht an Atmosphären oder übernatürlichen Auren. Eine Hexe zu sein beruhte ihrer Ansicht nach auf dem, was man nicht glaubte. Dennoch zog sie die Möglichkeit in Erwägung, daß dieses Gebäude etwas sehr Unangenehmes enthielt, wenn auch nichts Böses. Die beiden vermeintlichen Frauen waren ebensowenig böse wie ein Dolch oder eine hohe Klippe. Böse zu sein bedeutet, eine Wahl treffen zu können. Die Hand, die mit einem Dolch zustieß oder jemanden über den Rand der hohen Klippe schob, mochte böse sein. Etwas in der Art ging hier vor. Esme wünschte sich, nicht zu wissen, wer dahintersteckte. Leute wie Nanny Ogg gibt es überall. Ein spezieller morphischer Generator scheint allein alte Frauen zu produzieren, die gern lachen und nichts gegen einen Halben einzuwenden haben, erst recht dann nicht, wenn darin ein Getränk ist, das man normalerweise nur in viel kleineren Gläsern serviert. Derartige Personen findet man an jedem beliebigen Ort, und meistens sind sie zu zweit. (Zum Beispiel direkt vor einem in der Schlange.) Sie haben die Tendenz, sich gegenseitig anzuziehen. Vielleicht senden sie unhörbare Signale, die besagen: Hier ist jemand, der nicht zögert, Bilder von den Enkeln anderer Leute mit einem lauten »Ooooh, wie süß!« zu bewundern. Nanny Ogg hatte eine Freundin gefunden. Sie hieß Frau Nett, war Köchin und die erste Schwarze, mit der Nanny plauderte. (Auf der Scheibenwelt gab es keinen Rassismus, und zwar aus gutem Grund. Angesichts von Trollen, Zwergen und so weiter hatte die ethnische Vielfalt einen zu großen Reiz. Schwarz und Weiß lebten in perfekter Harmonie zusammen und verbündeten sich gegen Grün.) Sie gehörte zu jenen vornehmen Köchinnen, die mitten in der Küche auf einem thronartigen Stuhl hofhielten und dem Geschehen um sie herum scheinbar keine Beachtung schenkten. Gelegentlich erteilten sie die eine oder andere Anweisung. Das wurde nur selten erforderlich, weil sie im Lauf der Jahre dafür gesorgt hatten, daß die übrigen Personen in der Küche entweder so arbeiteten, wie sie es wollten - oder sich einen anderen Job suchten. Ab und zu veranstalteten sie ein würdevolles Ritual, standen auf, kosteten etwas und fügten vielleicht eine Prise Salz hinzu. Solche Leute sind immer bereit, mit Hausierern, Kräutersammlern und alten Frauen mit Katzen auf den Schultern zu reden. Greebo hockte auf Nannys Schulter, als sei er der König aller Katzen.

»Bist du wegen des Dicken Mittags gekommen?« fragte Frau Nett.

»Ich helfe einer Freundin dabei, gewisse Dinge zu erledigen«, erwiderte Nanny.

»Meine Güte, diese Kekse sind wirklich lecker!« Frau Nett schob den Teller etwas näher.

»Mir scheint, du bist eine Botin der Magie.«

»Und mir scheint, du bist weitaus aufmerksamer als viele andere Bewohner Gennuas«, sagte Nanny.

»Weißt du, diese Kekse wären absolut unübertrefflich, wenn man sie in etwas tunken könnte.«

»Zum Beispiel in etwas mit Bananen drin?« »Bananen sind genau richtig«, bestätigte Nanny glücklich. Frau Nett wandte sich an eine Bedienstete und winkte gebieterisch. Nanny lehnte sich auf dem Stuhl zurück und schwang die kurzen Beine hin und her, während sie sich in der Küche umsah. Mehrere Köche arbeiteten mit der zielstrebigen Entschlossenheit von Systemtechnikern, die den neuen Mikrochip vor der Konkurrenz fertiggestellt haben müssen. Gewaltige Kuchen wurden nicht gebacken, sondern konstruiert. Über diversen Feuerstellen brieten die Rümpfe zahlreicher Tiere. Hunde liefen in Tretmühlen, und Antriebsriemen übertrugen das Bewegungsmoment zu den Spießen, die sich langsam und gleichmäßig drehten. Ein riesenhafter Mann mit einer Narbe, die quer durchs ganze Gesicht reichte, bohrte geduldig Holzstäbchen in Würstchen. Nanny hatte noch nicht gefrühstückt. Greebo hatte bereits eine Mahlzeit eingenommen, doch das machte kaum einen Unterschied. Beide fühlen sich nun als Opfer einer subtilen kulinarischen Folter. Wie hypnotisiert drehten sie sich um und beobachteten zwei junge Frauen, die ein mit Appetithappen schwer beladenes Tablett trugen.

»Ganz offensichtlich bist du eine gute Beobachterin, Frau Ogg«, sagte Frau Nett, womit sie auf Nannys frühere Bemerkung einging.

»Nur ein bißchen«, erwiderte Nanny Ogg und meinte etwas ganz anderes. Nach einer Weile fügte Frau Nett hinzu:

»Ich kann auch sehen, daß eine sehr ungewöhnliche Katze auf deiner Schulter sitzt.«

»Da hast du recht.«

»Ich weiß, daß ich recht habe.« Ein bis zum Rand mit gelbem Schaum gefülltes Glas wurde vor Nanny auf den Tisch gestellt. Sie versuchte, ihre Gedanken zu sammeln.

»Nun«, begann sie, »an wen soll ich mich wenden, um herauszufinden, wie man in dieser Stadt Magie...«

»Möchtest du etwas zu essen?« fragte Frau Nett.

»Was? Natürlich!« Frau Nett rollte mit den Augen.

»Nicht dieses Zeug«, sagte sie bitter.

»Dieses Zeug taugt nichts.« Es gelang Nanny nicht ganz, ihre Enttäuschung zu verbergen.

»Aber du kochst es doch«, entgegnete sie.

»Weil ich muß. Der alte Baron wußte, was richtiges Essen ist. Dieser Fraß hier? Nur Schweine-, Rind- und Lammfleisch und anderes Zeugs für jemanden, der nichts Besseres kennt. Es gibt nur ein vierbeiniges Tier, das man essen kann, und das heißt Alligator. Nein, ich meine was Leckeres.«

»Frau Nett blickte durch die Küche.

»Sara!« rief sie. Eine der Unterköchinnen drehte sich um.

»Ja, Mähm?«

»Ich gehe mit dieser Dame fort. Kümmere dich um alles, in Ordnung?«

»Ja, Mähm.« Frau Nett stand auf und nickte Nanny Ogg bedeutungsvoll zu.

»Hier haben die Wände Ohren«, sagte sie.

»Donnerwetter! Im Ernst?«

»Wir machen einen kleinen Spaziergang.« Nanny Ogg erkannte nun, daß Gennua aus zwei Städten bestand. Die eine war weiß, bestand aus neuen Häusern und Palästen mit blauen Dächern. Die andere die alte - erstreckte sich darum herum und sogar darunter. Der neuen Stadt mochte die alte nicht gefallen, aber sie konnte unmöglich darauf verzichten. Jemand mußte das Kochen und so erledigen. Nanny Ogg hatte nichts dagegen, Mahlzeiten zuzubereiten - vorausgesetzt, jemand anders schnitt das Gemüse und wusch nachher das Geschirr ab. Sie war immer der Ansicht gewesen, daß sie mit einem Stück Fleisch Dinge anstellen konnte, die den betreffenden Ochsen sehr überrascht hätten. Doch jetzt mußte sie sich der Erkenntnis stellen, daß dies gar kein richtiges Kochen war. Zumindest dann nicht, wenn man die entsprechenden Tätigkeiten in Gennua zum Maßstab nahm. Beim Kochen außerhalb dieser Stadt ging es nur darum, auf möglichst angenehme Weise am Leben zu bleiben, indem man kleine Teile von Tieren, Vögeln, Fischen und Gemüse erhitzte, bis sie braun wurden. Seltsamerweise stand den Köchen in Gennua eigentlich kaum etwas zur Verfügung, das sich kochen ließ, schien es Nanny. Sie glaubte, daß Nahrung vier Beine besitzen mußte, oder zwei Beine und zwei Flügel, oder wenigstens Flossen. Es fiel ihr sehr schwer, sich vorzustellen, daß Eßbares im Rohzustand mehr als vier Beine aufwies. Nun, in Gennua gab es nicht viel zu kochen - und deshalb wurde alles gekocht. Nanny hatte nie von Garnelen, Langusten und Hummern gehört. Für sie sah es danach aus, als zögen die Bewohner von Gennua ein Schleppernetz über den Grund des Flusses, um anschließend alles, was sich dann verfing, in den Kochtopf zu stecken. Einem guten gennuanischen Koch genügten der organische Inhalt einer Handvoll Schlamm, mehrere trockene Blätter und einige Kräuter mit unaussprechbaren Namen, um eine Mahlzeit zu produzieren, vor der Gourmets in Tränen der Dankbarkeit ausbrachen und auf Knien um eine zusätzliche Portion flehten. Nanny Ogg folgte Frau Nett über den Markt. Sie sah Käfige mit Schlangen und Gestelle mit rankenartigen Kräutern. Sie betrachtete Regale mit zweischaligen Muscheln. Sie plauderte mit Marktfrauen, die ebenfalls klein und dick waren. Für einige Cent bekam man sämige Fischsuppe und Meeresfrüchte in Brötchen. Gytha Ogg probierte alles und amüsierte sich prächtig. Gennua, Stadt der Köche, hatte endlich den verdienten Appetit gefunden. Nanny leerte einen Teller, nickte anerkennend, lächelte und wandte sich an die Frau, die hinter dem Tresen der Fischbude stand.

»Dies ist...«, begann sie und wollte den Blick auf Frau Nett richten. Frau Nett war verschwunden. Jemand anders wäre jetzt durch die Menge geeilt, um nach der gesuchten Person Ausschau zu halten. Nanny Ogg hingegen rührte sich nicht von der Stelle und überlegte. Ich habe nach Magie gefragt, dachte sie. Deshalb hat sie mich hierhergebracht und allein gelassen. Vermutlich wegen

der Wände mit den Ohren. Nun, ich schätze, im weiteren muß ich ohne Hilfe zurechtkommen. Sie sah sich um. Abseits der Buden stand ein einfaches Zelt, direkt am Fluß. Ein Schild fehlte, aber dafür gab es einen Topf, unter dem ein Feuer brannte. In dem Behälter blubberte es leise. Daneben lagen schlichte Tonschüsseln bereit. Manchmal trat jemand aus der Menge, füllte sich einen der Näpfe aus dem Topf und legte Münzen auf den Teller vorm Zelt. Nanny schritt näher und blickte in den Kessel. Seltsame Gebilde schwammen an die Oberfläche und versanken wieder in einer zähflüssigen braunen Masse. Blasen bildeten sich, wuchsen und zerplatzten mit einem klebrigen, klingenden

»Plop«. In diesem Topf konnte alles passieren. Es war sogar denkbar, daß spontanes Leben darin entstand. Gytha Ogg war immer bereit, alles mindestens einmal zu probieren. Gewisse Dinge hatte sie tausendmal probiert. Sie griff nach der Schöpfkelle, nahm eine Schüssel und füllte sie. Wenige Sekunden später strich sie die Plane vor dem Zelteingang beiseite und blickte ins dunkle Innere. Jemand saß dort im Schneidersitz und rauchte Pfeife.

»Darf ich hereinkommen?« fragte Nanny. Die Gestalt nickte. Nanny Ogg setzte sich. Nach einem taktvollen Zögern holte sie ihre eigene Pfeife hervor.

»Ich nehme an, du bist mit Frau Nett befreundet.«

»Sie kennt mich.«

»Ah.« Draußen klirrte und klimperte es gelegentlich, wenn sich jemand aus dem Topf bediente. Blauer Rauch kräuselte aus Nannys Pfeifenkopf.

»Sicher gehen nicht viele Leute fort, ohne Münzen auf den Teller zu legen, oder?« erkundigte sich Gytha.

»Nein.«

»Versuchen einige, mit Gold und Edelsteinen und erlesenen Pelzen oder so zu bezahlen?«

»Nein.«

»Erstaunlich.« Eine Zeitlang schwieg Nanny Ogg, lauschte den fernen Geräuschen des Marktes und sammelte Kraft.

»Wie heißt die Spezialität?«

»Gumbo.«

»Schmeckt gut.«

»Ich weiß.«

»Wer so etwas kochen kann, dürfte praktisch zu allem imstande sein...« Nanny konzentrierte sich.

»Frau Gogol.« Sie wartete.

»Zu fast allem, Frau Ogg.« Die beiden Frauen musterten sich im Halbdunkel wie zwei Verschwörer, die das Kennwort gewechselt hatten und nun gespannt darauf warteten, was als nächstes passierte.

»In meiner Heimat nennen wir so etwas Hexerei«, sagte Nanny leise.

»In meiner spricht man von Voodoo«, erwiderte Frau Gogol. Die Falten gruben sich tiefer in Nannys Stirn.

»Geht es dabei nicht um Puppen und Tote und so?« erkundigte sie sich.

»Bedeutet Hexerei nicht, nackt herumzulaufen und Leute mit Nadeln zu pieksen?« entgegnete Frau Gogol ruhig.

»Ah«, meinte Nanny.

»Ich verstehe.« Sie rutschte ein wenig zur Seite, als sich Unbehagen in ihr regte. Im großen und ganzen war sie eine ehrliche Frau.

»Ich muß allerdings zugeben...« Sie zögerte kurz.

»Ab und zu verwende ich tatsächlich eine Nadel...« Frau Gogol nickte ernst.

»Na schön. Manchmal leiste ich mir einen Zombie.«

»Aber nur, wenn mir nichts anderes übrigbleibt.«

»Natürlich. Wenn nichts anderes übrigbleibt.«

»Wenn, äh, die Leute keinen Respekt zeigen oder so.«

»Wenn das Haus gestrichen werden muß.« Nanny grinste, und Frau Gogols Lächeln zeigte, daß sie der Hexe in Hinsicht auf die Zähne um den Faktor dreißig überlegen war.

»Mein voller Name lautet Gytha Ogg. Man nennt mich Nanny.«

»Mein voller Name lautet Erzulie Gogol. Man nennt mich Frau Gogol.«

»So wie ich die Sache sehe...«, sagte Nanny.

»Dieser Ort gehört zum Ausland, und vielleicht gibt's hier andere Arten von Magie. Ist doch ganz klar. Die Bäume sind anders. Die Leute sind anders. Die Getränke sind anders und werden mit Bananen drin serviert. Also ist auch die Magie anders. Und ich dachte mir, Gytha, du bist zwar ein altes Mädchen, aber das bedeutet keineswegs, daß du nichts mehr hinzulernen kannst.«

»Man lernt nie aus.«

»Mit der Stadt stimmt etwas nicht. Ich hab's sofort gespürt.« Frau Gogol nickte. Die beiden Frauen pafften stumm. Draußen klimperte etwas, ein nachdenkliches Schweigen folgte. Dann erklang eine Stimme.

»Gytha Ogg? Ich weiß, daß du da drin bist.« Der Schemen von Frau Gogol nahm die Pfeife aus dem Mund.

»Nicht übel«, sagte sie anerkennend.

»Da hat jemand einen gut entwickelten Geschmackssinn.« Eine Hand zog die Plane beiseite.

»Hallo, Esme«, sagte Nanny.

»Dieses... Zelt sei gesegnet«, sagte Oma Wetterwachs und spähte in die Dunkelheit.

»Das ist Frau Gogol«, stellte Nanny vor.

»Eine Voodoo-Frau. So heißen die hiesigen Hexen.«

»Es gibt hier noch andere«, sagte Oma.

»Es hat Frau Gogol sehr beeindruckt, daß es dir gelungen ist, mich hier drin zu entdecken«, meinte Nanny.

»Das war nicht schwer«, antwortete Oma.

»Greebo saß draußen und putzte sich.« Während sie in der Dämernis saßen, malte Nanny ein geistiges Bild von Frau Gogol als eine Art Greisin. Sie war überrascht, als die Voodoo-Magierin nach draußen trat und sich als attraktive Frau in mittleren Jahren entpuppte. Sie war etwas größer als Oma Wetterwachs, trug goldene Ohrringe, eine weiße Bluse und einen roten Rock mit Rüschen. Nanny fühlte Esmes Mißbilligung. Was auch immer die Leute über Frauen mit roten Schuhen sagten, bestimmt fanden sie noch viel eindrucksvollere Worte für Frauen mit roten Röcken. Erzulie blieb stehen und hob den Arm. Flügel schlügen. Greebo war unterwürfig um Nannys Beine gestrichen, doch jetzt sah er auf und fauchte. Ein bemerkenswert großer und schwarzer Hahn landete auf Frau Gogols Schulter. Das Geschöpf musterte Gytha mit dem intelligentesten Blick, den sie jemals bei einem Tier beobachtet hatte.

»Meine Güte!« entfuhr es ihr.

»Das ist der größte Kräher, der mir je unter die Augen gekommen ist, und ich habe einige gesehen, das könnt ihr mir glauben!« Frau Gogol wölbte kritisch eine Braue.

»Ihr fehlt das, was man als nichtige Erziehung< bezeichnet«, sagte Oma Wetterwachs.

»Immerhin bin ich in unmittelbarer Nähe einer Hühnerfarm aufgewachsen, wollte ich hinzufügen«, betonte Nanny.

»Was habt ihr denn gedacht?«

»Das ist Legba, ein dunkler und gefährlicher Geist«, sagte Frau Gogol. Sie beugte sich näher und sprach leise aus dem Mundwinkel, als sie fortfuhr:

»Unter uns: Eigentlich ist er nichts weiter als ein großer schwarzer Hahn. Aber du weißt ja, wie wichtig es sein kann, zu beeindrucken.«

»Aufs richtige Imitsch kommt's an«, pflichtete Nanny der Voodoo-Frau bei.

»Wenn ich vorstellen darf- Greebo. Unter uns gesagt, er ist ein Dämon aus der Hölle.«

»Kein Wunder«, erwiderte Frau Gogol und nickte.

»Immerhin ist er ein Kater.« Lieber Jason und alle, es isset wirklich erstaunlich was geschieht wenn man gar nicht damitte rechnet, zum Beispiel haben wir Frau. Gogol kennengelernt tagsüber arbeitigt sie als Köchin aber sie kennt sich mit Wuduh aus, glaubt bloß nicht an all den Unsinn über schwarze Magie und so, Frau Gogol isset wie wir nur anders. Das mit den Zomhies stimmet aber trotzdem stekket nicht das dahinter was man vermutet... Für Nanny war Gennua eine

besondere Stadt. Man verließ die Hauptstraße, ging durch eine Gasse und ein kleines Tor - und plötzlich wuchsen überall moosige Bäume, an denen Lamas hingen. Außerdem wackelte der Boden bei jedem Schritt und verwandelte sich in Sumpf. Jenseits des Weges erstreckte sich dunkles Wasser. Dort schwammen nicht nur Seerosen, sondern auch überaus seltsame Baumstämme.

»Hier werden die Molche ziemlich groß«, meinte Nanny Ogg.

»Das sind Alligatoren.«

»Potzblitz. Offenbar mangelt es ihnen nicht an Nahrung.«

»Nein.« Frau Gogols Haus schien aus Treibholz mit einem Dach aus Moos zu bestehen. Es ruhte auf vier Pfählen. Die Stadt war so nah, daß Nanny Stimmen und das Pochen von Hufen hören konnte, doch gleichzeitig schienen jene Geräusche aus einer ganz anderen Welt zu kommen.

»Wirst du hier nie gestört?« fragte Gytha.

»Nicht von den Leuten, auf deren Gesellschaft ich lieber verzichte.« Einige Seerosen bewegten sich, und neben ihnen entstand eine kleine, V-förmige Welle.

»Selbständigkeit«, kommentierte Oma Wetterwachs anerkennend.

»Ist immer sehr wichtig.« Nanny richtete einen abschätzenden Blick auf die Reptilien. Sie versuchten, ihm standzuhalten, gaben jedoch auf, als ihre Augen zu tränen begannen.

»Davon könnte ich zwei oder drei zu Hause gebrauchen«, sagte Gytha nachdenklich, während die Alligatoren fortglitten.

»Unser Jason wäre sicher bereit, noch einmal einen Teich anzulegen, kein Problem. Ah, was fressen die Biester?«

»Praktisch alles.«

»Ich kenne einen Witz über Alligatoren«, sagte Oma, als kündige sie eine sehr ernste Wahrheit an.

»Unmöglich!« platzte es aus Nanny heraus.

»In deinem ganzen Leben hast du nie einen Witz erzählt!«

»Was jedoch nicht bedeutet, daß ich keinen kenne«, erwiderte Oma würdevoll.

»Nun, es geht dabei um einen Mann...«

»Um was für einen Mann?« fragte Nanny automatisch.

»Irgendein Mann betritt eine Taverne. Ja. Eine Taverne war's. Und dort sieht er ein Schild. Darauf steht geschrieben: >Wir servieren alle Arten von Brötchen.< Der Mann liest das Schild und sagt dann zum Wirt: >Bring mir ein Alligator-Brötchen - und zwar schnell!« Nanny Ogg und Frau Gogol sahen Oma erwartungsvoll an. Schließlich wandte sich Gytha an die Voodoo-Frau.

»Äh, du wohnst hier ganz allein?« fragte sie.

»Keine lebende Seele in der Nähe?«

»In gewisser Weise.«

»Wißt ihr, die Sache ist die, Alligatoren...«, begann Oma laut. Doch dann unterbrach sie sich. Die Tür der Hütte hatte sich geöffnet. Auch dies war eine große Küche. (Wie Desiderata bereits andeutete, besteht zwischen guten Feen und Kuchen ein direkter Zusammenhang gegeben.) Früher hatte sie sechs Köchen Arbeit. Jetzt lag auf den an Haken hängenden Pfannen und Terrinen eine dicke Patina aus Staub. Die Tische waren zur Seite geschoben, in den Backöfen brannte kein Feuer mehr. Mitten in dieser grauen Ödnis hatte jemand einen kleinen Tisch am Kamin plaziert. Er stand auf einem bunten Läufer und präsentierte ein Marmeladenglas, in dem einige Blumen verwelkten. Dieser Bereich war ein fahler Lichtschein in all der Schwermut dieser Küche. Ella rückte nervös einige Dinge zurecht, bevor sie sich Magrat zuwandte. Schließlich deuteten ihre Lippen ein verlegenes Lächeln an.

»Eigentlich dumm von mir«, sagte sie.

»Ich schätze, du bist an so etwas gewöhnt.«

»Ah«, erwiderte Magrat.

»Ja. Oh, ja. Erlebe so etwas immer wieder. Äh.«

»Ich habe nur erwartet, daß du ein wenig... älter bist. Du warst bei meiner Taufe zugegen, nicht wahr?«

»Ja?« Magrat überlegte.

»Nun, weißt du...«

»Aber bestimmt kannst du dir jedes beliebige Erscheinungsbild geben«, kam ihr Ella zu Hilfe.

»Äh. Ja.« Einige Sekunden lang wirkte die Patentochter ein wenig verwirrt. Wenn Magrat so aussehen konnte, wie sie wollte - wieso kam sie dann ausgerechnet als Magrat hierher?

»Na schön«, sagte sie.

»Und jetzt?« Die Besucherin versuchte, etwas Zeit zu gewinnen.

»Du hast Tee erwähnt.«

»Oh, natürlich.« Ella wandte sich dem Kamin zu, in dem ein rußgeschwärzter Kessel über etwas hing, das Oma Wetterwachs als »Feuer eines Optimisten« bezeichnete.

»Wie heißt du?« fragte sie über die Schulter hinweg. Zwei Scheite und viel Hoffnung.

»Magrat«, antwortete Magrat und setzte sich.

»Das ist ein... hübscher Name«, sagte Ella höflich.

»Meinen kennst du natürlich. Ach, ich verbringe soviel Zeit damit, über diesem armseligen Feuer zu kochen, daß mich Frau Neu >Asche< nennt. Albern, nicht wahr?« Asche, wiederholte Magrat in Gedanken. Ich bin die gute Fee eines Mädchens, dessen Spitzname nach Kehricht klingt.

»Etwas mehr Phantasie könnte nicht schaden«, erwiederte sie.

»Ich bringe es einfach nicht über mich, sie darauf hinzuweisen«, meinte Ella.

»Frau Nett hält den Namen für lustig. Meiner Meinung nach hört er sich nach Kehricht an.«

»Oh, das würde ich nicht sagen«, log Magrat.

»Ah. Wer ist Frau Nett?«

»Die Chefköchin im Palast. Sie kommt hierher, um mich aufzumuntern. Natürlich nur dann, wenn sie nicht da sind...« Ella wirbelte herum und hielt den schwarzen Kessel wie eine Waffe.

»Ich gehe nicht zum Ball!« rief sie.

»Ich werde den Prinzen nicht heiraten! Verstehst du?« Die Worte waren so hart wie Stahlblöcke.

»Ich erhebe keine Einwände!« versicherte Magrat rasch. Die jähre emotionale Explosion war wie ein Schock für sie.

»Er sieht irgendwie glitschig aus«, verkündete Ella düster.

»Bei seinem Anblick läuft's mir kalt über den Rücken. Es heißt, er hätte seltsame Augen. Und alle wissen, was er nachts treibt!« Alle - bis auf mich, fuhr es Magrat durch den Sinn. Mir erzählt man so etwas nicht.

»Nun«, sagte sie laut, »es sollte eigentlich nicht schwer sein, die Hochzeit zu verhindern.

Normalerweise wird's nur dann schwierig, wenn ein Mädchen einen Prinzen heiraten möchte.«

»In meinem Fall sieht die Sache ganz anders aus«, klagte Ella.

»Es ist schon alles vorbereitet. Die andere Fee hat mich mehrmals darauf hingewiesen, daß mir keine Wahl bleibt. Angeblich verlangt mein Schicksal eine Ehe mit dem Prinzen.«

»Die andere Fee?« fragte Magrat unsicher.

»Es sind immer zwei«, erklärte die junge Frau.

»Die gute Fee und die böse. Das weißt du doch. Übrigens, welche bist du?« Magrat Gedanken rasten.

»Oh, die gute. Daran kann gar kein Zweifel bestehen.«

»Komisch«, murmelte Ella.

»Das hat die andere auch gesagt.« Oma Wetterwachs saß in einer für sie typischen Haltung: die Knie aneinandergepreßt, die Ellenbogen angezogen - auf diese Weise offenbarte sie der Außenwelt so wenig wie möglich von sich.

»Donnerwetter«, sagte Nanny Ogg und putzte ihren Teller mit etwas, von dem Oma hoffte, daß es Brot war.

»Es schmeckt wundervoll. Du solltest davon probieren, Esme.«

»Wie wär's mit einer weiteren Portion, Frau Ogg?« fragte Frau Gogol.

»Sehr gern.« Nannys Ellenbogen bohrte sich in Omas Rippen.

»Es ist wirklich ausgezeichnet, Esme. Wie Eintopf.« Frau Gogol neigte den Kopf zur Seite und musterte Oma.

»Ich glaube, Frau Wetterwachs' Unbehagen gilt nicht etwa dem Essen, sondern der Bedienung«, sagte sie. Ein Schatten fiel auf Nanny Ogg, und eine graue Hand griff nach ihrem Teller. Oma Wetterwachs hüstelte.

»Ich habe nichts gegen Tote«, meinte sie.

»Einige meiner besten Freunde sind tot. Aber mir scheint es nicht richtig zu sein, daß Tote umherlaufen.« Nanny Ogg sah zu der Gestalt, die ihren Teller zum drittenmal mit einer geheimnisvollen Flüssigkeit füllte.

»Was hältst du davon, Herr Zombie?«

»Es ist ein großartiges Leben, Frau Ogg«, antwortete der Zombie.

»Na bitte. Hast du gehört, Esme? Es macht ihm nichts aus. Ist bestimmt besser, als dauernd in einem stickigen Sarg zu liegen.« Oma blickte den Zombie an. Früher mochte er ein hochgewachsener und attraktiver Mann gewesen sein. Eigentlich war er es noch immer. Allerdings sah er aus, als wäre er durch ein Zimmer voller Spinnweben marschiert.

»Wie heißt du, Toter?« fragte sie.

»Man nennt mich Samstag.«

»Ah, so wie Freitag«, warf Nanny ein.

»Nein, wie Sonnabend, Frau Ogg.« Oma Wetterwachs sah ihm in die Augen und erkannte dort mehr Intelligenz als bei vielen Leuten, die noch im Diesseits weilten. Sie erinnerte sich vage daran, daß Tote nicht so ohne weiteres zu Zombies werden - man mußte ein wenig nachhelfen. Mit dieser Art von Magie hatte sich Esme nie sehr ausführlich befaßt, aber sie wußte, daß man dazu mehr brauchte als nur einige Innereien von exotischen Fischen und sonderbare Kräuter. Eine Voraussetzung für den Erfolg war, daß die betreffende Person aus dem Jenseits zurückkehren wollte. Nur mit einem schrecklich intensiven Verlangen konnte man das Grab überwinden... Samstags Augen brannten. Oma traf eine Entscheidung und streckte die Hand aus.

»Freut mich, dich kennenzulernen, Herr Samstag«, sagte sie.

»Und jetzt möchte ich deinen Eintopf probieren.«

»Die richtige Bezeichnung lautet Gumbo«, dozierte Nanny Ogg.

»Es sind auch Fliegenfänger drin.«

»Ich weiß genau, daß Fliegenfänger Pflanzen sind, herzlichen Dank«, sagte Oma.

»Ich bin nicht annähernd so dumm, wie du zu glauben scheinst.«

»Na schön.« Nanny lächelte.

»Aber laß dir auch einige Schlangengurken geben. Sind besonders lecker.«

»Was hat es mit Schlangengurken auf sich?« fragte Oma argwöhnisch.

»Ach, iß einfach«, erwiderte Nanny. Sie saßen auf der hölzernen Veranda von Frau Gogols Hütte, und vor ihnen erstreckte sich der Sumpf. Moosfladen hingen Bärten gleich von Zweigen und Asten herab. Im grünen Dickicht verborgene Insekten summten. Hier und dort zeigten sich die charakteristischen V-förmigen Wellen im dunklen Wasser.

»Ich schätze, nach Sonnenuntergang wird's hier ziemlich interessant«, spekulierte Nanny. Samstag betrat die Hütte und kehrte mit einer Angelrute zurück. Er schob einen Köder auf den Haken und brachte dann die Leine aus. Anschließend schien er sich regelrecht abzuschalten - niemand hat mehr Geduld als ein Zombie. Frau Gogol lehnte sich im Schaukelstuhl zurück und zündete die Pfeife an.

»Einst war Gennua eine prächtige Stadt«, sagte sie.

»Was ist damit passiert?« fragte Nanny. Greebo hatte gewisse Schwierigkeiten mit dem Hahn Legba. Zum Beispiel lehnte es der Vogel hartnäckig ab, sich ängstigen zu lassen. Greebo konnte den meisten Wesen auf der Scheibenwelt Angst einjagen, selbst Geschöpfen, die ein ganzes Stück größer waren als er. In diesem Fall versagten die Methoden, mit denen er sonst immer einen Erfolg erzielte. Er gähnte, starre und offenbarte ein Lächeln, das langsam zu einem breiten Grinsen wuchs, aber Legba schielte einfach nur über seinen Schnabel und kratzte wie beiläufig im Boden, wodurch er die Aufmerksamkeit des Beobachters auf seine fünf Zentimeter langen Sporne lenkte. Die letzte Möglichkeit war der Hechtsprung. Er funktionierte fast immer. Nur wenige Tiere blieben gelassen, wenn sie sich mit einer krallenbewehrten und fauchenden

Pelzkugel konfrontiert sahen. Doch hier mochte das Ergebnis eine zerkratzte Pelzkugel sein. Katze und Hahn wanderten durch den Sumpf, als würden sie überhaupt nicht auf den potentiellen Gegner achten. Hier und dort schnatterte es in den Bäumen. Kleine, bunt schillernde Vögel flatterten umher. Greebo beobachtete sie verdrossen und beschloß, ihnen später eine Lektion zu erteilen. Er drehte den Kopf... Legba war verschwunden. Greebos Rückenfell sträubte sich. Vögel zwitscherten, und Insekten summten - aber weit weg. Hier herrschte eine heiße, dunkle, drückende Stille, und die Bäume drängten sich zusammen. Greebo sah sich um. Er stand auf einer Lichtung. An ihrem Rand hingen Bänder, Knochen, Töpfe und andere Gegenstände in Bäumen und Büschen. In der Mitte der Lichtung erhob sich eine Art Vogelscheuche. Ein Pfahl mit einer Querlatte, der jemand einen alten schwarzen Mantel übergestreift hatte. Die Spitze des Pfahls trug einen Zylinder, und darauf hockte Legba. Leichter Wind flüsterte über die Lichtung und bewegte den Mantel. Greebo erinnerte sich. Einmal hatte er eine Ratte in die Dorfmühle verfolgt und festgestellt, daß ein eben noch harmlos anmutendes Zimmer plötzlich zu einer komplexen Maschinerie wurde - die geringste Unaufmerksamkeit konnte ihm erbarmungslosen Tod bringen. Die Luft brutzelte. Und das Fell des Katers sträubte sich noch mehr. Nach einer Weile drehte sich Greebo um und stolzierte würdevoll davon, bis er glaubte, außer Sicht zu sein. Dann raste er so schnell los, daß seine Beine nur noch Schemen waren. Später erschreckte er einige Alligatoren mit seinem Grinsen, aber er fand keinen rechten Gefallen daran. Auf der Lichtung geriet erneut der Mantel in Bewegung, und dann regte er sich nicht mehr, was aus irgendeinem Grund noch schlimmer war. Legba beobachtete. Die Luft schien immer dichter zu werden, wie vor einem Unwetter.

»Ja, einst war dies eine prächtige Stadt, in der man glücklich sein konnte«, sagte Frau Gogol.
»Niemand versuchte. Glück zu schaffen. Es geschah einfach, von ganz allein. Damals lebte der alte Baron noch. Er wurde ermordet.«

»Von wem?« fragte Nanny Ogg.

»Alle wissen, daß der Herzog dahintersteckte«, entgegnete Frau Gogol. Die Hexen wechselten einen Blick. Regierungsprobleme schienen im Ausland höchst kompliziert zu sein.

»Hat den Baron so lange hinter sich hergezogen, bis ihn das Leben verließ, wie?« vermutete Nanny.

»Herzog ist ein Titel«, erklärte Frau Gogol geduldig.

»Der Baron fiel einem Giftanschlag zum Opfer. Es war eine schreckliche Nacht. Und am nächsten Morgen kam der Herzog in den Palast. Um das Testament zu verlesen.«

»Laß mich raten«, sagte Oma Wetterwachs.

»Bestimmt vermachte der Baron alles dem Herzog. Und ich wette, die Tinte war noch feucht.«

»Woher weißt du das?« fragte Frau Gogol.

»Mit solchen Dingen kenne ich mich aus«, erwiderte Oma hochmütig

»Der Baron hatte eine Tochter«, sagte die Voodoo-Magierin.

»Die sicher noch lebt«, meinte Esme.

»Du scheinst viel darüber zu wissen«, stellte Frau Gogol fest.

»Nun, wieso glaubst du, daß die Tochter noch lebt?« Weil ich weiß, wie's in solchen Geschichten zugeht, wollte Oma antworten. Doch Nanny Ogg kam ihr zuvor.

»Wenn der Baron so gut war, wie du eben angedeutet hast... Dann muß er in der Stadt viele Freunde gehabt haben, oder?«

»Ja. Die Bürger mochten ihn.«

»Nun, wenn ich der Herzog wäre und nur ein fragwürdiges Testament vorweisen könnte, um Anspruch auf den Thron zu erheben...«, überlegte Nanny laut.

»Ich würde versuchen, alles etwas offizieller zu gestalten. Zum Beispiel durch eine Heirat mit dem wahren Thronerben. Dann könnte der Herzog allen eine lange Nase machen. Ich nehme an, die Tochter weiß nicht, wer sie ist, oder?«

»Da hast du recht«, bestätigte Frau Gogol.

»Auch der Herzog hat Freunde. Beziehungsweise Leute, die ihm helfen. Keine besonders angenehmen Personen. Sie behalten die junge Dame im Auge und beschränken ihre Kontakte

mit dem Rest der Welt auf ein unvermeidliches Minimum.« Eine Zeitlang schwiegen die Hexen. Nein, dachte Oma Wetterwachs. Das stimmt nicht ganz. So schildert man es in Geschichtsbüchern, aber eine Geschichte ist anders beschaffen.

»Entschuldige bitte, Frau Gogol«, sagte sie laut, »aber welche Rolle spielst du bei dieser Angelegenheit? Nichts für ungut, aber mir scheint, hier im Sumpf kann es einem ziemlich gleich sein, wer die Stadt regiert.« Zum erstenmal verriet das Gesicht der Voodoo-Magierin so etwas wie Unbehagen.

»Der Baron war... ein Freund von mir«, erwiederte sie.

»Ah.« Oma nickte verständnisvoll.

»Nun, von Zombies hielt er nicht viel. Er meinte, man sollte den Toten ihre Ruhe lassen. Aber er beharrte nie darauf. Der neue Herrscher hingegen...«

»Der Herzog lehnt die Interessanten Künste ab?« fragte Nanny.

»Oh, ganz im Gegenteil«, widersprach Oma.

»Er verwendet sie für sich selbst. Ihm bleibt auch gar keine Wahl. Es ist nicht unsere Magie, aber sie entfaltet viel Kraft...«

»Wie kommst du darauf?« fragte Frau Gogol.

»Nun, dir ist das Magische nicht fremd, Verehrteste«, erläuterte Nanny.

»Mit den hiesigen Verhältnissen würdest du dich wohl kaum abfinden, wenn du nachhaltige Veränderungen bewirken könntest. Es gibt viele Möglichkeiten, gewisse Angelegenheiten zu regeln. Wenn dir jemand nicht gefällt... dem Betreffenden könnten plötzlich die Beine abfallen. Oder er findet Schlangen in den Stiefeln...«

»Oder einen Alligator unterm Bett«, fügte Oma Wetterwachs hinzu.

»Ja«, bestätigte Frau Gogol.

»Jemand schützt den Herzog.«

»Ah.«

»Mit mächtiger Magie.«

»Ist jene Magie mächtiger als deine?« erkundigte sich Oma.

»Ja.«

»Ah.«

»Jetzt noch«, betonte Frau Gogol. Wieder folgte Stille. Keine Hexe gab gern zu, weniger als fast-absolute Macht zu haben, oder hörte gern, wie ein Kollegin dies eingestand.

»Sicher willst du Zeit gewinnen, um dich gut vorzubereiten«, sagte Oma freundlich.

»Du sammelst Kraft«, meinte Nanny.

»Es ist ein enorm starker Schutz«, kam es leise von Frau Gogols Lippen. Oma lehnte sich zurück. Im weiteren verriet ihr Tonfall, daß sie gewisse Vorstellungen hatte und herausfinden wollte, wieviel ihre Gesprächspartnerin wußte.

»Von welcher Art?« fragte sie.

»Kannst du Einzelheiten nennen?« Frau Gogol suchte zwischen den Kissen ihres Schaukelstuhls und holte einen Lederbeutel sowie die Pfeife hervor. Kurz darauf blies sie eine Wolke aus bläulichem Rauch in die Morgenluft.

»Hast du in letzter Zeit häufig in Spiegel gesehen, Frau Wetterwachs?« Omas Stuhl kippte abrupt nach hinten, und fast wäre Esme von der Veranda ins schwarze Sumpfwasser gefallen. Ihr Hut segelte davon und landete auf einigen Seerosen. Einige Sekunden lang schwamm er dort, und dann... ...wurde er gefressen. Ein großer Alligator schnappte danach und bedachte Oma mit einem selbstgefälligen Blick. Sie empfand es als große Erleichterung, sich über etwas empören zu können.

»Mein Hut! Das Biest hat meinen Hut gefressen! Einer von deinen Alligatoren hat meinen Hut verschlungen! Es war mein Hut! Ich will ihn zurück!« Sie griff nach einer Liane und schlug damit aufs Wasser ein. Nanny Ogg wich zurück.

»Das solltest du besser lassen, Esme«, brachte sie nervös hervor.

»Hör auf damit...« Der Alligator schwamm davon.

»Willst du mir etwa verbieten, eine unverschämte Eidechse zu schlagen?«

»O nein, das käme mir nie in den Sinn«, erwiederte Nanny beschwichtigend.

»Aber du solltest dazu... keine... Schlange... benutzen.« Oma hob die vermeintliche Liane und betrachtete sie. Eine gennuanische Sumpfkobra sah Esme erschrocken an und spielte mit dem Gedanken, ihr in die krumme Nase zu beißen. Sie entschied sich dagegen und schloß fest das Maul, in der Hoffnung, daß Oma Wetterwachs die Botschaft verstand. Die Hexe ließ das Reptil fallen. Es kroch mit Höchstgeschwindigkeit über die Veranda und verschwand in der Mischung aus Wasser und Gebüsch. Frau Gogol hatte die ganze Zeit über ruhig in ihrem Lehnstuhl gesessen. Jetzt drehte sie sich halb um und sah zum Zombie, der noch immer geduldig angelte.

»Hol den Hut der Dame, Samstag«, sagte sie.

»Ja, gnä' Frau.« Oma Wetterwachs riß die Augen auf.

»Das kannst du nicht von ihm verlangen!« stieß sie hervor.

»Er ist tot«, sagte Frau Gogol.

»Ja, und es ist schon schlimm genug, tot zu sein. Er soll nicht auch noch in Stücke gerissen werden.« Oma sah zum Zombie.

»Bleib hier, Herr Samstag. Spring nicht in den Sumpf.«

»Und dein Hut?« fragte Frau Gogol.

»Nun...« Esme suchte nach den richtigen Worten.

»Es war ein Hut. Ich meine, nur wegen eines Hutes würde ich niemandem abverlangen, sich von Alligatoren auffressen zu lassen.« Nanny Ogg wirkte regelrecht entsetzt. Niemand wußte besser als Oma Wetterwachs um die Bedeutung von Hüten. Sie waren nicht einfach nur Bestandteile der Kleidung. Hüte definierten den Kopf. Sie verliehen Identität. Niemand hatte je von einem Zauberer gehört, der keinen spitzen Hut trug - mit einem derartigen Zauberer konnte nicht viel los sein. Und eine Hexe ohne Hut war... war gar keine Hexe. Selbst Magrat besaß einen, obwohl sie ihn als »Kükchen« nur selten aufsetzte. Das spielte jedoch kaum eine Rolle. Es kam nicht in erster Linie darauf an, einen Hut zu tragen - man mußte vielmehr einen zur Verfügung haben. Jedes Gewerbe hatte eine eigene Art von Kopfbedeckung. Das galt auch für Könige. Man nehme einem König die Krone weg, und übrig bleibt ein Mann mit wenig Kinn, der irgendwelchen Leuten zuwinkt. Hüte vermittelten Macht. Hüte waren wichtig. Ebenso wie Personen. Frau Gogol paffte.

»Hol meinen besten Hut, Samstag«, sagte sie.

»Ich meine jenes Modell, das ich nur an Feiertagen aufsetze.«

»Ja, gnä' Frau.« Samstag verschwand in der Hütte und kehrte mit einer großen, zerbeulten und bindfadenumwickelten Schachtel zurück.

»Ausgeschlossen«, sagte Oma.

»Ich kann unmöglich deinen besten Hut nehmen.«

»Doch, du kannst«, erwiederte Frau Gogol.

»Ich habe noch einen anderen. Oh, ja. Ich habe noch einen anderen Hut, keine Sorge.« Oma stellte die Schachtel vorsichtig ab.

»Ich glaube, du bist nicht all das, was du zu sein scheinst«, sagte sie langsam.

»Da hast du recht, Frau Wetterwachs. Ich bin nie etwas anderes, genau wie du.«

»Hast du uns hierhergeholt?«

»Nein. Ihr seid von allein gekommen, aus eigenem Antrieb. Um jemandem zu helfen, nicht wahr? Ihr habt diese Entscheidung getroffen, nicht wahr? Ohne daß euch jemand dazu zwang, nicht wahr?«

»Stimmt haargenau«, bestätigte Nanny.

»Es wäre uns gewiß nicht entgangen, wenn Magie im Spiel gewesen wäre.«

»In der Tat«, pflichtete ihr Oma bei.

»Niemand hat uns gezwungen, abgesehen von uns selbst. Welches Spiel treibst du, Frau Gogol?«

»Ich spiele kein Spiel, Frau Wetterwachs, ich will nur zurückhaben, was mir gehört. Ich will Gerechtigkeit. Und ich will ihr das Handwerk legen.«

»Wen meinst du?« fragte Nanny. Omas Züge erstarren.

»Ich meine jene Frau, die für alles verantwortlich ist«, antwortete Erzulie Gogol.

»Der Herzog hat nicht einmal soviel Verstand wie eine Garnele, Frau Ogg. Ich meine sie. Die Frau mit der Spiegel-Magie. Sie kontrolliert hier alles. Sie hat die Macht. Sie pfuscht am Schicksal herum. Und Frau Wetterwachs kennt sie.« Nanny Ogg blinzelte verwirrt.

»Wovon redet sie, Esme?« Oma murmelte etwas.

»Wie bitte?« fragte Nanny.

»Ich habe dich nicht verstanden.« Oma Wetterwachs sah auf, und rote Flecken des Zorns leuchteten in ihrem Gesicht.

»Sie meint meine Schwester, Gytha! Kapiert? Verstehst du jetzt? Hast du gehört? Meine Schwester! Soll ich es noch einmal wiederholen? Du willst wissen, wovon sie redet? Möchtest du, daß ich's für dich aufschreibe? Meine Schwester! Davon redet sie! Von meiner Schwester!«

»Es sind Schwestern?« fragte Magrat. Ihr Tee war kalt.

»Ich weiß nicht«, erwiderte Ella.

»Sie sind sich so... ähnlich. Die meiste Zeit über lassen sie sich nicht blicken. Aber ich fühle, daß sie dauernd beobachten. Das können sie gut - beobachten, meine ich.«

»Und sie verlangen von dir, die ganze Arbeit zu erledigen?« erkundigte sich Magrat.

»Nun, ich muß nur für mich selbst und die Bediensteten kochen«, sagte Ella.

»Und das Wischen und die Wäsche machen mir nichts aus.«

»Kochen die Schwestern für sich selbst?«

»Ich bezweifle es. Sie wandern durchs Haus, wenn ich des Abends zu Bett gegangen bin. Fee Lilith sagt, ich soll gut zu ihnen sein und Mitleid haben, weil sie nicht sprechen können. Außerdem hat sie mir aufgetragen, immer dafür zu sorgen, daß die Speisekammer genug Käse enthält.«

»Ernähren sie sich hauptsächlich von Käse?« fragte Magrat.

»Ich glaube nicht«, entgegnete Ella.

»Nun, dies ist ein ziemlich altes Haus. Ich schätze, hier gibt's viele Mäuse, die sich über den Käse freuen.«

»Eine seltsame Sache«, kommentierte Ella.

»Ich habe hier nie eine Maus gesehen.« Magrat schauderte. Sie fühlte sich plötzlich beobachtet.

»Warum bleibst du hier? Ich würde einfach fortgehen.«

»Wohin sollte ich mich wenden? Außerdem finden mich die Schwestern immer. Oder sie schicken die Kutscher und Stallburschen hinter mir her.«

»Wie schrecklich!«

»Vielleicht glauben sie, daß ich früher oder später bereit bin, irgend Jemanden zu heiraten, nur um nicht mehr wischen und waschen zu müssen«, klagte Ella.

»Ha, die Kleidung des Prinzen wird gar nicht gewaschen. Wahrscheinlich verbrennt man sie.«

»Du möchtest deinen eigenen Weg gehen«, diagnostizierte Magrat und versuchte, ihre Patentochter aufzumuntern.

»Du möchtest selbständig sein und dich emanzipieren.«

»Nein, ich glaube, das möchte ich nicht«, sagte Ella. Sie sprach sehr vorsichtig und befürchtete, es sei eine Sünde, einer Fee zu widersprechen.

»Doch, so etwas wünschst du dir, tief in deinem Innern«, beharrte Magrat.

»Tatsächlich?«

»Ja.«

»Oh.«

»Du brauchst niemanden zu heiraten, den du nicht heiraten willst.« Ella lehnte sich zurück.

»Wie gut bist du?« fragte sie.

»Ah, nun, ich...«

»Das Hochzeitskleid wurde gestern geliefert«, fuhr Ella fort.

»Es befindet sich im großen Zimmer weiter vorn. Dort hängt es, damit's keine Falten bekommt. Und die Kutsche hat man auf Hochglanz poliert. Und es sind zusätzliche Lakaien eingestellt worden.«

»Ja, aber vielleicht...«

»Ich fürchte, ich muß jemanden heiraten, den ich nicht heiraten will«, sagte Ella. Oma Wetterwachs hatte mit einer unruhigen Wanderung auf der Treibholz-Veranda begonnen. Die ganze Hütte erzitterte im gnadenlosen Takt ihrer Schritte. Die Vibrationen erzeugten komplexe Wellenmuster auf dem schwarzen Wasser.

»Natürlich erinnerst du dich nicht an sie!« ereiferte sie sich.

»Unsere Mama setzte sie vor die Tür, als sie gerade erst ihren dreizehnten Geburtstag hinter sich hatte. Damals waren wir beide klein! Aber ich entsinne mich an die Auseinandersetzungen! Ich hörte die streitenden Stimmen, wenn ich im Bett lag! Meine Schwester war schamlos!«

»Als wir jünger waren, hast du mich häufig als schamlos bezeichnet«, sagte Nanny. Oma zögerte, und ein Teil ihres Zorns wich Verwirrung. Nach einigen Sekunden winkte sie ab.

»Solche Vorwürfe habe ich immer zu Recht erhoben«, erwiederte sie.

»Aber wenigstens hast du bei deinen Schamlosigkeiten nie Magie verwendet, oder?«

»Das brauchte ich gar nicht«, verkündete Nanny fröhlich.

»Ein schulterfreies Kleid genügte, um die gewünschte Wirkung zu erzielen.«

»Erst die Schultern frei, und drinn alles frei, und dann ins Gras, wenn ich mich recht entsinne«, brummte Oma.

»Nun, sie benutzte Magie Und nicht einmal gewöhnliche. Oh, sie war eigenwillig.« Nanny war bereit zu sagen: Was? Soll das heißen, sie war nicht so nachgiebig und zurückhaltend wie du? Sie verbiß sich diese Antwort -in einer Fabrik für Feuerwerkskörper spielte man besser nicht mit Streichhölzern.

»Die Väter von jungen Männern kamen und beschwerten sich«, fügte Oma finster hinzu.

»Sie kamen nie, um sich über mich zu beschweren«, warf Nanny ein.

»Und dauernd betrachtete sie sich in Spiegeln«, sagte Oma Wetterwachs.

»War so stolz wie eine Katze. Sah lieber in den Spiegel als aus dem Fenster.«

»Wie heißt sie?«

»Lily.«

»Ein hübscher Name«, meinte Nanny.

»Heute nennt sie sich anders«, ließ sich Frau Gogol vernehmen.

»Kann ich mir denken!«

»Und sie hat jetzt in Gennua das Sagen?« vergewisserte sich Nanny.

»Sie war auch herrisch!«

»Was kann ihr daran gelegen sein, über eine Stadt zu herrschen?« fragte Nanny Ogg.

»Sie hat Pläne«, antwortete Frau Gogol.

»Hinzu kommt Eitelkeit, eitle Eitelkeit!« teilte Oma Wetterwachs der Welt im großen und ganzen mit.

»Wußtest du, daß deine Schwester hier ist?«

»Ich hatte so ein Gefühl! Wegen der Spiegel!«

»Spiegel-Magie ist eigentlich gar nicht so übel«, wandte Nanny ein.

»Ich habe mit Spiegeln alle möglichen Dinge angestellt. Sie bringen viel Spaß.«

»Sie benutzt nicht nur einen Spiegel«, sagte Frau Gogol.

»Ach.«

»Sie verwendet zwei.«

»Oh. Das ist ein Unterschied.« Oma starrte ins schwarze Wasser. Ihr Spiegelbild erwiederte den durchdringenden Blick. Sie hoffte jedenfalls, daß es ihr Spiegelbild war.

»Auf dem Weg hierher habe ich immer wieder gespürt, daß uns meine Schwester beobachtet«, sagte Esme.

»Im Inneren von Spiegeln ist sie glücklich und verstrickt andere Personen ins Gespinst von Geschichten.« Sie stieß einen Stock ins Wasser und in ihr Spiegelbild.

»In Desideratas Haus hat sie mich angestarrt, kurz bevor Magrat hereinkam. Ist alles andere als angenehm, im eigenen Abbild jemand anderen zu sehen...« Oma zögerte kurz.

»Übrigens, wo ist Magrat?«

»Ich glaube, sie nimmt ihre Pflichten als gute Fee wahr«, erwiederte Nanny.

»Angeblich braucht sie überhaupt keine Hilfe.« Magrat ärgerte sich. Und gleichzeitig prickelte Furcht in ihr, worüber sie sich noch mehr ärgerte. Eine von Ärger erfüllte Magrat bereitete anderen Leuten gewisse Probleme. Es war, als würde man von feuchtem Seidenpapier angegriffen...

»Ich gebe dir mein ganz persönliches Ehrenwort«, sagte sie.

»Du brauchst nicht zum Ball, wenn du nicht willst.«

»Du kannst sie unmöglich aufhalten«, jammerte Ella.

»Ich weiß, wie's in dieser Stadt zugeht.«

»Um es noch einmal zu wiederholen...« Magrat versuchte, die Ruhe zu bewahren.

»Du brauchst den Ball nicht zu besuchen.« Sie musterte die junge Frau nachdenklich.

»Gibt es zufälligerweise jemand anderen, den du heiraten möchtest?« fragte sie.

»Nein. Ich kenne nur wenige Leute. Ich bin die meiste Zeit über allein.«

»Gut«, sagte Magrat.

»Dadurch wird alles einfacher. Ich schlage vor, du verläßt das Haus und suchst einen... anderen Ort auf.«

»Es gibt keinen anderen Ort für mich. Abgesehen vom Sumpf. Ich habe mehrmals zu fliehen versucht, aber die Kutscher holten mich zurück. Sie waren nicht unhöflich. Die Kutscher, meine ich. Sie hatten nur Angst. Alle haben Angst. Selbst die Schwestern, glaube ich.« Magrats Blick wanderte zu den Schatten.

»Wovor?« erkundigte sie sich.

»Es heißt, daß Leute einfach verschwinden, wenn sie den Herzog verärgern. Irgend etwas geschieht mit ihnen. Oh, in Gennua sind alle sehr nett«, fügte Ella bissig hinzu.

»Niemand stiehlt. Niemand hebt die Stimme. Am Abend bleiben alle hübsch brav zu Hause. Der Dicke Dienstag bildet die einzige Ausnahme.« Sie seufzte.

»Daran würde ich gern teilnehmen. Am Karneval. Aber sie erlauben es mir nicht. Ich muß immer hierbleiben. Ich höre, wie draußen in den Straßen gefeiert wird, und denke dabei: So sollte Gennua sein. Ich stelle mir vor, wie überall getanzt wird, nicht nur im Palast.« Magrat schüttelte sich. Sie hatte plötzlich das Gefühl, sehr weit von zu Hause entfernt zu sein.

»Vielleicht benötige ich ein wenig Hilfe«, murmelte sie.

»Du hast einen Zauberstab«, stellte Ella fest.

»Manchmal braucht man mehr als nur einen Zauberstab«, sagte Magrat und erhob sich.

»Eins steht fest«, fuhr sie fort.

»Dieses Haus gefällt mir ebensowenig wie die Stadt. Ella?«

»Ja?«

»Der Ball findet ohne dich statt. Dafür werde ich sorgen...« Sie drehte sich um.

»Ich hab's ja gesagt«, ließ sich Ella vernehmen.

»Man hört sie nicht einmal.« Eine der Schwestern stand oben auf der Treppe, die zur Küche führte. Ihr Blick klebte an Magrat. Wenn man menschliche Augen mit denen von Tieren vergleichen kann, so hatte Magrat eine direkte geistige Verbindung mit einem kleinen, pelzigen Geschöpf. Sie spürte nun das Entsetzen eines Nagetiers, das mit dem starren Blick des Todes konfrontiert wurde und die stumme Botschaft empfing: Flucht und Widerstand sind sinnlos; finde dich mit dem Unvermeidlichen ab. Magrat wußte, daß sie überhaupt keine Chance hatte. Die Beine gehorchten ihr nicht mehr. Der Blick schien Befehle direkt in ihr Hirn und Rückgrat zu übermitteln. Das Empfinden absoluter Hilflosigkeit war fast eine Erleichterung.

»Dieses Haus sei gesegnet.« Die Schwestern drehte sich schneller um, als es ein Mensch vermochte. Oma Wetterwachs stieß die Tür auf.

»Ach und herrje«, sagte sie.

»Ja«, sagte Nanny Ogg und kam ebenfalls herein.

»Herrje und so.«

»Wir sind nur zwei alte Bettlerinnen«, behauptete Oma und kam mit langen, energischen Schritten herein.

»Wir ziehen von Haus zu Haus und betteln«, erklärte Nanny.

»Wir sind keineswegs direkt hierhergekommen.« Sie griffen nach Magrats Ellenbogen und hoben sie hoch. Oma drehte sich halb um.

»Was ist mit dir, junge Dame?« Ella sah nicht auf. Sie schüttelte einfach nur den Kopf.

»Nein. Ich muß hierbleiben.« Oma Wetterwachs kniff die Augen zusammen.

»Wie du meinst. Wir alle müssen unseren persönlichen Weg gehen, wie manche Leute glauben. Obwohl ich anderer Ansicht bin. Komm, Gytha.«

»Tschüs!« rief Nanny fröhlich. Sie drehten sich um. Die zweite Schwester stand in der Tür.

»Lieber Himmel!« entfuhr es Nanny Ogg.

»Habe überhaupt nicht gesehen, wie sie sich bewegt hat.«

»Wir gehen jetzt«, sagte Oma Wetterwachs laut.

»Wenn du gestattest, Milädi...« Sie begegnete dem starren Blick. Die Luft schien zu knistern. Nach einigen Sekunden brachte Esme zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor:

»Wenn ich >los< sagte, Gytha...«

»Ja«, erwiderte Nanny. Oma tastete nach hinten und fand die gerade von Magrat benutzte Teekanne.

»Fertig, Gytha?«

»Ja, Esme.«

»Los!« Oma schleuderte das rußgeschwärzte Gefäß, und die Köpfe der beiden Schwestern fuhren herum. Nanny Ogg zerrte die verwirrte und benommene Magrat Knoblauch durch die Tür. Oma schloß das kleine Portal, als sich die ihr am nächsten stehende Schwester zu spät mit offenem Mund zu ihr drehte.

»Wir haben die junge Dame da drin gelassen!« platzte es aus Nanny heraus, als sie über die Zufahrt liefen.

»Die Schwestern bewachen sie«, entgegnete Oma.

»Ihr wird kein Leid geschehen.«

»Ich habe nie zuvor Frauen mit solchen Zähnen gesehen!« staunte Nanny.

»Es sind gar keine Frauen, sondern Schlangen!« Sie erreichten die relative Sicherheit der Straße und lehnten sich an eine Mauer.

»Schlangen?« schnaufte Nanny. Magrat öffnete die Augen.

»Lily steckt dahinter«, erklärte Oma.

»Mit solchen Dingen kannte sie sich schon damals gut aus.«

»Meinst du richtige Schlangen?«

»Ja«, bestätigte Oma Wetterwachs düster.

»Solche Freundschaften schloß Lily immer schnell.«

»Potzblitz! Ich wäre nicht imstande, Schlangen eine menschliche Gestalt zu geben.«

»Früher hielten ihre Verwandlungen nur für wenige Sekunden stand. Aber jetzt steht ihr die Spiegel-Magie zur Verfügung.«

»Ich... ich...«, stotterte Magrat.

»Oh, mit dir ist alles in Ordnung«, versicherte ihr Nanny. Sie sah zu Oma Wetterwachs.

»Selbst wenn dem Mädchen keine unmittelbare Gefahr droht... Wir sollten es nicht in einem Haus lassen, in dem Schlangen umherlaufen und sich für Menschen halten.«

»Es ist noch viel schlimmer«, sagte Oma.

»Sie laufen umher und halten sich für Schlangen.«

»Wie auch immer. Du hast nie so etwas angestellt. Wem die einen Denkzettel verpaßt, der vergißt für ein paar Tage, wer er ist.«

»Ich bin eben die Gute«, meinte Oma, und in ihrer Stimme schwang ein Hauch Bitterkeit. Magrat schauderte.

»Befreien wir die Braut?« fragte Nanny.

»Noch nicht«, antwortete Esme.

»Wir müssen den richtigen Zeitpunkt abwarten. Hörst du mich, Magrat Knoblauch?«

»Ja«, ächzte die junge Hexe.

»Wir sollten irgendeinen ruhigen Ort aufsuchen und miteinander reden«, beschloß Oma.

»Über Geschichten.«

»Über welche Geschichten?« erkundigte sich Magrat.

»Lily benutzt sie«, fügte Oma hinzu.

»Begreifst du das nicht? Man spürt's überall in diesem Land. Die Geschichten sammeln sich hier, weil sie Gelegenheit bekommen, wirklich zu werden. Meine Schwester verleiht ihnen Kraft. Sie möchte, daß Ella den Herzog heiratet, aber die Gründe dafür sind nicht etwa politischer Natur. Die Hochzeit soll stattfinden, weil es die Geschichte so will.«

»Was hat Lily davon?« fragte Nanny.

»Wer steht im Zentrum des allgemeinen Geschehens? Die gute Fee beziehungsweise die böse Hexe. Diesen Platz beansprucht meine Schwester. Es ist wie...« Oma Wetterwachs zögerte und suchte nach einem passenden Vergleich.

»Erinnerst du dich an den Zirkus, der im letzten Jahr nach Lancre kam?«

»Ja.« Nanny Ogg nickte.

»Junge Frauen in Strumpfhosen, an denen viele Pailletten glänzten. Und junge Männer, die ihnen Tünche oder was weiß ich über die Beine gössen. Aber Elefanten habe ich keine gesehen. Es sollten Elefanten gezeigt werden. Das behaupteten jedenfalls die Plakate. Zwei Cent habe ich bezahlt, aber es trat kein einziger Elefant auf...«

»Ich meine folgendes«, sagte Oma, als sie den Weg fortsetzten.

»Erinnerst du dich auch an den Mann in der Mitte? Hatte einen langen Schnurrbart und einen großen Hut.«

»Ja, aber er zeigte überhaupt keine Kunststücke oder so«, erwiederte Nanny.

»Stand einfach nur da und ließ manchmal die Peitsche knallen, während um ihn herum die Akrobaten tollten.«

»Deshalb war er die wichtigste Person«, sagte Oma.

»Die sich um ihn drehenden Ereignisse gaben ihm Bedeutung.«

»Womit verleiht Lily den Geschichten Kraft?« fragte Magrat.

»Mit Leuten«, antwortete Oma Wetterwachs und runzelte die Stirn.

»Geschichten!« brummte sie.

»Nun, wir werden sehen...« Grünes Zwielicht senkte sich auf Gennua herab. Nebelschwaden vom Sumpf zogen durch die Stadt. Fackeln brannten in den Straßen. Überall bewegten sich schemenhafte Gestalten und zogen Planen von Festwagen. Hier und dort läuteten kleine Glocken. Die Bewohner von Gennua lebten das ganze Jahr über in leiser Zurückhaltung. Aber in jedem Kalender gibt es eine Nacht, die es den Unterdrückten und Geknechteten erlaubt, vorübergehend das Gleichgewicht der Welt wiederherzustellen. Diese Zeit mag Narrenfest oder König der Bohne genannt werden. Oder Samedi Nuit Morte. Bei solchen Gelegenheiten können sich selbst jene Leute vergnügen, die sonst immer die schwere Bürde von Pflicht und Verantwortung tragen. Zumindest die meisten von ihnen... Die Kutscher und Lakaien saßen neben den Ställen in einem Schuppen, nahmen das Abendessen ein und klagten darüber, in der Toten Nacht arbeiten zu müssen. Dabei vollzogen sie ein altehrwürdiges Ritual, mit dem sie herausfanden, was die Ehefrauen den Kollegen eingepackt hatten, um dann auf diejenigen neidisch zu sein, deren Frauen sich offensichtlich mehr kümmerten. Der oberste Lakai hob vorsichtig eine Schnitte mit dicker Kruste.

»Ich habe Hühnchenhals mit Essiggurke«, sagte er.

»Hat jemand Käse?« Der zweite Kutscher spähte in seinen Kasten.

»Schon wieder gekochter Schinken«, stöhnte er.

»Sie gibt mir immer gekochten Schinken. Obwohl sie genau weiß, daß ich ihn nicht mag. Außerdem schneidet sie nie das Fett ab.«

»Ist es dick und weiß?« erkundigte sich der erste Kutscher.

»Das Fett, meine ich.«

»Ja. Gräßlich. Ich frage euch: Eignet sich so was etwa für ein Festmahl?«

»Ich gebe dir dafür Kopfsalat und eine Tomate.«

»In Ordnung. Was hast du, Jimmi?« Der Unterlakai öffnete verlegen ein liebevoll vorbereitetes Paket. Es enthielt vier mit Petersilie garnierte Brote ohne Krusten. Sogar eine Serviette war vorhanden.

»Geräucherten Lachs und Schmelzkäse«, sagte er.

»Und ein Stück vom Hochzeitskuchen«, stellte der erste Kutscher fest.

»Habt ihr ihn noch immer nicht aufgegessen?«

»Wir essen jeden Abend davon«, erwiderte der Unterlakai. Lautes Gelächter erklang. Überall im Multiversum sorgen selbst unschuldigste Bemerkungen eines frisch verheirateten Mannes bei den erfahreneren und zynischeren Kollegen für Erheiterung. Das geschieht selbst bei Personen, die neun Beine haben und auf einem sehr kalten Planeten am Grund eines Ammoniakmeers leben. Offenbar beruht dieses Verhalten auf einem allgemeinen Naturgesetz.

»Genieß es, solange du kannst«, sagte der zweite Kutscher verdrossen, als sie wieder ernst waren.

»Es beginnt mit Küssen und Kuchen und abgeschnittenen Krusten. Und es endet mit gekochtem Schinken, der fast nur aus Speck besteht.«

»So wie ich die Sache sehe...«, begann der erste Kutscher. Es klopfte an der Tür. Der Unterlakai bekleidete den niedrigsten Rang. Er stand auf und öffnete.

»Es ist ein altes Tantchen«, sagte er.

»Was willst du, altes Tantchen?«

»Möchtest du was trinken?« fragte Nanny Ogg. Sie hob einen Krug, den eine sichtbare Wolke aus verdunstendem Alkohol einhüllte. Mit der anderen Hand hob sie eine Tröte zum Mund und blies hinein.

»Wie bitte?« erwiderte der Lakai.

»Wirklich schade, daß ihr Jungs arbeiten müßt. Alle anderen feiern. Juhee!«

»Was geht hier vor?« brummte der erste Kutscher, trat näher - und riß die Augen auf, als die Alkoholwolke seine Nase erreichte.

»Bei den Göttern! Was ist das für ein Zeug?«

»Riecht nach Rum.« Der erste Kutscher zögerte. Musik tönte von der Straße, als die ersten Festwagen losrollten. Feuerwerkskörper knallten. Überall erklang vergnügtes Lachen. Eine solche Nacht verlangte geradezu, daß man etwas Alkoholisches trank.

»Was für eine nette alte Dame«, sagte der erste Kutscher. Nanny Ogg hob erneut den Krug.

»Runter damit und gut gekippt!« verkündete sie. Es gibt zwei Arten von klassischen Hexen: die komplizierte und die einfache. Die eine Art neigt dazu, ihr Zimmer mit Krimskrams zu füllen, und die andere verzichtet darauf. Magrat gehörte zur ersten Sorte. Sie besaß zum Beispiel eine ganze Sammlung magischer Messer; die Griffen in den richtigen Farben und mit allen erforderlichen Runen. Selbst unter der Anleitung von Oma Wetterwachs hatte es Jahre gebraucht, bis sich Magrat der Erkenntnis stellte, daß ein gewöhnliches Brotmesser besser war als alle magischen Vertreter dieses Utensils. Man konnte es nicht nur bei der Magie benutzen, sondern auch zum Brotschneiden. In jeder ordentlichen Küche gibt es ein uraltes Messer. Der Griff ist abgescheuert, die Klinge krumm wie eine Banane und so scharf, daß man des Nachts besser darauf verzichten sollte, in die dunkle Schublade zu greifen - genausogut könnte man die Hand nach Äpfeln ausstrecken, die in ein Aquarium voller Piranhas gefallen sind. Magrat hatte ihres hinter den Gürtel geschoben. Derzeit befand sie sich etwa neun Meter über dem Boden. Die eine Hand blieb um den Besenstiel geschlossen, während die andere nach einer Regenrinne tastete. Beide Beine baumelten. Mit einem fliegenden Besen sollte Einbrechen eigentlich nicht weiter schwer sein. Doch Magrat hatte gewisse Schwierigkeiten. Schließlich schaffte sie es, die Beine ums Regenrohr zu schlingen und sich an einer alten Steinfigur festzuhalten. Die junge Hexe schob ihr Messer zwischen die beiden Hälften des Fensters und hob die kleinen Riegel. Sie keuchte hingebungsvoll, als sie ins Zimmer kletterte, und dort lehnte sie sich keuchend an die Wand. Blaue Lichter glühten und flackerten vor ihren Augen; sie paßten gut zum Krachen der Feuerwerkskörper, die draußen in der Nacht explodierten. Oma Wetterwachs hatte sie immer wieder gefragt, ob sie sich wirklich auf so etwas einlassen wollte. Sie bejahte und stellte dabei erstaunt fest, daß es ihr tatsächlich nicht an Entschlossenheit mangelte. Obgleich die

Schlangenfrauen vielleicht schon durchs Haus wanderten. Eine Hexe zu sein... Das bedeutete auch. Orte aufzusuchen, die einem nicht gefielen. Magrat hob die Lider. Mitten in der Kammer stand die Puppe eines Schneiders und trug ein Gewand. Eine klatschianische Kerze zerplatzte über Gennua. Grüne und rote Sterne leuchteten in samtener Schwärze, was die mit Edelsteinen geschmückte Seide vor Magrat schimmern ließ. Nie zuvor hatte sie ein schöneres Kleid gesehen. Sie näherte sich langsam mit trockenem Mund. Warmer Nebel trieb durch den Sumpf. Frau Gogol rührte im großen Topf.

»Was machen sie jetzt?« fragte Samstag.

»Sie beenden die Geschichte«, antwortete die Voodoo-Magierin.

»Oder sie versuchen es zumindest.« Sie stand auf.

»Wie dem auch sei, es wird Zeit. Gehen wir zur Lichtung.« Frau Gogol musterte ihren Begleiter.

»Hast du Angst?«

»Ich... weiß, was nachher geschieht«, sagte der Zombie.

»Selbst wenn wir gewinnen.«

»Wir wissen es beide. Aber wir hatten zwölf Jahre.«

»Ja, das stimmt. Zwölf Jahre.«

»Und Ella wird die Stadt regieren.«

»Ja.« Im Schuppen kamen Nanny Ogg und die Kutscher prima miteinander aus. Der Unterlakai sah zur Wand, lächelte verträumt und sackte in sich zusammen.

»Das schind die jungen Leute von heute«, sagte der erste Kutscher und bemühte sich, seine Perücke aus dem Krug zu fischen.

»Vertragen überhaupt nichts. Kippen sofort um...«

»Darf's noch etwas sein, Herr Travis?« fragte Nanny und füllte den Krug.

»Ist viel zuviel Luft in dem Ding, meiner Meinung nach.« Der erste Lakai räusperte sich.

»Ich glaube, wir schollten jetzt die Ku... Kutsche vorbereiten.«

»Ach, dafür habt ihr noch Zeit genug«, erwiderte Nanny Ogg.

»Scher großschügig«, lallte der Kutscher.

»Ja, wirklich, du bischt scher großschügig...« Von solchen Kleidern hatte Magrat geträumt. Ganz spät in der Nacht tanzte sie manchmal mit Prinzen. Nicht mit schüchternen, hart arbeitenden Prinzen wie Verence daheim, sondern mit echten Prinzen, zu deren Ausstattung sowohl kristallblaue Augen als auch strahlendweiße Zähne gehörten. Bei diesen Tänzen trug sie derartige Gewänder, und sie paßten. Sie betrachtete die gerüschten Ärmel, das bestickte Oberteil und die erlesene weiße Spitze. Eine ganze Welt trennte das Gewand von... Nun, Nanny Ogg nannte es »Magrats«, aber sie meinte Hosen. Aber Hosen konnten sehr praktisch sein. Doch was spielte das für eine Rolle? Die junge Hexe betrachtete das herrliche Kleid eine Zeitlang. Tränen rannen ihr über die Wangen und glitzerten im flackernden Schein des Feuerwerks, als Magrat ihr Messer nahm und damit begann, das prächtige Kleid in kleine Fetzen zu schneiden. Der Kopf des ersten Kutschers sank auf die Reste der belegten Brote. Nanny Ogg erhob sich und schwankte dabei nur ein wenig. Sie nahm die Perücke des jüngsten Lakaien und schob sie sanft unters Haupt des Schlummernden. Dann trat sie nach draußen in die Nacht. Neben der Mauer bewegte sich eine Gestalt.

»Magrat?« flüsterte Nanny.

»Nanny?«

»Hast du das Kleid gefunden?«

»Hast du dich um die Kutscher und Lakaien gekümmert?«

»Na schön.« Oma Wetterwachs löste sich aus den Schatten.

»Dann bleibt nur noch die Kutsche.« Auf Zehenspitzen schlich sie zum Wagenschuppen und zog die Tür auf - sie kratzte laut übers Kopfsteinpflaster.

»Pscht!« zischte Nanny. Ein Kerzenstummel ruhte auf dem Fenstersims, daneben lagen Streichhölzer. Magrat entzündete die Kerze. Die Kutsche funkelte. Sie war übermäßig verziert, als hätte jemand eine ganz normale Kutsche mit einer Menge Goldfarbe und Schnitzwerk bedeckt. Oma Wetterwachs betrachtete sie von allen Seiten.

»Ziemlich protzig«, sagte sie.

»Eigentlich schade, daß wir sie zertrümmern müssen«, erwiderte Nanny traurig. Sie rollte die Ärmel hoch, überlegte kurz und stopfte den Saum des Rockes in den Schläpfer.

»Hier muß irgendwo ein Hammer herumliegen.« Sie wandte sich der Werkbank zu.

»Das wäre zu laut!« warnte Magrat.

»Einen Augenblick...« Sie holte den recht einseitig funktionierenden Zauberstab hervor und richtete ihn mit einer energischen Bewegung auf die Kutsche. Die Luft geriet in Bewegung, es fauchte leise.

»Potzblitz!« entfuhr es Nanny Ogg.

»Das wäre mir nicht eingefallen.« Auf dem Boden lag ein großer, orangefarbener Kürbis.

»Es war ganz leicht«, sagte Magrat, und ein Hauch von Stolz schwang in ihrer Stimme.

»Ha!« triumphierte Nanny.

»Diese Kutsche rollt nie wieder.«

»Kannst du das auch mit Pferden anstellen?« fragte Oma Wetterwachs. Magrat schüttelte den Kopf.

»Das wäre Tierquälerei.«

»Stimmt, du hast recht.« Oma nickte.

»Wir wollen natürlich keine dummen Tiere quälen.« Sie öffnete die Boxen, und zwei Hengste sahen die Hexe neugierig an.

»Lauft los«, sagte Oma Wetterwachs.

»Draußen gibt's irgendwo grüne Weiden oder so.« Sie warf Magrat einen kurzen Blick zu.

»Ihr seid jetzt frei und meinewegen auch eperdizipiert.« Die angestrebte Wirkung blieb aus. Oma seufzte. Sie kletterte auf die Holzwand zwischen den beiden Boxen, griff mit beiden Händen nach jeweils einem Pferdeohr und zog die Köpfe zu sich heran. Dann flüsterte sie etwas. Die Hengste sahen sich erstaunt um. Sie blickten auf die alte Hexe hinab. Oma Wetterwachs lächelte und nickte. Eine Sekunde später... Pferde können nicht aus dem Stand heraus sofort galoppieren, doch diesen beiden Exemplaren gelang es fast.

»Meine Güte, was hast du ihnen gesagt?« erkundigte sich Magrat.

»Das mystische Reiterwort habe ich ihnen genannt«, erklärte Oma.

»Es wurde Gythas Jason überliefert, und er hat's mir verraten. Funktioniert immer.«

»Er hat's dir verraten?« fragte Nanny.

»Ja.«

»Das ganze mystische Reiterwort?«

»Ja«, bestätigte Oma Wetterwachs selbstgefällig. Magrat schob sich den Zauberstab wieder hinter den Gürtel. Dabei rutschte weißer Stoff unter dem Hemd hervor und fiel zu Boden. Edelsteinsplitter und Seide glitzerten im Kerzenlicht. Die junge Hexe bückte sich und griff rasch danach, aber der Fetzen war Omas Aufmerksamkeit nicht entgangen. Sie seufzte erneut, strenger als vorher.

»Magrat Knoblauch...«, begann sie.

»Ja«, sagte die jüngere Frau.

»Ich weiß - ich bin ein Küken.« Nanny klopfte ihr tröstend auf die Schulter.

»Mach dir nichts draus. Wir haben gute Arbeit geleistet. Es ist völlig ausgeschlossen, daß Ella heute abend den Ball besucht. Ebenso wahrscheinlich wäre meine Ernennung zur Königin.«

»Kein Kleid, keine Lakaien, keine Pferde und keine Kutsche«, stellte Oma fest.

»Möchte sehen, wie sie damit fertig wird. Geschichten? Ha!«

»Was unternehmen wir jetzt?« fragte Magrat, als sie den Schuppen verließen und über die Straße gingen.

»Es ist Dicker Mittag!« erwiderte Nanny.

»Zeit zum Feiern, juchuh!« Greebo kam aus der Dunkelheit und strich ihr um die Beine.

»Ich dachte, Lily wollte das alles verbieten«, warf Magrat ein.

»Hach, ebensogut könnte sie versuchen, mit bloßen Händen eine Flutwelle aufzuhalten oder Marmelade wegzukicken!« verkündete Nanny fröhlich.

»Ihr bleibt gar keine andere Wahl, als den Karneval zuzulassen. Hurra!«

»Ich halte nichts davon, daß Leute auf den Straßen tanzen«, sagte Oma Wetterwachs.

»Wieviel von dem Rum hast du selbst getrunken?«

»Ach, komm schon, Esme«, sagte Nanny.

»Wie heißt es so schön? Wer sich in Gennua nicht vergnügen kann, ist so gut wie tot.« Sie dachte an Samstag.

»Hier kann man sogar nach dem Tod noch Spaß haben.«

»Sollten wir nicht besser hierbleiben?« ließ sich Magrat vernehmen.

»Nur um auf Nummer Sicher zu gehen?« Oma Wetterwachs zögerte.

»Was meinst du, Esme?« fragte Nanny Ogg.

»Glaubst du etwa, die Braut wird in einem Kürbis zum Ball gefahren? In einem Kürbis, der von einigen Mäusen gezogen wird, haha?« Die Schlangenfrauen vor ihrem inneren Auge ließen Oma Wetterwachs noch länger zögern. Andererseits ging ein langer Tag zu Ende. Und eigentlich war's lächerlich, wenn man genauer darüber nachdachte ...

»Na schön«, sagte sie.

»Aber ich kicke keine Marmelade fort oder so.«

»Es wird getanzt und gefeiert«, meinte Nanny.

»Und vermutlich gibt's auch Getränke mit Bananen drin«, spekulierte Magrat.

»Wir haben Lilys Pläne vereitelt.« Nanny Ogg lächelte gutgelaunt.

»Die Chancen, daß sie trotzdem Erfolg hat, stehen eins zu einer Million.« Lilith de Tempscire sah in den doppelten Spiegel und lächelte.

»Ach, na so was«, sagte sie.

»Keine Kutsche, kein Kleid, keine Pferde. Was soll eine gute Fee jetzt nur anstellen? Du lieber Himmel. Und vielleicht auch herrje.« Sie öffnete ein ledernes Etui von der Art, wie es ein Musiker für seine beste Pikkoloflöte verwendet. Der Zauberstab darin sah genauso aus wie Magrats Exemplar. Lilith schwang ihn einige Male hin und her, rückte dabei die goldenen und silbernen Ringe in eine neue Position. Das Klicken klang nach einem besonders gräßlichen Mechanismus.

»Und ich habe nur einen Kürbis«, sagte sie leise. Zwischen vernunftbegabten und dummen Dingen gibt es vor allem einen Unterschied: Es ist sehr schwer, die Form der zuerst Genannten zu verändern - aber nicht unmöglich. Es gilt in erster Linie, einen mentalen Kanal zu verändern. Dummes hingegen - und es existiert kaum etwas Dümmeres als ein Kürbis - läßt sich mit Magie nicht neu gestalten. Es sei denn, die Moleküle erinnern sich daran, einmal etwas anderes gewesen zu sein... Die Frau lachte, und Myriaden von reflektierten Liliths lachten ebenfalls, bis hinter den Horizont des Spiegel-Universums. Der Dicke Mittag wurde nicht mehr im Zentrum von Gennua, sondern in der Barackenstadt vor den weißen Gebäuden gefeiert. Es gab Feuerwerke zu sehen. Tänzer, Jongleure und Feuerschlucker traten auf. Es mangelte nicht an Federbüscheln und bunt glänzenden Pailletten. Für die Hexen war das Maximum an Unterhaltung ein Moriskentanz, und deshalb beobachteten sie den Umzug aus großen, staunenden Augen.

»Da tanzen Skelette!« rief Nanny, als knöcherne Gestalten über die Straße sprangen.

»Nein«, widersprach Magrat.

»Es sind Männer, die enganliegende schwarze Kleidung mit aufgemalten Knochen tragen.« Jemand stieß Oma Wetterwachs an. Sie drehte den Kopf und sah in das große, grinsende Gesicht eines Schwarzen. Er reichte ihr einen Krug.

»Laß es dir schmecken. Teuerste.« Oma nahm das Gefäß entgegen und zögerte kurz, bevor sie einen Schluck trank. Anschließend bohrte sie Magrat den Ellenbogen in die Rippen und bot ihr den Krug an.

»Frgtcht«, sagte sie.

»Gtligh!«

»Wie bitte?« rief Magrat, um den Lärm einer vorbeiziehenden Kapelle zu übertönen.

»Der Mann dort möchte, daß wir das Ding hier weitergeben«, brachte Oma hervor. Magrat betrachtete argwöhnisch den Hals des Gefäßes. Sie versuchte heimlich, ihn an ihrem Kleid

abzureiben, obgleich der Inhalt des Krugs eventuell vorhandene Bakterien längst abgetötet hatte. Die junge Hexe wagte einen kleinen, vorsichtigen Schluck und wandte sich dann an Nanny.

»Kwizathugner«, sagte sie und rieb sich Tränen aus den Augen. Nanny setzte das Gefäß an die Lippen und trank. Und trank. Nach einer Weile gab ihr Magrat einen Stoß.

»Ich glaube, wir sollen den Krug weitergeben.« Nanny wischte sich den Mund ab und bot den inzwischen wesentlich leichteren Behälter einer hochgewachsenen Gestalt an, die links vor ihr stand.

»Ich habe noch was für dich übrig gelassen«, sagte sie. DANKE.

»Tolles Kostüm. Die Knochen sind wirklich gut aufgemalt.« Nanny drehte sich um und beobachtete einige jonglierende Feuerschlucker. Nach mehreren Sekunden schien ihr etwas einzufallen, und sie hob den Kopf, doch der Fremde war weitergegangen. Sie zuckte mit den Schultern.

»Was machen wir jetzt?« Oma Wetterwachs beobachtete einige Limbo-Tänzer, die nur noch wenige Zentimeter vom Boden trennten. Viele Tänzer in den Umzügen brachten ziemlich klar zum Ausdruck, was Maibäume nur andeuteten. Zudem waren sie mit Paillettenschmuck bedeckt. »Ich schätze, von jetzt an fühlst du dich am Abort nie wieder sicher, oder?« fragte Nanny Ogg. Neben ihr saß Greebo und sah einige tanzende Frauen, die nur Federn trugen. Er schien zu überlegen, was sich mit ihnen anstellen ließ.

»Nein. Ich habe nicht etwa daran gedacht, sondern an... die Funktionsweise von Geschichten. Und jetzt möchte ich etwas essen.« Oma Wetterwachs atmete tief durch und faßte sich.

»Ich meine richtiges Essen, keine Dinge, die vom Grund eines Teichs gekratzt wurden. Mir liegt nichts an irgendwelchem Cuisine-Zeug.«

»Du solltest etwas abenteuerlicher sein, Oma«, sagte Magrat.

»Oh, ich habe nichts gegen Abenteuer, in Maßen«, erwiderte Esme.

»Doch beim Essen verzichte ich lieber darauf.«

»Dort drüben gibt's eine Taverne, die Alligator-Brote anbietet«, meinte Nanny und wandte sich vom Umzug ab.

»Stellt euch das vor, Alligator-Brote.«

»Das erinnert mich an einen Witz«, sagte Oma Wetterwachs. Etwas kratzte und schabte in ihren Gedanken. Nanny Ogg hüstelte, aber der subtile Hinweis erzielte nicht die erhoffte Wirkung.

»Jemand betritt eine Taverne«, begann Esme und versuchte, das wachsende Unbehagen zu ignorieren.

»Und dort sieht er ein Schild. Darauf steht geschrieben: >Wir servieren alle Arten von Brötchen.< Der Mann liest das Schild und sagt dann zum Wirt: >Bring mir ein Alligator-Brötchen - und ich will's sofort!«

»Ich glaube nicht, daß sich Alligatoren gern auf Brot schmieren lassen«, sagte Magrat in die bleierne Stille.

»Und ich glaube, ein guter Lacher hat noch niemandem geschadet«, entgegnete Nanny. Lilith sah die zwischen den Schlangenfrauen stehende Ella an und lächelte.

»Ach, das schöne Kleid zerrissen«, sagte sie.

»Dabei war die Tür des Zimmers verschlossen. Ts, ts. Wie kann so etwas passieren?« Ella starre auf ihre Füße. Liliths Lächeln wurde noch breiter, als ihr Blick zu den Schwestern glitt.

»Nun, wir müssen irgendwie zurechtkommen. Hmm. Holt mir... holt mir zwei Ratten und zwei Mäuse. Ich weiß, daß ihr immer Ratten und Mäuse finden könnt. Und bringt mir den großen Kürbis.« Sie lachte. Es war nicht das irre, schrille Lachen der besieгten bösen Fee. Nein, so lachte jemand, der gerade einen Witz verstanden hatte. Nachdenklich betrachtete sie ihren Zauberstab.

»Aber zuerst schafft jene bösen Männer herbei«, sagte Lilith und sah wieder die blassen Ella an.

»Sie betranken sich - ein solches Verhalten ist sicher nicht respektvoll zu nennen. Und wenn man keinen Respekt bekommt, so hat man überhaupt nichts.« Daraufhin herrschte Stille in der Küche, nur unterbrochen vom Klicken des Zauberstabs. Nanny Ogg drehte das hohe Glas hin und her.

»Wer weiß, warum ein Regenschirm aus Papier da drin steckt«, sagte sie und saugte die Cocktailkirsche vom Stäbchen.

»Ich meine, soll er das Getränk vor Nässe schützen oder was?« Sie lächelte, während Magrat und Oma mißmutig in den allgemeinen Trubel starnten.

»He, könnt ihr nicht mehr lachen? Habe in meinem ganzen Leben keine so langen Gesichter gesehen.«

»Du trinkst Rum pur«, stellte Magrat fest.

»Und er schmeckt köstlich.« Nanny hob das Glas.

»Prost!«

»Es war zu leicht«, grummelte Oma Wetterwachs.

»Es scheint nur so«, betonte Nanny.

»Weil wir die Sache erledigt haben. Ich meine, anderen Leuten wäre es vermutlich sehr schwer gefallen, derartige Leistungen zu vollbringen. Wer außer uns hätte das alles innerhalb so kurzer Zeit deichseln können? Besonders die Sache mit der Kutsche.«

»Das ergibt keine gute Geschichte«, wandte Oma ein.

»Ach, und wenn schon.« Nanny winkte ab.

»Eine Geschichte läßt sich jederzeit ändern.«

»Nur an den richtigen Stellen«, gab Esme Wetterwachs zu bedenken.

»Außerdem hat die junge Dame vielleicht inzwischen ein neues Kleid bekommen. Eventuell ist es jemandem gelungen, eine neue Kutsche und andere Pferde aufzutreiben.«

»Und wo und wann?« erwiderte Nanny Ogg.

»Heute ist Feiertag. Und die Zeit reicht überhaupt nicht. Der Ball steht unmittelbar bevor.« Oma Wetterwachs trommelte mit den Fingern auf den Rand des Tisches. Nanny seufzte.

»Und nun?« fragte sie.

»Auf diese Weise geschieht so etwas nicht«, sagte Oma.

»Hör mal, Esme, derzeit gibt es nur eine Art von zuverlässig funktionierender Magie - die Magie eines Zauberstabs. Und Magrat hat das Ding.« Nanny nickte der jungen Hexe zu.

»Stimmt's, Magrat?«

»Äh...«

»Du hast den Zauberstab doch nicht verloren, oder?«

»Nein, aber...«

»Na bitte.«

»Allerdings... Ella erwähnte zwei Feen...« Oma Wetterwachs schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. Nannys Glas sprang hoch und überschlug sich.

»Genau!« donnerte Esme.

»Es war fast voll«, sagte Nanny vorwurfsvoll.

»Ich habe kaum etwas aus dem Glas getrunken.«

»Kommt!«

»Der beste Teil kam erst noch...«

»Gytha!«

»Habe ich etwa gesagt, daß ich nicht mitkomme? Ich wollte nur darauf hinweisen...«

»Wir brechen jetzt sofort auf!«

»Vorher bitte ich den Wirt nur noch, mir...«

»Gytha!« Auf halbem Wege sahen die Hexen eine Kutsche aus der Zufahrt rollen und sich entfernen.

»Das kann sie unmöglich sein!« platzte es aus Magrat heraus.

»Wir haben sie in einen Kürbis verwandelt!«

»Wir hätten sie in Stücke schlagen sollen«, sagte Nanny.

»Kürbisse schmecken zwar nicht schlecht, wenn man sie ordentlich zubereitet, aber...«

»Man hat uns ein Schnippchen geschlagen.« Oma Wetterwachs blieb stehen.

»Kannst du das Bewußtsein der Pferde irgendwie beeinflussen?« fragte Magrat. Die Hexen konzentrierten sich.

»Das sind keine richtigen Pferde«, stellte Nanny fest.

»Es fühlt sich an wie...«

»Wie Ratten in der Gestalt von Pferden«, sagte Oma Wetterwachs. Sie konnte den Leuten nicht nur auf die Nerven fallen, sondern auch in ihre Seelen blicken.

»Ihnen ergeht es wie dem armen Wolf. Sind völlig durcheinander.« Sie schnitt eine Grimasse, als sie das mentale Chaos in den Tieren wahrnahm. Nachdenklich beobachtete sie, wie die Kutsche um eine Ecke sauste.

»Ich könnte dafür sorgen, daß ihr die Räder abfallen.«

»Das wäre zu gefährlich«, erwiderte Magrat sofort.

»Immerhin sitzt Ella da drin!«

»Vielleicht gibt es eine andere Möglichkeit«, sagte Nanny.

»Ich kenne jemanden, der die angeblichen Pferde erheblich beeinflussen könnte.«

»Wen meinst du?« fragte Magrat neugierig.

»Nun, wir haben unsere Besen«, fuhr Nanny fort.

»Es sollte also recht einfach sein, die Kutsche zu überholen, oder?« Die Hexen landeten in einer Gasse, bis zum Eintreffen der Kutsche blieben ihnen einige Minuten Zeit.

»Es ist nicht richtig«, kritisierte Oma.

»Ihr könnt nicht von mir erwarten, die gleichen Mittel zu verwenden wie Lily. Denkt nur an den Wolf!« Nanny hob Greebo aus dem Borstennest am Ende des Besens.

»Er ist ohnehin fast ein Mensch.«

»Ha!«

»Und die Verwandlung wird nur vorübergehend sein, selbst wenn wir drei unsere Kraft vereinen«, sagte Nanny.

»Außerdem dürfte es interessant sein zu sehen, ob's überhaupt klappt.«

»Trotzdem ist es falsch«, beharrte Oma.

»In dieser Gegend scheint man anders darüber zu denken«, meinte Nanny.

»Es kann gar nicht verkehrt sein, wenn wir einen solchen Trick benutzen«, sagte Magrat tugendhaft.

»Schließlich sind wir die Guten.«

»Oh, ja, natürlich«, murmelte Oma.

»Das hätte ich fast vergessen.« Nanny trat zurück. Greebo spürte, daß sie etwas von ihm erwarteten, und er setzte sich auf.

»Du mußt zugeben, daß uns nichts Besseres einfällt«, sagte Magrat. Oma Wetterwachs zögerte, doch unter dem Abscheu brannte die verräterische Flamme der Faszination. Außerdem haßten Greebo und sie sich schon seit Jahren, und zwar auf eine recht freundliche Weise. Fast ein Mensch soll er sein? dachte Esme. Nun, gib ihm Gelegenheit, alles aus unserem Blickwinkel zu sehen. Mal sehen, wie's ihm gefällt. Sie schämte sich dieser Überlegungen, aber nur ein wenig.

»Na schön.« Sie konzentrierten sich. Wie Lily wußte, gehört es zu den schwierigsten magischen Kunststücken, die Form von Dingen zu verändern. Leichter wird's jedoch bei lebenden Objekten. Ein lebendes Wesen weiß schließlich, welche Gestalt es hat, was bedeutet, daß man nur seine Meinung ändern muß. Greebo gähnte und streckte sich. Zu seinem großen Erstaunen dauerte das Strecken an. Eine Flutwelle festen Glaubens schwachte plötzlich durchs Gehirn des Katers und überzeugte ihn davon, ein Mensch zu sein. Er vermutete nicht nur, daß Menschliches in ihm wohnte - er war absolut sicher. Die unerschütterliche Gewißheit erweiterte sich auf das morphische Feld, schob die dortigen Einwände beiseite und korrigierte die Blaupause des Erscheinungsbilds. Neue, gestalterische Anweisungen wurden erteilt. Als Mensch brauchte er kein Fell. Und er sollte größer sein... Die Hexen nahmen den Vorgang fasziniert zur Kenntnis.

»Ich hätte nie gedacht, daß wir es schaffen«, sagte Oma Wetterwachs. Rundere Ohren, keine Schnurrhaare... Er brauchte mehr Muskeln, und die Knochen mußten eine neue Struktur bekommen. Die Beine sollten länger sein... Und dann war die Verwandlung vollendet. Greebo richtete sich langsam und ein wenig unsicher auf. Nanny starrte mit offenem Mund. Dann wanderte ihr Blick nach unten.

»Donnerwetter!« sagte sie.

»Ich glaube, wir sollten uns Kleidung an ihm vorstellen, und zwar sofort«, erklang Esmes scharfe Stimme. Das fiel den Hexen nicht weiter schwer. Als Greebo ihrer Meinung nach angemessene Kleidung trug, nickte Oma Wetterwachs und trat zurück.

»Du kannst jetzt die Augen öffnen, Magrat«, sagte sie.

»Ich habe sie gar nicht geschlossen.«

»Du hättest sie besser schließen sollen.« Greebo drehte sich, und sein narbiges Gesicht verzog sich zu einem trägen Lächeln. Als Mensch hatte er eine gebrochene Nase, und das linke Auge verbarg sich unter einer schwarzen Klappe. Im rechten hingegen leuchteten die Sünden der Engel, und sein Schmunzeln war der Ruin der Heiligen. Zum mindesten der weiblichen. Vielleicht lag es an Pheromonen. Vielleicht lag es an den Muskeln, die sich unter dem schwarzen Lederhemd spannten. Aus welchem Grund auch immer strahlte Greebo eine deutlich diabolische Sexualität aus, und zwar in Megawatt-Stärke. Nur ein Blick von ihm genügte, und feminines Eis schmolz wie unter einem Schweißbrenner.

»Ah, Greebo...«, begann Nanny. Er öffnete den Mund. Schneidezähne glänzten.

»Miaauuoooh«, erwiderte er.

»Kannst du mich verstehen?«

»Ja, Nannyy.« Nanny Ogg lehnte sich an die nächste Wand. Hufe pochten - die Kutsche näherte sich.

»Geh auf die Straße und halt die Kutsche an!« Greebo lächelte erneut und verließ die Gasse. Nanny fächelte sich mit ihrem Hut Luft zu.

»Meine Güte«, stöhnte sie.

»Wenn ich daran denke, daß ich ihn früher am Bauch gekitzelt habe... Kein Wunder, daß nachts die Katzen heulen.«

»Gytha!«

»Du bist ja ganz rot im Gesicht, Esme.«

»Ich bin nur außer Atem«, behauptete Oma.

»Ohne gerannt zu sein? Seltsam...« Die Kutsche polterte übers Pflaster. Die Kutscher und Lakaien waren sich ihrer Identität sehr unsicher. Ihre Empfindungen schwankten stark. In der einen Sekunde waren sie Menschen, die an Käse und Schinkenschwarten dachten, in der nächsten Mäuse, die sich fragten, warum sie Hosen trugen. Was die Pferde betraf... Nun, Pferde neigen ohnehin zum Wahnsinn, und wenn sie außerdem Ratten sind, wird alles noch schlimmer. Die verschiedenen Geschöpfe befanden sich nicht gerade in einer sehr stabilen geistigen Verfassung, als Greebo aus dem Schatten trat und lächelte.

»Miauoh«, sagte er. Die Pferde versuchten stehenzubleiben, doch die Fahrt der Kutsche schob sie weiter nach vorn. Die Kutscher erstarren.

»Miauoh?« Die Kutsche schlitterte und stieß mit der einen Seite gegen die Mauer. Durch den heftigen Stoß verloren die Gestalten auf dem Kutschbock das Gleichgewicht und stürzten zu Boden. Greebo packte einen der vermeintlichen Männer am Kragen und schüttelte ihn, während die Pferde voller Panik versuchten, sich loszureißen und zu fliehen.

»Du fortlaufen willst, Pelzding?« fragte Greebo. Hinter den angstvoll blickenden Augen rangen Mann und Maus um Vorherrschaft. Aber eigentlich war der Kampf sinnlos, denn die Niederlage stand ohnehin fest. Im hin und her wechselnden Identitätsfokus sah das Bewußtsein entweder einen grinsenden Kater oder einen einsachtig großen, einäugigen und athletisch gebauten Mann, der sich auf eine direkte Konfrontation zu freuen schien. Die Kutschermaus fiel in Ohnmacht. Greebo versetzte ihr einige eher behutsame Ohrfeigen, um sie wieder zu wecken und mit ihr zu spielen, doch dann...

»Aufwachen, kleine Maus...« ...verlor er das Interesse. Die Tür der Kutsche knarrte mehrmals, klemmte hartnäckig und schwang schließlich auf.

»Was ist hier los?« fragte Ella.

»MiaauuoooA!« Nanny Ogg's Stiefel traf Greebo am Hinterkopf.

»O nein, mein Junge, kommt nicht in Frage«, sagte sie.

»Möchte aber«, erwiderte Greebo verdrießlich.

»Genau das ist dein Problem«, stellte Nanny fest, sah Ella an und lächelte.

»Du möchtest immer.« Greebo zuckte mit den Schultern, schlich davon und zog den bewußtlosen Kutscher hinter sich her.

»Was geht hier vor?« erkundigte sich Ella in einem klagenden Tonfall.

»Oh, Magrat. Hast du das hier angestellt?« Die junge Hexe zeigte einen leicht zurückhaltenden Stolz.

»Ich habe dir doch gesagt, daß du nicht zum Ball mußt, oder?« Ella betrachtete die beschädigte Kutsche, sah dann zu Magrat und ihren beiden Kolleginnen.

»Es sitzen nicht zufälligerweise irgendwelche Schlangenfrauen da drin, oder?« fragte Oma Wetterwachs. Magrat griff nach dem Zauberstab.

»Sie sind vorausgegangen«, antwortete Ella. Das Gesicht der jungen Frau verfinsterte sich, als ihr etwas einfiel.

»Lilith hat die Kutscher in Käfer verwandelt«, hauchte sie.

»Obgleich sie gar nicht so böse waren! Erst trug sie den Schwestern auf, einige Mäuse zu holen, und dann sprach sie von der Notwendigkeit eines Ausgleichs. Sie ließ die armen Männer herbeischaffen, verwandelte sie in Käfer... und zertrat sie...« Ella unterbrach sich entsetzt. Mehrere Feuerwerksraketen explodierten am Himmel, doch im Bereich der Kutsche herrschte betroffene Stille.

»Hexen bringen niemanden um«, sagte Magrat.

»Wir sind hier im Ausland«, gab Nanny zu bedenken und wandte den Blick ab.

»Ich schätze, du solltest diesen Ort so schnell wie möglich verlassen, junge Dame«, sagte Oma Wetterwachs.

»Ganz deutlich konnte ich das Knacken hören...«

»Wir haben die Besen«, stellte Magrat fest.

»Wie wär's, wenn wir alle von hier verschwinden?«

»Lilith würde euch irgend etwas hinterherschicken«, kam es unheilvoll von Ellas Lippen.

»Aus einem Spiegel. Ich kenne sie genau.«

»Dann kämpfen wir eben«, schlug Magrat vor.

»Nein«, widersprach Oma.

»Was auch immer geschehen wird - es soll hier geschehen. Wir bringen Ella an einen sicheren Ort, und dann... Nun, mal sehen.«

»Aber wenn ich verschwinde...«, wandte Ella ein.

»Sie merkt es sicher. Ich meine, immerhin erwartet sie mich beim Ball. Und wenn ich dort nicht erscheine, läßt sie gewiß nach mir suchen.«

»Ich glaube, da hat sie recht, Esme«, sagte Nanny Ogg.

»Du solltest den Ort der Auseinandersetzung bestimmen. Es gefiele mir gar nicht, wenn sie in einer solchen Nacht nach uns sucht. Ich möchte sie kommen sehen.« In der Dunkelheit über ihnen flatterte etwas. Ein kleines schwarzes Wesen glitt herab und landete auf dem Kopfsteinpflaster. Die Augen glühten selbst in der Finsternis, und das Geschöpf beobachtete die drei Hexen mit mehr Intelligenz, als einem Tier dieser Art zustand.

»Das ist Frau Gogols Hahn, nicht wahr?« meinte Nanny.

»Ich weiß nicht, was mit ihm los ist und ob er überhaupt jemandem gehört«, erwiderte Oma Wetterwachs.

»Was Frau Gogol betrifft... Ich würde gern wissen, wo sie steht.«

»Du meinst, ob sie gut oder böse ist«, vergewisserte sich Magrat.

»Mit dem Kochen kennt sie sich aus«, bemerkte Nanny.

»Ich bezweifle, daß jemand so gut kochen und gleichzeitig böse sein kann.«

»Sprecht ihr von der Frau, die im Sumpf lebt?« fragte Ella.

»Ich habe viel von ihr gehört.«

»Sie ist zu schnell bereit, irgendwelche Leute in Zombies zu verwandeln«, sagte Oma Wetterwachs.

»Das finde ich nicht richtig.«

»Nun, wir haben gerade dafür gesorgt, daß ein Kater zu einer Person wurde - zu einer menschlichen Person, meine ich«, fügte die Katzenliebhaberin Nanny rasch hinzu.

»Auch das ist nicht unbedingt richtig. Man könnte es sogar als falsch bezeichnen.«

»Ja, aber wir hatten einen guten Grund für die Verwandlung«, wandte Oma ein.

»Vielleicht hat Frau Gogol ebenfalls gute Gründe...« Ein Knurren erklang aus der Gasse. Nanny eilte dorthin, und wenige Sekunden später ertönte ihre mahnende Stimme.

»Nein! Laß ihn sofort los!«

»Gehört mir! Gehört mir!« Legba stolzierte über die Straße, blieb stehen und warf den Hexen einen erwartungsvollen Blick zu. Oma Wetterwachs kratzte sich am Kinn und trat einige Schritte von Magrat und Ella fort. Sie richtete einen nachdenklichen Blick auf die beiden jungen Frauen und sah sich dann um.

»Hm«, sagte sie.

»Lily rechnet damit, dich beim Ball zu sehen, wie?«

»Sie kann aus Spiegelungen lesen«, sagte Ella nervös.

»Hm«, wiederholte Oma. Sie steckte sich den kleinen Finger ins Ohr und drehte ihn mehrmals.

»Nun, du bist die gute Fee, Magrat. Worin besteht unsere erste und wichtigste Pflicht?« Magrat hatte noch nie in ihrem Leben Karten gespielt.

»Wir müssen Ellas Sicherheit gewährleisten«, lautete ihre Antwort. Es überraschte sie, daß Oma Wetterwachs plötzlich ihren Status anerkannte.

»Das ist meine Aufgabe als gute Fee.«

»Tatsächlich?« Oma Wetterwachs runzelte die Stirn.

»Ihr seid ungefähr gleich groß...«, sagte sie langsam. Verwirrung lag etwa eine Sekunde lang in Magrats Zügen, bevor sie jähem Entsetzen wich. Sie taumelte zurück.

»Jemand muß sich darum kümmern«, betonte Oma.

»O nein! Das klappt nicht! Das klappt ganz bestimmt nicht! Nein!«

»Magrat Knoblauch, du wirst den Ball besuchen«, verkündete Oma Wetterwachs triumphierend. Die Kutsche sauste auf zwei Rädern um die Ecke. Greebo stand auf dem Kutschbock, grinste vom einen Ohr bis zum anderen und schwang die Peitsche. Dies machte weitaus mehr Spaß als die Stoffkugel mit dem Glöckchen darin... Im Innern der Droschke saß Magrat zwischen den beiden alten Hexen eingezwängt und stützte das Kinn auf beide Hände.

»Ella könnte sich im Sumpf verirren!«

»Der Hahn zeigt ihr den Weg«, erwiderte Nanny.

»In Frau Gogols Sumpf wird sie viel sicherer sein als beim Ball - davon bin ich überzeugt.«

»Oh, herzlichen Dank.«

»Gern geschehen«, sagte Nanny.

»Jeder wird sehen, daß ich nicht sie bin!«

»Du trägst eine Maske«, wandte Oma ein.

»Aber mein Haar hat die falsche Farbe.«

»Das bringen wir mit ein wenig Tönung in Ordnung, kein Problem«, meinte Nanny.

»Ich habe die falsche Figur!«

»Wir können...«, begann Oma Wetterwachs. Dann zögerte sie.

»Und wenn du ein wenig - du weißt schon - die Brust rausstreckst?«

»Das nützt nichts!«

»Hast du ein Taschentuch übrig, Gytha?«

»Ich könnte ein Stück von meinem Unterrock abreißen, Esme.«

»Autsch!«

»So, das hätten wir.«

»Und die gläsernen Schuhe passen nicht!«

»Mir passen sie gut«, sagte Nanny.

»Ich habe sie anprobierter.«

»Ja, aber meine Füße sind kleiner als deine!«

»Und wenn schon«, brummte Oma.

»Wenn du dir einige meiner alten Socken überstreifst, sitzen die Schuhe wie angegossen.« Voller Verzweiflung suchte Magrat nach weiteren Einwänden.

»Aber ich weiß nicht, wie man sich bei einem Ball benimmt.« Oma Wetterwachs mußte zugeben, daß sie sich damit auch nicht auskannte. Sie sah Nanny an und hob die Brauen.

»Du bist früher oft tanzen gegangen«, sagte sie.

»Nun...«, begann Nanny Ogg und schlüpfte nun in die Rolle der Spezialistin für gesellschaftliche Umgangsformen, »du klopfst Männern mit deinem Fächer - hast du den Fächer? - auf die Schultern und sagst zum Beispiel >Ach, mein Herr!< Es kann auch nicht schaden, ein wenig zu kichern. Und mit den Wimpern zu klimpern. Und zu schmollen.«

»Zu schmollen?« Nanny Ogg zeigte es ihr. Magrat stöhnte.

»Sieht schrecklich aus.«

»Keine Sorge«, sagte Oma.

»Wir sind auch da.«

»Soll ich mich deshalb etwa besser fühlen?« Hinter Magrats Rücken tastete Nanny nach Esmes Schulter. Ihre Lippen sagten stumm: So hat es keinen Sinn. Sie ist völlig mit den Nerven runter. Sie hat kein Selbstbewußtsein. Oma nickte.

»Vielleicht sollte ich es übernehmen«, sagte Nanny laut.

»Immerhin kenne ich mich mit Bällen aus. Wenn ich das Haar auf die Schultern herablässe, eine Maske aufsetze, die gläsernen Schuhe trage und den Rock etwas anhebe... Dann merkt niemand den Unterschied, oder?« Magrat war von dieser Vorstellung so sehr fasziniert, daß sie gedankenlos gehorchte, als Oma Wetterwachs sagte:

»Sieh mich an. Magrat Knoblauch.« Die Kürbiskutsche rollte mit ziemlich hoher Geschwindigkeit auf den Hof des Palastes und verscheuchte dort einige Pferde und müßige Fußgänger. Vor der breiten Treppe bremste sie, die blockierten Räder gruben tiefe Furchen in den Kies.

»Das war lustig«, sagte Greebo und verlor das Interesse. Zwei Diener eilten herbei, um die Tür zu öffnen - und wurden zurückgeschleudert von einem Strahl intensiver Arroganz.

»Beiseite, Bauernlümmel!« Magrat verließ die Kutsche, raffte den Rock zusammen und eilte über den roten Teppich. Am oberen Ende der Treppe war jemand so dumm, sie nach der Einladungskarte zu fragen.

»Du unverschämter Lakai!« Der Mann erkannte sofort die grenzenlos schlechten Manieren des Adels und gab den Weg frei. Unten bei der Droschke sagte Nanny Ogg:

»Glaubst du nicht, daß du es ein wenig übertrieben hast?«

»Mir blieb keine Wahl«, erwiderte Oma.

»Du weißt ja, wie sie ist.«

»Wie verschaffen wir uns Zutritt? Leider sind wir nicht offiziell eingeladen. Und uns fehlt die richtige Kleidung.«

»Ich hab' eine Idee. Hol die Besen«, sagte Oma Wetterwachs.

»Wir kommen von ganz oben.« Sie landeten unmittelbar hinter den Zinnen, von denen man einen weiten Blick übers Palastgelände hatte. Weiter unten erklang Musik, während über dem Fluß gelegentlich Feuerwerksraketen explodierten. Oma öffnete eine vielversprechend aussehende Tür im Turm und kletterte eine Wendeltreppe hinab, die in einen Flur führte.

»Hier ist alles piekfein«, kommentierte Nanny die Umgebung.

»Dicke Teppiche auf dem Boden. Und auch an den Wänden.«

»Sie heißen Tapisserien«, erklärte Oma.

»Meine Güte«, erwiderte Nanny.

»Man lernt nie aus. Zumindest ich.« Oma hatte die Hand nach einem Türknauf ausgestreckt, und nun zögerte sie.

»Wie meinst du das?«

»Bis vor kurzem wußte ich nicht, daß du eine Schwester hast.«

»Für den Rest der Wetterwachse existierte sie überhaupt nicht mehr.«

»Es ist schade, wenn Familien so auseinanderbrechen«, seufzte Nanny.

»Ach? Du hast deine Schwester Beryl als habgieriges, undankbares Weib mit dem Gewissen einer Auster bezeichnet.«

»Mag sein, aber sie bleibt meine Schwester.« Oma Wetterwachs öffnete die Tür.

»Na so was«, sagte sie.

»Was ist los? Was ist los? Steh doch nicht einfach so da.« Nanny spähte an Esme vorbei.

»Potzblitz!« entfuhr es ihr. Magrat verharrte in einem großen Vorzimmer, in dem alles aus rotem Plüscht zu bestehen schien. Seltsame Gedanken prasselten hinter ihrer Stirn - seit der grünen Medizin hatte sie sich nicht mehr so merkwürdig gefühlt. Ihr Geist war ein farbenprächtiges Dickicht aus psychedelischen Chrysanthenmen. Irgendwo in dem Durcheinander wies das schllichte Gänseblümchen ihrer inneren Stimme immer wieder laut darauf hin, daß sie gar nicht tanzen konnte - vom Ringelreigen abgesehen. Aber richtiges Tanzen war sicher nicht sehr schwer, wenn gewöhnliche Leute damit fertig wurden. Die winzige Magrat in ihrem Innern versuchte, sich in dem Orkan arroganten Hochmuts zu behaupten. Sie überlegte, ob Oma Wetterwachs ständig so fühlte. Sie hob den Rock ein wenig und blickte auf die Schuhe hinab. Sie konnten nicht wirklich aus Glas bestehen, denn sonst hätte Magrat schon jetzt einige Pflaster benötigt. Sie waren auch nicht transparent. Der menschliche Fuß ist ein recht nützliches Organ, aber nur für sehr spezialisierte Leute attraktiv. Die Schuhe waren Spiegel. Dutzende kleiner Facetten reflektierten das Licht. Zwei Spiegel an den Füßen. Magrat erinnerte sich vage an etwas... War es nicht die Warnung davor, zwischen zwei Spiegel zu geraten? Oder durfte sie keinen Männern mit orangefarbenen Brauen trauen? Es mußte etwas sein, das man sie gelehrt hatte, als sie noch eine ganz normale Person gewesen war. Zum Beispiel... Eine Hexe sollte nie zwischen zwei Spiegel treten, weil, weil, weil sie später vielleicht als ganz andere Person fortging. Oder so ähnlich. Man... man teilte sich zwischen den Bildern, und die Seele wurde fortgezerrt, ganz lang und dünn gezogen. Und wenn man nicht aufpaßte, so entfaltete sich irgendwo in der Ferne der dunkle Teil des eigenen Selbst und suchte nach den anderen Aspekten des Ichs. Ja, etwas in der Art. Magrat verdrängte diese Gedanken; sie spielten keine Rolle. Sie trat vor und schritt zu einer Gruppe von Gästen, die sich anschickten, den Saal zu betreten.

»Lord Henry Gleet und Lady Gleet!« Der »Ballsaal« erwies sich als weiter Hof, über den angenehm kühle Nachtluft hinwegstrich. Auf der anderen Seite gewährte eine breite Treppe Zugang zum Palast. An der gegenüberliegenden Wand hing eine geradezu riesige Uhr.

»Der Ehrenwerte Douglas Unablässig!« Es war jetzt Viertel vor acht. Magrat glaubte, sich an zwei alte Frauen zu erinnern, die auf die Bedeutung der Zeit hingewiesen hatten, aber... auch das schien jetzt keine Rolle mehr zu spielen.

»Lady Volentia D'Arrangement!« Sie erreichte die oberste Stufe. Ein würdevoller älterer Diener stellte die einzelnen Besucher vor, jetzt musterte er den Neuankömmling von Kopf bis Fuß. Im Tonfall eines gut vorbereiteten Mannes rief er:

»Ah... geheimnisvolle schöne Fremde!« Stille breitete sich aus wie vergossene Farbe. Fünfhundert Köpfe drehten sich zu Magrat. Allein die Vorstellung, von fünfhundert Personen angestarrt zu werden, hätte Magrat noch vor wenigen Stunden wie Butter im Backofen schmelzen lassen. Jetzt erwiderte sie die vielen Blicke gelassen, lächelte und schob stolz das Kinn vor. Es knallte, als ihr Fächer aufsprang. Die geheimnisvolle und schöne Fremde, Tochter von Dümmchen Knoblauch, Enkelin von Araminta Knoblauch, betrat den Ballsaal. Ihr Selbstbewußtsein brodelte dabei so sehr, daß es an den Rädern ihrer Persönlichkeit kristallisierte. Kurz darauf erreichte ein anderer Gast die oberste Stufe der Treppe. Der Diener zögerte. Die Gestalt beunruhigte ihn. Seltamerweise konnte er sie nicht genau erkennen; er war nicht einmal sicher, ob sie tatsächlich existierte. Sein gesunder Menschenverstand, der sich zuerst irgendwo verkrochen hatte, übernahm wieder die Kontrolle. Immerhin war es Samedi Nuit Morte - an diesem Abend erwartete man von den Leuten, daß sie sich verkleideten und sonderbar aussahen. Es gehörte einfach dazu.

»Entschuldige bitte, mein Herr«, sagte der Diener.

»Wen darf ich ankündigen?«

ICH BIN INKOGNITO HIER. Der Bedienstete war ganz sicher, nichts gehört zu haben, und gleichzeitig stand fest, daß einige Worte an seine Ohren gedrungen waren.

»Ah... gut...«, murmelte er.

»Geh ruhig, äh, weiter.« Der Diener rang sich ein Lächeln ab.

»Verdammter gute Maske, mein Herr.« Er beobachtete, wie die dunkle Gestalt die Treppe hinunterging und sich unten an eine Säule lehnte. Das haben wir hinter uns, dachte er, holte ein Taschentuch hervor, nahm die gepuderte Perücke ab und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Aus irgendeinem Grund hatte er das Gefühl, gerade ganz knapp entkommen zu sein. Aber 'wovor'? Er sah sich um. Dann verschwand er im Nebenzimmer, verharrete dort hinterm Samtvorhang und drehte sich eine Zigarette. Fast hätte er den Glimmstengel heruntergeschluckt, als er eine andere Gestalt über den roten Teppich schleichen sah. Sie sah aus wie ein Pirat, der gerade ein Schiff überfallen und schwarze Lederwaren für den anspruchsvollen Kunden erbeutet hatte. Das eine Auge verbarg sich unter einer schwarzen Klappe, das andere glänzte wie ein zorniger Smaragd. Kein Mann dieser Größe konnte so leise sein. Der Diener klemmte sich den Stummel hinters Ohr.

»Entschuldige bitte«, sagte er und lief dem Fremden nach. Fest und respektvoll griff er nach seinem Arm.

»Bitte zeig mir deine Ein... Einla...« Der Blick des Mannes wanderte zu der Hand auf seinem Arm, was der Diener zum Anlaß nahm, ihn sofort loszulassen.

»Miaauoh?«

»Ihre... Einladung...« Der Mann öffnete den Mund und zischte.

»Oh, gewiß«, sagte der Diener und wich mit der Flinkheit eines Angestellten zurück, der nicht dafür bezahlt wird, gegen einen in schwarzem Leder gekleideten und mit nadelspitzen Zähnen ausgestatteten Irren anzutreten.

»Ich nehme an, du bist ein Freund des Herzogs, wie?«

»Miauh.«

»Kein Problem, kein Problem. Aber, äh, leider hast du deine Maske vergessen.«

»Miaauuh?« Der Diener zeigte mit wachsender Verzweiflung zum Tisch, auf dem Dutzende von Masken lagen.

»Der Herzog verlangt von allen Gästen, daß sie verkleidet sind«, erklärte er.

»Äh. Vielleicht findest du dort etwas, das dir gefällt.« Es passiert immer wieder, dachte der Diener. In großen, goldenen und verschnörkelten Buchstaben stand MASKENBALL auf der Einladungskarte, aber es gab immer einige Idioten, die nicht begriffen, was damit gemeint war. Dieser Bursche hatte wahrscheinlich Städte geplündert, anstatt zur Schule zu gehen und lesen zu lernen. Der Pirat betrachtete die Masken. Die früher eingetroffenen Gäste hatten sich längst alle guten Exemplare geschnappt, aber das schien dem Mann keinen Kummer zu bereiten. Er streckte die Hand aus.

»Will die da?«, sagte er.

»Ah, eine gute Wahl, Lord. Wenn ich dir helfen darf...«

»Miaurrrh!« Der Diener wich zurück und hielt sich den eigenen Arm. Der Mann bedachte ihn mit einem durchdringenden Blick, setzte dann die Maske auf und sah in den Spiegel. Seltsam, dachte der Diener. Normalerweise halten Männer nichts von solchen Masken. Sie wählen Totenschädel, Vögel, Stiere und dergleichen. Keine Katzen. Was aber noch seltsamer war... Auf dem Tisch hatte das Ding wie eine ganz normale Maske ausgesehen, einer rötlichbraunen Katze nachempfunden. Als der Mann sie nun trug... Nun, es blieb eine Maske, ein Katzenkopf, aber er wirkte plötzlich sehr lebhaft, irgendwie gefährlich und gemein.

»Sssso wollte ich schon immer aussehen«, sagte der Mann.

»Die Maske steht dir gut, Herr«, erwiderte der Diener. Der Fremde blickte weiter in den Spiegel und drehte den Kopf von einer Seite zur anderen. Ganz offensichtlich fand er großen Gefallen an seinem Anblick. Greebo miaute leise und glücklich, drehte sich dann um und schlenderte in den Saal. Er wünschte sich etwas zu essen, einen Kampf und anschließend... Nun, mal sehen. Für Wölfe, Schweine und Bären kommt es einer Tragödie gleich, wenn sie sich für Menschen halten.

Für Katzen ist so etwas eine interessante Erfahrung. Außerdem machte die neue Gestalt viel mehr Spaß. Schon seit mehr als zehn Minuten hatte niemand einen alten Stiefel nach Greebo geworfen. Die beiden Hexen sahen sich im Zimmer um.

»Komisch«, sagte Nanny Ogg.

»In einem königlichen Schlafzimmer hätte ich eigentlich etwas anderes erwartet.«

»Dies ist ein königliches Schlafzimmer?«

»Ein Kronenbild schmückt die Tür.«

»Oh.« Oma Wetterwachs sah sich um und versuchte, einen umfassenden Eindruck zu gewinnen.

»Was weißt du von königlichen Gemächern?« fragte sie und sprach eigentlich nur, damit die Stille nicht zu lange dauerte.

»Du bist noch nie zuvor in einem solchen Zimmer gewesen.«

»Vielleicht doch.«

»Nein!«

»Erinnerst du dich an die Krönung des jungen Verence?« fragte Nanny.

»Man lud uns alle zum Palast ein. Und als ich... als ich mir die Nase pudern mußte, sah ich eine offene Tür. Tja, da bin ich hineingegangen und habe das Bett ausprobiert.«

»Das ist Hochverrat«, sagte Oma streng.

»Dafür könntest du im Kerker landen.« Und nach kurzem Zögern:

»Wie hat sich's angefühlt?«

»Oh, es war sehr bequem, das Bett. Magrat ahnt nicht, was sie versäumt. Und außerdem hatte jenes königliche Schlafzimmer weitaus mehr Stil als dieses«, fügte Nanny Ogg hinzu. Alles wirkte mehr oder weniger grün. Grüne Wände, grüner Boden. Ein Kleiderschrank gehörte ebenso zur Einrichtung wie ein Nachtschränkchen. Ein grüner Läufer lag auf dem Boden. Das Licht wurde durch ein Fenster aus grünem Glas gedämpft.

»Wie am Grund eines Teichs«, sagte Oma und schlug um sich.

»Außerdem gibt's hier Fliegen!« Sie zögerte und überlegte.

»Hmm...«

»Ein Teich für den Herzog«, murmelte Nanny. Es gab tatsächlich Fliegen im königlichen Gemach, und sogar ziemlich viele. Sie summten am Fenster, flogen im ziellosen Zickzack unter der Decke.

»Ein Teich für den Herzog«, wiederholte Nanny. Sie glaubte, daß Oma nicht verstanden hatte.

»Damit meine ich...«

»Ich weiß, was du meinst«, sagte Esme und schlug nach einer dicken Schmeißfliege.

»In einem königlichen Schlafzimmer sollte es eigentlich keine Fliegen geben«, meinte Nanny.

»Statt dessen sollte darin ein Bett stehen«, ließ sich Oma vernehmen. Doch ein Bett fehlte. Dafür sahen die beiden Hexen einen runden Deckel aus Holz im Boden, der ihre Aufmerksamkeit schon seit einer ganzen Weile fesselte. Er durchmaß knapp zwei Meter und hatte Griffe. Sie traten näher und betrachteten die Vorrichtung. Fliegen stiegen auf und surrten umher.

»Da fällt mir eine Geschichte ein«, sagte Oma.

»Mir ebenfalls.« Nannys Stimme klang jetzt etwas schriller als sonst.

»Eine junge Frau heiratet, und ihr Gemahl sagt zu ihr: >Hier im Palast kannst du jedes beliebige Zimmer betreten, aber die Tür dort darfst du auf keinen Fall öffnen. Sie nutzt die erste Gelegenheit, um sich über das Verbot hinwegzusetzen, und stellt so fest, daß ihr Mann alle seine früheren...« Sie sprach nicht weiter. Oma Wetterwachs starnte auf den Deckel und kratzte sich am Kinn.

»Sehen wir's so«, sagte Nanny und versuchte, ungeachtet der Umstände ruhig und vernünftig zu klingen.

»Da drunter befindet sich bestimmt nichts, das schlimmer ist als die schlimmsten Dinge, die wir uns vorstellen können.« Die beiden Hexen bückten sich und streckten die Hände nach den Griffen aus. Fünf Minuten später verließen Oma Wetterwachs und Nanny Ogg das Schlafzimmer des Herzogs. Esme schloß die Tür. Sie blickten sich an.

»Donnerwetter«, sagte Nanny. Sie war noch immer recht blaß.

»Ja«, murmelte Oma.

»Geschichten!«

»Ich habe von, äh, solchen Leuten gehört, ihre Existenz jedoch nie für möglich gehalten. Wie er wohl aussieht?«

»Das läßt sich nicht so ohne weiteres feststellen«, erwiderte Oma.

»Nun, zumindest erklärt es die Fliegen.« Nanny Ogg hob entsetzt die Hand zum Mund.

»Unsere Magrat leistet ihm dort unten Gesellschaft!« entfuhr es ihr.

»Und du weißt ja, was passieren wird. Sie begegnen sich und...«

»Hunderte von Personen halten sich im Ballsaal auf«, wandte Oma ein.

»Von >Intimität< kann dabei wohl kaum die Rede sein.«

»Ja, aber wenn ich daran denke, daß er sie auch nur berührt... Ich meine, genausogut könnte man...«

»Glaubst du, Ella ist eine Art Prinzessin?« fragte Oma Wetterwachs.

»Wie? Nun, wenn man fremdländische Maßstäbe anlegt- ich denke schon. Warum?«

»Es bedeutet, daß wir es hier nicht nur mit einer Geschichte zu tun haben«, erklärte Oma.

»Lily läßt mehrere gleichzeitig geschehen. Laß es dir genau durch den Kopf gehen. Nicht aufs Berühren kommt es an. Es geht um einen Kuß...«

»Wir müssen sofort etwas unternehmen!« platzte es aus Nanny her- aus.

»Magrat braucht unsere Hilfe! Ich meine, du kennst mich, ich bin alles andere als prüde. Aber so etwas... Bäh!«

»Heda! Ihr Alten!« Die beiden Hexen drehten sich um. Eine kleine, dicke Frau kam ihnen entgegen. Sie trug ein rotes Kleid und eine weiße Perücke, blickte hochmütig durch die Augenöffnungen einer Fuchsmaske.

»Ja?« entgegnete Oma scharf.

»Es heißt >Ja, verehrte Lady<«, sagte die Dicke.

»Habt ihr keine Manieren? Ich verlange, daß ihr mich zur Damentoilette führt, und zwar sofort! He, was fällt dir ein?« Das war an Nanny Ogg gerichtet. Sie ging um die korpulente Dame herum und betrachtete ihr Kleid von allen Seiten.

»An der Größe gibt's nichts auszusetzen«, sagte sie.

»Wie bitte? So eine Unverschämtheit?« Nanny Ogg kratzte sich nachdenklich am Kopf.

»Allerdings... Rote Kleider haben mir nie besonders gut gestanden. Du hast nicht zufällig was Blaues, oder?« Die cholericische Frau holte mit ihrem Fächer aus, um Nanny zu schlagen, doch eine knochige Hand klopfte ihr auf die Schulter. Sie drehte den Kopf und sah in Oma Wetterwachs' Augen. Als sie ganz friedlich in Ohnmacht fiel, hörte sie eine Stimme wie aus weiter Ferne.

»Nun, mein Kleidungsproblem wäre damit gelöst. Lieber Himmel, mit 50 einein Gesicht würde ich nie Rot tragen...« Lady Volentia D'Arrangement entspannte sich im heiligen Zentrum der Damentoilette. Sie nahm die Maske ab und zog einen verrutschten Schönheitsfleck aus den Tiefen ihres Dekolletés. Dann griff sie nach hinten und versuchte, die Turnüre zurechtzurücken - diese Übungen sind die Ursache für die komischsten Formen weiblicher Gymnastik, überall dort, wo das Miederhöschen noch nicht erfunden ist. Lady D'Arrangement war eine im großen und ganzen untadelige Person abgesehen von der Tatsache, daß sie der besonderen Spezies erstklassig angepaßter Parasiten angehörte. Sie nahm an allen vom Adel organisierten Wohltätigkeitsveranstaltungen teil und legte großen Wert darauf, die Vornamen ihrer Diener zu kennen - beziehungsweise jener Bediensteten, die auf Sauberkeit achteten. Darüber hinaus war sie freundlich zu Tieren und selbst zu Kindern, wenn sie sich regelmäßig wuschen und nicht zuviel Lärm machten. Eigentlich verdiente sie nicht das Schicksal, das Mutter Natur an diesem Abend in diesem Raum für jede Frau vorsah, die ähnliche Maße hatte wie Oma Wetterwachs. Jemand schob sich an ihre Seite.

»Entschuldige bitte.« Lady Volentia D'Arrangement erblickte eine kleine, abscheuliche Frau, die zweifellos aus der untersten aller unteren Klassen stammte und einschmeichelnd lächelte.

»Was willst du, Weib?« fragte sie.

»Bitte um Verzeihung«, sagte Nanny Ogg.

»Meine Freundin dort drüben möchte mit dir reden.« Lady Volentia wandte sich um und sah...
...in eisige, blauäugige und hypnotische Vergessenheit.

»Was ist das für ein Ding?«

»Man nennt es Turnüre.«

»Ist verdammt unbequem. Ich habe dauernd das Gefühl, daß jemand ganz dicht hinter mir steht.«

»Wie dem auch sei, in dem weißen Kleid siehst du gut aus.«

»Nein. Nur Schwarz eignet sich für eine Hexe. Und unter der Perücke schwitze ich. Wem kann daran gelegen sein, einen dreißig Zentimeter hohen Haarberg mit sich herumzuschleppen?« Oma setzte die Maske auf. Sie war einem Adler nachempfunden und mit weißen Federn sowie Pailletten geschmückt. Nanny griff unter ihren Reifrock, brachte dort irgend etwas Geheimnisvolles in Ordnung und richtete sich auf.

»Meine Güte, wir sehen wirklich beeindruckend aus!« begeisterte sie sich.

»Die Federn im Haar geben dir das gewisse Etwas.«

»Ich bin nicht eitel«, sagte Oma Wetterwachs.

»Da hast du vollkommen recht, Esme«, bestätigte Nanny Ogg. Oma versuchte es mit einigen zaghaften Tanzschritten.

»Bist du soweit, Lady Ogg?« fragte sie.

»Ja. Zum Ballsaal, Lady Wetterwachs.« Auf der Tanzfläche herrschte dichtes Gedränge. Alle Säulen waren geschmückt, es dominierten Schwarz und Silbergrau - die Farben von Samedi Nuit Morte. Auf einem Balkon spielte ein Orchester. Tänzer wirbelten um die eigene Achse. Der Trubel und das Durcheinander waren geradezu unvorstellbar. Ein Kellner mit einem Tablett voller Gläser verwandelte sich plötzlich in einen Kellner ohne Tablett. Er sah nach rechts und links, senkte den Blick und bemerkte einen kleinen Fuchs mit großer weißer Perücke.

»Hopp-hopp, besorg uns Nachschub«, sagte Nanny Ogg freundlich.

»Siehst du sie, Euer Ladyschaft?«

»Hier treiben sich zu viele Leute herum.«

»Ist der Herzog in der Nähe?«

»Woher soll ich das wissen? Alle tragen Masken!«

»He, gibt's dort drüben was zu essen?« Viele weniger tanzfreudige oder hungrigere Repräsentanten des gennuanischen Adels standen am langen Büfett. Sie bekamen plötzlich spitze Ellenbogen zu spüren und hörten in Brusthöhe monotone Bemerkungen wie

»Achtung aufgepaßt«, »Wenn du zur Seite treten kannst...« und

»Ich brauche nur ein wenig Platz«. Nanny bahnte sich einen Weg zum Tisch und schuf dort eine Lücke für Oma Wetterwachs.

»Potzblitz!« staunte Nanny.

»Das nenne ich eine gute Auswahl. Allerdings scheint das Geflügel in dieser Gegend ziemlich klein zu sein.« Sie griff nach einem Teller.

»Das sind keine Hühner, sondern Wachteln.«

»Ich genehmige mir drei davon. He, du da!« Ein Bediensteter sah sie an.

»Habt ihr hier auch eingelegtes Gemüse?«

»Ich fürchte nein, Lady.« Nanny Ogg blickte über den Tisch voller Köstlichkeiten: gebackene Schwäne; ein gebratener Pfau, der vermutlich selbst dann nicht erfreut gewesen wäre, wenn er gewußt hätte, daß er nachher seine Schwanzfedern wieder zurückbekam; sowie mehr Obst, Hummer, Nüsse, Kuchen, Sahnetorten und Desserts, als sich der ausgehungertste Einsiedler vorstellen konnte.

»Wie wär's mit Bratensoße?« erkundigte sich Nanny.

»Bedauere sehr, Lady.«

»Und Tomatenketchup?«

»Nein, Lady.«

»Und das soll ein Gurmeh-Paradies sein«, brummte Nanny, als die Kapelle zum nächsten Tanz aufspielte. Sie stieß eine hochgewachsene Gestalt an, die einen Hummer probierte.

»Toller Ball, nicht wahr?«

JA.

»Du trägst eine gute Maske.«

DANKE FÜR DAS KOMPLIMENT. Oma Wetterwachs legte Nanny die Hand auf die Schulter und drehte sie herum.

»Da ist Magrat!«

»Wo? Wo?«

»Da drüben. Sitzt bei den Topfpflanzen.«

»Oh, ja«, erwiderte Nanny.

»Auf dem Schäselong- das ist ausländisch und bedeutet >Sofa<.«

»Was macht sie da?«

»Gibt sich alle Mühe, attraktiv auf Männer zu wirken.«

»Was, Magrat?«

»Ja. Deine Hypnose war wirklich erfolgreich.« Magrat bewegte ihren Fächer und sah zum Compte de Yoyo auf.

»Ach, mein Herr«, säuselte sie.

»Du darfst mir noch einen Teller mit Lercheneiern holen, wenn du unbedingt willst.«

»Sofort, Gnädigste!« Der alte Mann eilte in Richtung Büfett. Magrats Blick wanderte über ihre vielen Bewunderer, schließlich streckte sie großzügig die Hand aus und bot sie Hauptmann de Vere von der Palastwache dar. Der Mann salutierte prompt.

»Du hast das Vergnügen des nächsten Tanzes, lieber Hauptmann«, sagte sie.

»Verhält sich wie ein Flittchen«, kritisierte Oma. Nanny warf ihr einen kurzen Blick zu.

»Nein«, widersprach sie.

»Sie Hörtet nur. Und ein wenig Flörten hat noch niemandem geschadet. Die Männer dort sehen wenigstens nicht aus wie der Herzog. He, was machst du da?« Die Frage galt einem kleinen, kahlköpfigen Mann, der mehr oder weniger heimlich versuchte, vor den beiden Hexen eine Staffelei aufzustellen.

»Ah, wenn die Damen ein paar Minuten lang stillstehen könnten...«, sagte der Unbekannte schüchtern.

»Für den Holzschnitt...«

»Holzschnitt?« wiederholte Oma Wetterwachs.

»Ihr wißt schon.« Der Mann klappte ein kleines Taschenmesser auf.

»Nach einem solchen Ball möchte jeder Teilnehmer seinen Holzschnitt in der Zeitung sehen, unter der Überschrift >Lady Soundso tanzte/sprach/lachte mit Lord Dingsbums<.« Oma Wetterwachs setzte zu einer Antwort an, aber Nanny Ogg berührte sie sanft am Arm. Daraufhin beruhigte sich Esme ein wenig und suchte nach passenderen Worten.

»Ich kenne einen Witz über Alligator-Brote«, verkündete sie und stieß Nannys Hand fort.

»Ein Mann betrat eine Taverne und fragte den Wirt: >Bietest du auch Alligator-Brote an?< Die Antwort lautete >Ja<, und daraufhin sagte der Mann: >Na gut. Dann möchte ich jetzt ein Alligator-Brot - und laß dir nicht zuviel Zeit damit !<« Oma Wetterwachs bedachte den Holzschnitzer mit einem triumphierenden Blick.

»Ja?« Der Kahlköpfige schnitzte eifrig.

»Und was passierte dann?« Nanny Ogg zog Esme rasch fort und versuchte, sie abzulenken.

»Manche Leute haben überhaupt keinen Humor«, klagte Oma. Als die Kapelle erneut aufspielte, griff Nanny Ogg in eine Tasche und entdeckte dort die Tanzkarte der früheren Eigentümerin ihrer Kleidung.

»Hier steht...« Sie drehte die Karte um und las:

»De Coverly, Roger.«

»Verehrteste?« Oma Wetterwachs drehte sich um und sah einen dicklichen Mann in Uniform mit langem Schnurrbart. Er verneigte sich tief und erweckte einen fröhlichen Eindruck.

»Ja?«

»Du hast mir diesen Tanz versprochen, Teuerste.«

»Nein, habe ich nicht.« Der Mann blinzelte verwirrt.

»Aber ich bin ganz sicher, daß ich deine Karte erhalten habe, Lady D'Arrangement... Äh, wenn ich mich vorstellen darf: Oberst Moutarde...« Oma Wetterwachs betrachtete ihn skeptisch und las dann die an ihrem Fächer befestigte Karte.

»Oh.«

»Weißt du, wie man tanzt?« flüsterte Nanny.

»Natürlich.«

»Ach? Ich habe dich nie bei einem Tanz gesehen.« Oma Wetterwachs hatte sich beim Oberst mit einigen freundlichen Worten herausreden wollen, aber jetzt straffte sie trotzig die Schultern.

»Eine Hexe wird mit allem fertig. Also los, Herr Oberst.« Nanny sah dem seltsamen Paar nach.

»Hallo, Fuchsdame«, sagte eine Stimme hinter ihr. Sie drehte sich um und sah niemanden.

»Hier unten.« Nanny senkte den Kopf. Ein Wicht stand dort. Er trug die Uniform eines Hauptmanns der Palastwache und strahlte zu ihr empor.

»Ich heiße Casanunda«, sagte der kleine Bursche.

»Und ich gelte als bester Liebhaber auf der ganzen Scheibenwelt. Was meinst du?«

»Du bist ein Zwerg.«

»Die Größe spielt keine Rolle.« Nanny Ogg überlegte. Eine für ihre Schüchternheit und Zurückhaltung bekannte Hexen-Kollegin führte sich jetzt auf wie, wie, wie eine Barbarenkönigin, die Männerherzen im Sturm eroberte und in Eselsmilch badete und so. Die andere verhielt sich noch seltsamer und tanzte mit einem Mann, obwohl sie den linken Fuß nicht vom rechten unterscheiden konnte. Unter diesen Umständen hielt es Nanny Ogg für angemessen, ihren eigenen Neigungen nachzugeben.

»Kannst du auch tanzen?« fragte sie.

»Na klar. Komm, Mädchen, ich zeig's dir.«

»Mädchen?« Nanny hob erstaunt die Brauen.

»Für wie alt hältst du mich?« Casanunda überlegte.

»Auch Alter spielt keine Rolle.« Nanny seufzte und bückte sich nach der Hand des Zwergs.

»Komm.« Lady Volentia D'Arrangement wankte durch den Flur - eine einsame, verlorene und dürre Gestalt, die ein kompliziertes Korsett sowie fußlange Unterwäsche trug. Sie wußte nicht genau, was geschehen war. Eher undeutlich erinnerte sie sich an eine schreckliche Frau, dann an ein Gefühl unbeschreiblichen Glücks. Kurze Zeit später fand sie sich auf dem Boden wieder, und zwar ohne ihr Kleid. Lady Volentia hatte während ihres unerfüllten Lebens genug Bälle besucht und wußte, daß man immer wieder mal ohne Kleid in fremden Zimmern erwachte, aber meistens passierte das später am Abend, und man ahnte, wie es dazu gekommen war... Mühsam setzte sie einen Fuß vor den anderen und stützte sich dabei an der Wand ab. Irgend jemand hatte einen ordentlichen Denkzettel verdient. Ein Mann trat hinter der nächsten Korridorecke hervor und schlenderte näher. Mit der einen Hand warf er einen Truthahnschenkel in die Luft, und mit der anderen fing er ihn wieder auf.

»Hallo!« brachte Lady Volentia hervor.

»Bitte sei so nett und...« Sie riß die Augen auf, als sie die schwarze Lederkleidung sah, die Augenklappe, das Grinsen eines Korsars.

»MiaauuuooÄ!«

»Meine Güte!« Oma Wetterwachs glaubte felsenfest, daß Tanzen keine besonderen Probleme machen würde. Immerhin ging es nur darum, sich im Takt der Musik zu bewegen. Es half natürlich, das Denken und Fühlen des Partners zu erfassen. Tanzen wird rein instinktiv, wenn man nicht länger das Bedürfnis verspürt, auf den Boden zu blicken, um zu sehen, was die eigenen Füße tun. Und Hexen bilden einen natürlichen Resonanzkörper für Instinkte. Es gab ein leichtes Ringen, als der Oberst zu führen versuchte, doch er gab schon bald auf, was nicht nur an Omas strikter Weigerung lag, irgendwelche Kompromisse einzugehen, sondern auch und vor allem an ihren Stiefeln. Lady D'Arrangements Schuhe paßten ihr nicht. Außerdem war Oma Wetterwachs viel zu sehr an ihre Stiefel gewöhnt. Sie hatten die Festigkeit von Eisen und extra verstärkte, rammbockartige Zehenkappen. Beim Tanzen bewegten sie sich stets, wohin sie wollten. Oma

steuerte ihren hilflosen und inzwischen leicht verletzten Partner in Richtung Nanny Ogg, die um sich bereits einen Freiraum geschaffen hatte. Was Esme Wetterwachs mit eisenbeschlagenen Stiefeln erreichte, schaffte Nanny allein mit ihrem Busen. Sie hatte einen ziemlich großen und erfahrenen Busen, der zudem keinen Zwängen unterlag. Wenn Nanny nach einem Sprung auf die Tanzfläche zurückfiel, neigte sich ihre Brust nach oben. Wenn sie sich nach rechts wandte, schwang ihr Vorbau nach links. Darüber hinaus bewegten sich Nannys Füße in ausgesprochen komplizierten Mustern, die in keinem ersichtlichen Zusammenhang mit der Musik standen. Während ihr Körper dem Takt eines Walzers folgte, vollführten die Füße eine Art Steptanz - so daß dem Partner gar keine andere Wahl blieb, als einen gewissen Abstand zu wahren. Andere Paare in der Nähe beobachteten Nanny fasziniert und warteten darauf, daß sie irgendwann aus dem Rhythmus geriet daraus konnten sich überaus interessante Konsequenzen ergeben. Oma Wetterwachs und ihr hilfloser Partner rauschten vorbei.

»Hör auf, so anzugeben«, zischte Esme ihrer Kollegin zu und verschwand wieder in der Menge.

»Eine Freundin von dir, Verehrteste?« fragte Casanunda.

»Ja, das war...«, begann Nanny. Fanfaren erklangen.

»Ich fürchte, da schleicht sich der eine oder andere falsche Ton in die Melodie«, kommentierte Nanny Ogg.

»Es bedeutet, daß der Herzog eingetroffen ist«, erklärte Casanunda. Die Musiker ließen ihre Instrumente sinken. Alle Paare wandten sich synchron der Treppe zu. Zwei Gestalten stolzierten würdevoll die Stufen herab. Meine Güte, er sieht wirklich eindrucksvoll aus, dachte Nanny. Was beweist, daß Esme recht hat. Sein wahres Erscheinungsbild läßt sich tatsächlich nicht ohne weiteres feststellen. Und die Begleiterin des Herzogs... Lily Wetterwachs. Sie trug keine Maske. Einige Falten mehr oder weniger... Donnerwetter! Sie ist Esme fast wie aus dem Gesicht geschnitten! Fast... Nanny drehte den Kopf und suchte in der Menge nach einer Adlermaske. Alle Anwesenden sahen zur Treppe, ein Blick war wie eine Lanze aus Stahl. Lily Wetterwachs trug ein weißes Gewand. Bisher hatte Nanny Ogg immer angenommen, Weiß sei Weiß. Jetzt wußte sie es besser. Das Weiß von Lily Wetterwachs' Kleid schien zu strahlen - in der Dunkelheit hätte es vermutlich geglüht. Es bewies Stil. Es hatte Rüschen an den Armein und war mit Spitzen besetzt. Und Lily Wetterwachs sah jünger aus - das mußte Nanny Ogg zugeben. Sie hatte Statur und Teint von Oma Wetterwachs, aber bei ihr wirkte beides weniger... abgenutzt. Wenn das Böse solche Konsequenzen hat..., dachte Nanny. Schon Vorjahren hätte ich ein wenig davon gebrauchen können. Der Sünden Sohn ist der Tod, doch früher oder später wird auch die Tugend auf diese Weise bezahlt. Aber wenigstens hat das Böse am Freitag früh Feierabend. Bei den Augen gab es keine Unterschiede. Irgendwo in der Wetterwachs-Genetik mußte sich ein Stück Saphir verbergen. Vielleicht sogar seit Generationen. Der Herzog war unglaublich attraktiv. Was kaum überraschen konnte. Er trug Schwarz, das galt auch für seine Augen. Nanny faßte sich, pflügte mit den Ellenbogen durch die Menge und blieb neben Oma Wetterwachs stehen.

»Esme?« Sie griff nach Omas Arm.

»Esme?«

»Hm?« Nanny beobachtete, wie sich die Masse der Gäste einem Meer gleich teilte. Die Schneise reichte von der Treppe bis zum Sofa am anderen Ende des Ballsaals. Omas Fingerknöchel waren so weiß wie ihr Kleid.

»Esme?« fragte Nanny Ogg.

»Was passiert jetzt? Was machst du?«

»Ich versuche, die... Geschichte... aufzuhalten«, erwiederte Oma Wetterwachs.

»Und was stellt sie an?«

»Sie... läßt... alles... geschehen.« Die Leute wichen noch weiter zurück und schufen einen Korridor, ohne sich dessen bewußt zu sein. Es geschah einfach. Der Prinz schritt langsam durch die Gasse. Hinter Lily schwebten vage Bilder in der Luft, als folgte ihr eine Prozession aus Geistern. Magrat stand auf. Nanny bemerkte einen regenbogenartigen Glanz in der Luft. Irgendwo schienen Rotkehlchen und Drosseln zu zwitschern. Der Prinz nahm Magrats Hand. Nanny Ogg sah zu Lily Wetterwachs, die noch immer auf der Treppe stand und wohlwollend

lächelte. Dann versuchte sie, die Zukunft in den Fokus ihrer Aufmerksamkeit zu rücken. Es war schrecklich einfach. Normalerweise hat der Weg in die Zukunft zahllose Abzweigungen, die zusammen ein überaus komplexes Labyrinth bilden. Deshalb können selbst hellseherisch begabte Personen wie zum Beispiel Hexen sich nur vage Vorstellungen von zukünftigen Ereignissen machen. Doch hier wanden sich Geschichten um den Baum der Ereignisse, gaben ihm eine neue Form. Oma Wetterwachs hätte ein Muster der Quanten-Unvermeidlichkeit selbst dann nicht erkannt, wenn es ihr auf einem Tablett serviert worden wäre. Die Worte »Paradigmen der Raum-Zeit« blieben ohne Bedeutung für sie. Das darf nicht mit Dummheit verwechselt werden. Es bedeutet nur, daß Oma Wetterwachs mit unsinnig klingenden Fachausdrücken nichts anfangen konnte. Sie wußte, daß es in der menschlichen Geschichte kontinuierliche Entwicklungen gab, vergleichbar mit dreidimensionalen Klischees - Geschichten.

»Wir gehören jetzt dazu«, sagte Oma.

»Und ich kann nichts daran ändern! Irgendwo muß es eine Stelle geben, an der man die Geschichte maßgeblich beeinflussen kann, aber ich finde sie nicht!« Die Kapelle spielte wieder. Walzermelodien erklangen. Magrat und der Prinz glitten allein über die Tanzfläche. Nach einer Weile wagten es einige Paare, sich ihnen hinzuzugesellen. Bald wirkte der Ball wie ein Mechanismus, den man gerade aufgezogen hatte. Es wurde wieder getanzt, und die Konversation ging weiter.

»Bitte stell mich deiner Freundin vor«, ertönte Casanundas Stimme neben Nannys Ellenbogen. Leute strebten an ihnen vorbei zur Tanzfläche.

»Es wird alles geschehen«, sagte Oma Wetterwachs und schenkte dem Zwerg überhaupt keine Beachtung.

»Alles. Der Kuß, die Mitternacht schlagende Uhr... Ich sehe schon, wie Magrat hinausläuft und dabei einen gläsernen Schuh verliert.«

»Der Kuß?« wiederholte Nanny und stützte sich auf den Kopf ihres Begleiters.

»Bäh. Da könnte ich ja gleich eine Kröte ablecken.«

»Sie scheint genau mein Typ zu sein«, fügte Casanunda hinzu. Seine Stimme klang nun etwas gedämpft.

»Ich habe mich immer zu dominanten Frauen hingezogen gefühlt.« Die beiden Hexen sahen zum Paar. Magrat und der Prinz starnten sich weiterhin an.

»Ich könnte sie stolpern lassen und zu Fall bringen«, sagte Nanny.

»Kein Problem.«

»Nein. So etwas sieht die Geschichte nicht vor.«

»Nun, Magrat ist vernünftig - mehr oder weniger«, überlegte Nanny laut.

»Vielleicht merkt sie, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugeht.«

»Wenn ich jemanden beeinflusse, so gehe ich dabei sehr gründlich vor, Gytha Ogg«, verkündete Oma.

»Magrat merkt überhaupt nichts - bis die Uhr Mitternacht schlägt.« Sie drehten sich beide um und blickten zu der großen Uhr - es war noch nicht einmal neun.

»Weißt du, Uhren schlagen gar nicht Mitternacht«, sagte Nanny.

»Sie lassen nur zwölfmal eine Glocke ertönen, das ist alles.« Erneut sahen die Hexen zur Uhr. Im Sumpf krähte Legba, der schwarze Hahn. Er krähte immer, wenn die Sonne unterging. Nanny Ogg nahm einen weiteren Treppenabsatz, verharrte und keuchte hingebungsvoll. Es mußte hier irgendwo sein.

»Du hättest besser geschwiegen, Gytha Ogg«, tadelte sie sich selbst.

»Ich nehme an, wir haben den Trubel des Balls für ein nettes Tete-à-tete verlassen«, sagte Casanunda hoffnungsvoll und folgte der Hexe. Nanny versuchte, ihn einfach zu ignorieren, während sie den Weg durch einen staubigen Korridor fortsetzte. An der einen Seite zog sich ein Geländer entlang, von dort konnte man in den Ballsaal hinabsehen. Auf der anderen... ... befand sich eine kleine Holztür. Gytha Ogg stieß sie mit dem Ellenbogen auf. Dahinter surrte und klickte ein Mechanismus im Kontrapunkt zu den Tänzern. Die Uhr schien sie anzutreiben was in gewisser Weise tatsächlich der Fall war. Uhrwerke, dachte Nanny. Wer sich damit auskannte,

wußte über alles Bescheid. Leider kenne ich mich nicht mit Uhrwerken aus, fuhr es der Hexe durch den Sinn.

»Hübsch gemütlich hier«, meinte Casanunda. Nanny schob sich durch die Tür, und der unablässig arbeitende Mechanismus nahm sie auf. Zahnräder drehten sich dicht vor ihrer Nase. Sie besah sich das mechanische Durcheinander. Meine Güte! Und das alles dient allein dazu, die Zeit in kleine Stücke zu schneiden.

»Hier gibt es nicht sehr viel Platz«, stellte Casanunda fest. Seine Stimme erklang unter Nannys rechter Achsel.

»Aber es könnte schlimmer sein. Ich erinnere mich da an eine Episode in Quirm. Es passierte in einer Sänfte und...« Mal sehen, dachte Nanny. Dieses Ding ist mit dem Ding verbunden. Dieses Etwas dreht sich, und das andere Etwas dreht sich noch etwas schneller. Dort ist ein Zackengebilde, das dauernd wackelt... Nun, was soll's! Zerre einfach am ersten Ding, das du in die Hand bekommst, wie der Hohepriester zur Vestalin sagte. (So lautet die letzte Zeile eines Scheibenweltwitzes. Leider ist der Anfang in Vergessenheit geraten.) Nanny Ogg spuckte in die Hände, griff nach dem größten Zahnräder und zerrte. Das Ding blieb in Bewegung und zog die Hexe langsam mit sich. Sie fluchte leise. Und verfiel dann auf eine Taktik, die Oma Wetterwachs und Magrat vermutlich strikt abgelehnt hätten. Aber Nannys Reisen übers Meer intersexueller Tändelei hatten viel weiter als nur zweimal um den Leuchtturm geführt. Sie fand nichts dabei, einen Mann um Hilfe zu bitten. Sie schenkte Casanunda ein zuckersüßes Lächeln.

»Bestimmt wäre es in unserem kleinen Pie-de-terre weitaus bequemer, wenn sich dieses Rad hier ein bißchen zur Seite schieben ließe«, sagte sie.

»Du bist sicher stark genug, nicht wahr?«

»Oh, zweifellos, Verehrteste«, erwiderte Casanunda. Er streckte eine Hand aus. Zwerge sind trotz ihrer geringen Größe enorm kräftig, und das Zahnräder schien ihm keinen Widerstand zu leisten. Irgendwo im Mechanismus knirschte etwas, und es folgte ein klagendes Klonk. Große Räder drehten sich widerstrebend. Kleine Räder quietschten an ihren Achsen. Ein ebenso winziges wie wichtiges Teilchen flog aus dem Uhrwerk und prallte an Casanundas Kopf ab. Die Zeiger bewegten sich wesentlich schneller über das Zifferblatt, als es die Zeit vorsah. Nanny Ogg vernahm ein anderes Geräusch und sah nach oben. Die Selbstzufriedenheit wich aus ihren Zügen, als sie beobachtete, wie der Hammer langsam ausholte. Nanny begriff plötzlich, daß sie direkt unter der Glocke stand... Bong...

»Oh, Mist!« Bong... Bong... Bong... Dunstschwaden wogten über den Sumpf, von Schatten begleitet. Ihre Konturen blieben undeutlich in einer Nacht, in der allein die Zeit den Unterschied zwischen den Lebenden und den Toten ausmachte. Frau Gogol spürte die Schemen zwischen den Bäumen. Die Heimatlosen und Hungrigen. Die Stummen. Die von Menschen und Göttern Verlassenen. Die Wesen des Nebels und des Schlamms, deren einzige Stärke jenseits der Schwäche lag, deren Überzeugungen ebenso wacklig und improvisiert waren wie ihre Hütten. Und die Leute aus der Stadt. Nicht jene Bürger, die in großen weißen Häusern wohnten und mit prächtigen Kutschen zu Bällen fuhren. Nein, die anderen, die nicht in Geschichten vorkamen. Normalerweise sind Geschichten an Schweinehirten, die Schweinehirten bleiben, ebensowenig interessiert wie an armen und demütigen Schustern, deren Schicksal es ist, noch ärmer und demütiger zu sterben. Diese Personen bildeten das Fundament für das magische Königreich. Sie kochten die Mahlzeiten, schrubbten den Boden und brachten alle Abfälle fort. Sie waren die Gesichter in der Menge. Ihre Wünsche und Träume stellten keine großen Ansprüche und blieben daher ohne Bedeutung. Die Unsichtbaren... Und hier bin ich, damit beschäftigt. Fallen für die Götter zu bauen, dachte Frau Gogol. Es existierten verschiedene Formen von Voodoo im Multiversum, denn dabei handelt es sich um eine Religion, die man aus allen zufällig herumliegenden Ingredienzen konstruieren kann. Letztendlich läuft es immer darauf hinaus, einen Gott in den Körper eines Menschen zu rufen. Das ist nicht nur dumm, sondern auch gefährlich. Frau Gogols Voodoo funktionierte auf eine andere Weise. Waren Götter etwas anderes als ein Ziel des Glaubens? Wenn die Menschen fest genug glaubten, so wuchs ein Gott. Zuerst ganz langsam... Man brauchte Geduld, aber wenn Sümpfe etwas lehren, dann ist es,

geduldig zu sein. Alles konnte zum Fokus für einen neuen Gott werden: einige Federn mit einer roten Schleife; Hut und Mantel, an einigen Stöcken befestigt. Alles. Wenn viele Leute praktisch nichts hatten, so konnte irgend etwas zu allem werden. Und dann mästete man die göttliche Entität, wie eine Gans, deren Lebensweg schließlich im Backofen enden wird. Langsam wuchs die Kraft, und wenn die Zeit reif war, öffnete man den Pfad... zur anderen Richtung. Es mußte nicht unbedingt der Gott über den Menschen gebieten; auch das Gegenteil war denkbar. Später würde man einen Preis dafür bezahlen müssen aber das war immer der Fall. Nach Frau Gogols Erfahrung mußte jeder einmal sterben. Sie trank einen Schluck Rum und bot den Krug Samstag an. Der Zombie griff danach, setzte ihn kurz an die Lippen und reichte das Gefäß an etwas weiter, das hier in Ermangelung eines besseren Ausdrucks »Hand« genannt werden soll.

»Beginnen wir«, sagte Frau Gogol. Der Untote nahm drei kleine Trommeln und hämmerte in schnellem Rhythmus auf sie ein. Nach einer Weile kloppte etwas auf Frau Gogols Schulter und gab ihr den jetzt leeren Krug. Also gut. Los geht's...

»Schenke mir dein Lächeln, Lady Kommgutnachhaus. Schütze mich, Herr Sichere Heimkehr. Zeig mir den Weg, Rühr mich nicht an. Gib mir deine Hilfe, Du-bereust-es-später. Ich stehe zwischen Licht und Dunkelheit, aber das spielt keine Rolle, denn ich bin dazwischen. Hier erwarten euch Rum, Tabak, Nahrung und ein Heim. Und jetzt hört mir gut zu...« Bong... Magrat glaubte, aus einem Traum zu erwachen, und stellte fest, daß die vermeintliche Wirklichkeit ebenfalls ein Traum sein mußte. Sie hatte geträumt, mit dem attraktivsten Mann im Saal zu tanzen, und das schien tatsächlich der Fall zu sein. Allerdings verbargen sich seine Augen hinter zwei runden, getönten Gläsern. Magrat hatte ein weiches Herz, neigte außerdem zu zwanghaftem Tagträumen und war, wie sich Oma Wetterwachs auszudrücken beliebte, ein Küken. Doch ohne gewisse Instinkte und die Bereitschaft, ihnen zu vertrauen, wäre sie wohl kaum zur Hexe geworden. Ruckartig hob sie die Hand und riß die Brille fort. Solche Augen hatte Magrat schon einmal gesehen, aber nicht bei einem aufrecht gehenden Geschöpf. Noch vor wenigen Sekunden war sie mit anmutiger Geschmeidigkeit über die Tanzfläche gegliitten, jetzt stolperte sie über die eigenen Füße.

»Ah...«, begann sie. Die Hände des Mannes mochten rosarot und tadellos manikürt sein, aber sie waren kalt und feucht. Magrat drehte sich um, lief los und stieß mehrere Personen beiseite, die ihr im Weg standen. Ihre Beine verhedderten sich im langen Kleid, und die lächerlichen Glasschuhe fanden nicht genug Halt auf dem glatten Boden. Zwei Diener blockierten die Treppe wie eine lebende Barrikade. Magrat kniff die Augen zusammen. Sie mußte nur noch raus aus dem Saal.

»Hai!«

»Autsch!« Auf der obersten Stufe stolperte sie, und einer der beiden gläsernen Schuhe rutschte über den Marmor.

»Wie soll man in diesen verdamten Dingern laufend« fragte Magrat die Welt im allgemeinen, hüpfte auf einem Bein und zog sich den anderen Schuh vom Fuß. Dann floh sie in die Nacht. Der Prinz trat langsam zur Treppe und griff dort nach dem zurückgelassenen Schuh. Er hob ihn hoch. Dutzende von Pailletten glitzerten. Oma Wetterwachs lehnte sich im Schatten an die Wand. Alle Geschichten hatten einen Wendepunkt, und in dieser mußte er recht nahe sein. Sie verstand sich gut darauf, in das Ich anderer Personen vorzudringen, doch nun mußte sie in sich hinein. Sie konzentrierte sich. Tief nach innen, vorbei an alltäglichen Gedanken und unbedeutenden Sorgen. Noch tiefer und schneller, schneller... durch Schichten aus Nachdenken und Überlegen... unter die Krusten von Verdrängtem, in die Spalten zwischen alten Schuldgefühlen und erstarrtem Bedauern... Es blieb keine Zeit, sich darin umzusehen. Tiefer, immer tiefer, bis hin... zum silbernen Faden der Geschichte. Damals war Esme ein Teil davon gewesen, jetzt gehörte sie erneut dazu. Deshalb ruhte der Faden tief in ihrem Inneren. Er reichte weit in die Vergangenheit, und Oma streckte die geistige Hand danach aus. Sie verabscheute alles, was Schicksale vorherbestimmte, Leute zum Narren hielt und ihnen ihre Menschlichkeit nahm. Die Geschichte zuckte wie eine Stahltrosse hin und her. Esme Wetterwachs griff entschlossen danach. Einen Sekundenbruchteil später riß sie die Augen auf... Und trat vor.

»Entschuldige bitte, Hoheit.« Sie riß dem Herzog den Schuh aus der Hand und hob ihn hoch über den Kopf. Grimmige Zufriedenheit stand in ihrem Gesicht. Sie ließ den Schuh fallen. Er zerbrach auf der Treppe. Tausende von Splittern sausten über den Marmor. Die Geschichte hatte sich um jene schildkrötenförmige Raum-Zeit-Struktur gewunden, die unter der Bezeichnung »Scheibenwelt« bekannt war. Jetzt erzitterte sie, löste sich und flatterte durch die Nacht, auf der Suche nach einer Fortsetzung, die ihr Halt und Nahrung gab... Auf der Lichtung bewegten sich die Bäume. Und auch die Schatten. Normalerweise bleiben Schatten reglos, wenn das Licht sich nicht bewegt. Diese Schemen waren unabhängig. Die Trommelschläge verhallten. In der folgenden Stille war nur das gelegentliche Zischen von Energie zu hören, die den hängenden Mantel umgab. Samstag trat vor. Grüne Funken stoben von seinen Händen, als er die Jacke überstreifte. Einige Sekunden lang bebte er am ganzen Leib. Erzulie Gogol atmete aus.

»Du bist hier«, sagte sie.

»Und du bist nach wie vor du selbst. Du bist du.« Samstag hob die Hände und ballte sie zu Fäusten. Manchmal zuckte ein Arm oder ein Bein, wenn die in ihm gefangene Kraft zu entkommen versuchte, aber im großen und ganzen hatte er sie nun unter Kontrolle.

»Nach einer Weile wird's einfacher«, sagte Frau Gogol sanft. Samstag nickte. Die Kraft gab ihm das innere Feuer zurück, welches früher in ihm gebrannt hatte, überlegte die Voodoo-Frau. Oh, er war kein besonders guter Mann gewesen Gennua hatte nie ein Musterbeispiel für Tugend und Moral abgegeben. Aber er hat nicht behauptet, daß sich die Leute von ihm unterdrücken lassen wollten, dachte Erzulie. Oder daß es ihm immer nur ums Wohl seiner Untertanen ging. Um den Kreis knieten die Bewohner von Neu Gennua - beziehungsweise des alten Neu Gennua. Manche von ihnen verbeugten sich. Man konnte von Samstag nicht behaupten, daß er ein rücksichtsvoller Regent gewesen war. Es gab allerdings weitaus schlimmere Herrscher als ihn. Wenn er der Willkür und Arroganz frönte, wenn er sich schlicht und einfach irrte... Dann berief er sich nicht etwa auf heilige Unfehlbarkeit. Nein, er ließ einfach keinen Zweifel daran, daß er sich solche Dinge leisten durfte, weil er größer, stärker und gelegentlich auch gemeiner war als andere Leute. Nie behauptete er, besser zu sein. Außerdem hatte er das Volk nie zum Glück zwingen wollen. Die Unsichtbaren wußten, daß Glück keineswegs der normale Zustand der menschlichen Seele ist. Und es kann nicht von außen kommen. Samstag nickte erneut, zufriedener diesmal. Er öffnete den Mund, und es blitzte zwischen seinen Zähnen. Als er durch den Sumpf watete, wichen die Alligatoren hastig beiseite. In der Palastküche ging es jetzt ruhiger zu. Riesige Tabletts mit gebratenem Fleisch, Schweineköpfe mit Äpfeln im Maul, diverse Köstlichkeiten ... Alles war inzwischen nach oben gebracht worden. Bei den großen Spülen klapperte es dann und wann; einige Bedienstete begannen dort mit dem Abwasch. Frau Nett genehmigte sich selbst eine Mahlzeit. Sie aß roten Streifenfisch in Langustensoße. Sie war nicht die beste Köchin in Gennua, niemand konnte es mit Frau Gogols Gumbo aufnehmen. Der Unterschied zwischen Frau Nett und Frau Gogol war der zwischen Saphiren und Diamanten. Die Chefköchin im Palast hatte sich große Mühe gegeben, ein gutes Bankett zusammenzustellen - das verlangte ihr beruflicher Stolz. Andererseits vertrat sie die Ansicht, daß sich mit Fleisch nicht viel anstellen ließ. Die gennuanische Küche hatte sich wie die meisten anderen im Multiversum entwickelt. Ihre kulinarische Evolution war von Leuten vorangetrieben worden, die unliebsame Ingredienzen verwenden mußten. Um einige Beispiele zu nennen: Für gewöhnlich greift man nur dann zu Vogeleiern, wenn einem keine andere Wahl bleibt; nur Verhungernde können auf den Gedanken kommen, einen Alligator zu verspeisen; niemand ißt eine Haifischflosse, wenn er zwischen ihr und dem Rest des Hais wählen darf. Frau Nett schenkte sich gerade einen Rum ein und nahm den Löffel, als sie plötzlich den Eindruck hatte, beobachtet zu werden. Ein großer Mann in schwarzem Leder stand in der Tür und starrte sie an. In der einen Hand hielt er die Maske einer rötlichbraunen Katze. Der Blick war sehr direkt. Frau Nett wünschte sich plötzlich, ihr Haar wäre in Ordnung und sie trüge ein hübscheres Kleid.

»Ja?« fragte sie.

»Was willst du?«

»Zu essen«, antwortete Greebo. Frau Nett musterte ihn von Kopf bis Fuß. Seit einer Weile gab es in Gennua eine ganze Reihe seltsamer Leute. Dieser Mann hatte vermutlich den Ball besucht. Ganz offensichtlich handelte es sich um einen Fremden, und doch wirkte er seltsam vertraut. Greebo fühlte sich nicht sehr glücklich. Im Saal hatten sich Dutzende von protestierenden Stimmen erhoben, nur weil er einen gebratenen Truthahn vom Tisch und hinter sich her gezogen hatte. Und dann die dürre Frau... Immer näher schob sie sich an ihn heran, lächelte einfältig und meinte, sie würde ihn später im Rosengarten erwarten. Katzen gingen da ganz anders vor. Außerdem war er verwirrt, denn er hatte ebensowenig den richtigen Körper wie diese Frau. Und es waren viel zu viele Männer in der Nähe. Dann roch er die Küche. Katzen werden von Küchen mit der gleichen unwiderstehlichen Kraft angezogen wie Felsen von der Gravitation.

»Sind wir uns schon einmal begegnet?« fragte Frau Nett. Greebo schwieg und ließ sich allein von der Nase leiten. Sie führte ihn zu einer Schüssel auf dem großen Tisch.

»Möchte dassss hier«, sagte er.

»Fischköpfe?« vergewisserte sich Frau Nett. Eigentlich gehörten sie zu der Kategorie Abfall. Obwohl... Mit ein wenig Reis und speziellen Soßen konnten sie in eine Spezialität verwandelt werden, für die Könige zu kämpfen bereit waren.

»Möchte sssie«, beharrte Greebo. Frau Nett zuckte mit den Schultern.

»Wenn dir der Sinn nach rohen Fischköpfen steht- meinewegen«, sagte sie. Greebo griff unsicher nach der Schüssel - mit den Fingern kam er nicht gut zurecht. Argwöhnisch sah er sich um, kroch dann unter den Tisch. Leises Knurren erklang, gefolgt von den typischen Geräuschen hastigen Essens. Mehrmals kratzte und knirschte die Schüssel über den Boden. Schließlich kam Greebo wieder zum Vorschein.

»Millch?« fragte er. Frau Nett streckte fasziniert die Hand nach Milchkrug und Glas...

»Untertasse«, fügte Greebo hinzu. ...und Untertasse aus. Der vermeintliche Mann nahm sie entgegen, zögerte kurz und stellte sie auf den Boden. Frau Nett beobachtete das Geschehen verblüfft. Greebo leerte die Untertasse undleckte sich den Rest Milch vom Bart. Jetzt ging es ihm schon viel besser. Ein großer Kamin mit einem herrlichen Feuer darin weckte seine Aufmerksamkeit. Er schritt dort hin, setzte sich, spuckte auf die Pfote und versuchte, die Ohren zu säubern - was jedoch nicht klappte, da Pfote und Ohren aus irgendeinem Grund nicht die richtige Form hatten. Dann rollte er sich so gut es ging zusammen. Auch das machte ihm Probleme, denn der Rücken erwies sich als erstaunlich steif. Kurze Zeit später vernahm Frau Nett ein leises Brummen. Greebo versuchte zu schnurren. Doch seine Kehle war falsch beschaffen. Sicher würde es nicht lange dauern, bis er mit schlechter Laune erwachte und gegen jemanden oder etwas kämpfen wollte. Frau Nett widmete sich wieder der eigenen Mahlzeit. Sie hatte gerade gesehen, wie ein ziemlich großer Mann Fischköpfe verspeist, Milch geschleckt und sich dann vor den Kamin gelegt hatte. Seltsamerweise verspürte sie weder Unsicherheit noch Furcht. Nur mit Mühe widerstand sie der Versuchung, den Fremden am Bauch zu kraulen. Magrat streifte auch den zweiten Schuh ab, als sie über den langen roten Teppich in Richtung Palasttor und Freiheit eilte. Weg von hier - nur darauf kam es jetzt an. Das Ziel der Flucht spielte eine untergeordnete Rolle. Zwei Gestalten glitten aus den Schatten und wandten sich ihr zu. Magrat hob den gläsernen Schuh wie eine Waffe, als die Schwestern lautlos näher kamen und sie mit ihrem kalten Blick durchbohrten. Die Menge teilte sich. Lily Wetterwachs trat würdevoll durch die Gasse, und bei jedem Schritt knisterte Seide. Sie sah Esme an, in ihrer Miene zeigte sich überhaupt keine Überraschung.

»Und auch ganz in Weiß«, sagte sie trocken.

»Ach, du bist wirklich hübsch.«

»Ich habe deine Pläne vereitelt.« Oma Wetterwachs keuchte noch immer aufgrund der Anstrengung.

»Die Geschichte ist zu Ende.« Lily sah an ihr vorbei. Die Schlangenschwestern kamen gerade die Treppe hoch und brachten Magrat.

»Man bewahre uns vor Leuten, die alles wörtlich nehmen«, sagte sie.

»Es gibt zwei von diesen verdammten Dingern.« Sie trat zu Magrat und nahm ihr den zweiten Schuh aus der Hand.

»Das mit der Uhr war nicht schlecht.« Lily drehte sich wieder zu Oma um.

»Ich bin davon sehr beeindruckt gewesen. Aber es hat keinen Zweck. Diese Sache kannst du nicht aufhalten - ihr Fortschreiten ist unvermeidlich. Eine gute Geschichte läßt sich nicht ruinieren. Glaub mir; ich weiß Bescheid.« Sie reichte den Schuh dem Prinzen, doch ihr Blick blieb auf Esme gerichtet.

»Er paßt bestimmt«, sagte sie. Zwei Wächter hielten Magrat fest, während der Prinz den Schuh an widerspenstigen Zehen vorbeizwang.

»Na bitte«, fuhr Lily fort, ohne hinzusehen.

»Und spar dir deinen lächerlichen Hypnotismus, Esme.«

»Er paßt«, verkündete der Prinz, doch es klang irgendwie skeptisch.

»Und ob er paßt«, ertönte eine fröhliche Stimme weiter hinten.

»Zwei Paar Wollsocken sorgen dafür.« Lily sah nach unten auf Magrats Maske und riß sie fort.

»Au!«

»Das falsche Mädchen«, stellte Lily fest.

»Und wenn schon. Wichtig ist nur, daß es der richtige Schuh ist. Jetzt brauchen wir nur noch den passenden Fuß dafür zu finden.« Spitze Ellenbogen vertrieben mehrere Schaulustige. Nanny Ogg bahnte sich einen Weg durch die Menge und erschien mit ölverschmiertem Gesicht und Spinnweben im Haar.

»Wenn's Größe achtunddreißig ist, braucht ihr nicht lange zu suchen«, sagte sie.

»Manchmal paßt mir auch neununddreißig, wenn die Schuhe klein ausfallen.«

»Dich habe ich nicht gemeint, altes Weib«, erwiderte Lily kühl.

»O doch, das hast du«, widersprach Nanny.

»Wir wissen, wie diese Sache läuft. Mit dem Schuh in der Hand durchstreift der Prinz die ganze Stadt und sucht nach der richtigen Frau. Darum geht's doch, nicht wahr? Nun, ich kann euch eine Menge Mühe ersparen.« Lils Züge verrieten einen Hauch von Ungewißheit.

»Eine junge Frau«, sagte sie.

»In heiratsfähigem Alter.«

»Kein Problem«, entgegnete Nanny und strahlte. Der Zwerg Casanunda stieß einem Höfling stolz ans Knie.

»Sie ist eine gute Freundin von mir«, behauptete er. Lily musterte ihre Schwester.

»Du steckst dahinter. Brauchst es gar nicht abzustreiten.«

»Du irrst dich«, sagte Oma.

»Was jetzt geschieht... ist das richtige Leben.« Nanny zog dem Prinzen den Schuh aus der Hand und streifte ihn über. Anschließend hob sie den Fuß. Der Schuh paßte perfekt.

»Na bittel« triumphierte sie.

»Seht ihr? Einen ganzen Tag hättet ihr vergeudet so ist es viel einfacher.«

»Vielleicht hättet ihr mehr als nur einen Tag verschwendet«, fügte Oma Wetterwachs hinzu.

»Weil's in der Stadt bestimmt Hunderte von Leuten gibt, denen Schuhe in der Größe achtunddreißig...«

»Oder neununddreißig, wenn sie klein ausfallen...«

»... passen«, fuhr Oma fort.

»Oder habt ihr etwa gehofft, zufällig sofort die richtige Person zu entdecken?«

»Das wäre gemogelt«, warf Nanny ein. Sie gab dem Prinzen einen Stoß.

»Um es gleich zu sagen: Ich habe nichts dagegen, zu winken und Geschenke zu öffnen und so, aber es liegt mir fern, das Bett mit dir zu teilen, Freundchen.«

»Er schläft gar nicht in einem Bett«, meinte Oma Wetterwachs.

»Nein, er schläft in einem Teich«, ließ sich Nanny vernehmen.

»Wir haben ihn mit eigenen Augen gesehen. Er hat einen kleinen Teich in seinem Schlafzimmer.«

»Weil er ein Frosch ist«, sagte Oma.

»Und außerdem schwirren überall Fliegen rum, damit er einen kleinen Imbiß nehmen kann, wenn er nachts aufwacht und Appetit bekommt«, erzählte Nanny.

»Dachte ich's mir doch!« Mit einem Ruck befreite sich Magrat aus dem Griff der beiden Wächter.

»Er hat kalte und feuchte Hände!«

»Viele Männer haben kalte und feuchte Hände«, stellte Nanny fest.

»Aber bei diesem liegt's an der Froschnatur.«

»Ich bin ein Prinz von königlicher Abstammung!« protestierte der Prinz.

»Und außerdem bist du ein Frosch«, sagte Oma.

»Mir macht das nichts aus«, ertönte Casanundas Stimme von unten.

»Ich bin für offene Beziehungen und erhebe keine Einwände, wenn du mit einem Frosch ausgehen möchtest...« Lily sah sich um und schnippte mit den Fingern. Plötzlich war es völlig still. Nanny Ogg drehte den Kopf von einer Seite zur anderen und beobachtete die Leute. Sie bewegte die Hand vor den Augen eines Wächters.

»Donnerwetter«, kommentierte sie.

»Das wird nur kurze Zeit anhalten«, sagte Oma.

»Das Leben von tausend Personen läßt sich nicht auf Dauer anhalten.« Lily zuckte mit den Achseln.

»Sie sind unwichtig. Niemand wird sich daran erinnern, wer den Ball besucht hat. Erinnert wird allein die Flucht, der Schuh und das glückliche Ende.«

»Ich habe die Geschichte bereits beendet«, wiederholte Oma.

»Und sie wird keine Fortsetzung finden. Außerdem ist er ein Frosch. Selbst du bist nicht imstande, seine menschliche Gestalt vierundzwanzig Stunden lang zu stabilisieren. In der Nacht verwandelt er sich zurück. In seinem Schlafzimmer gibt es einen Teich. Er ist ein Frosch.«

»Nur in seinem Inneren«, sagte Lily.

»Gerade das zählt«, meinte Oma Wetterwachs.

»Auch das Äußere ist sehr wichtig«, bemerkte Nanny.

»Viele Leute sind tief in ihrem Inneren Tiere«, dozierte Lily.

»Und viele Tiere sind im Grunde ihres Wesens Menschen. Was gibt's daran auszusetzen?«

»Er ist und bleibt ein Frosch.«

»Insbesondere nachts«, sagte Nanny. Sie dachte, daß ein Gemahl, der nachts ein Mann war und tagsüber ein Frosch, durchaus gewisse Vorzüge hatte. Zwar brachte er keine Lohntüte nach Hause, aber dafür hielten die Möbel länger. Außerdem hatte Nanny sehr pikante Vorstellungen bezüglich der Länge seiner Zunge...

»Und du hast den Baron umgebracht«, warf Magrat Omas Schwester vor.

»Glaubst du etwa, er ist ein netter Mann gewesen?« fragte Lily.

»Er hat mich überhaupt nicht respektiert. Und wenn man keinen Respekt genießt, ist man überhaupt nichts.« Nanny und Magrat sahen Oma an.

»Er ist ein Frosch.«

»Ich habe ihn im Sumpf gefunden«, sagte Lily.

»Auf den ersten Blick erkannte ich seine Intelligenz. Ich benötigte jemanden, der... sich leicht von gewissen Dingen überzeugen läßt. Sollten nicht auch Frösche eine Chance bekommen? Zweifellos gibt es schlechtere Ehemänner als ihn. Der Kuß einer Prinzessin genügt, um den Zauber zu besiegen.«

»Viele Männer sind Tiere.« Diese Weisheit hatte Magrat irgendwo gehört oder gelesen.

»Trotzdem ist er ein Frosch«, sagte Oma.

»Seht die Sache einmal mit meinen Augen«, wandte sich Lily an die Hexen.

»Dieses Land besteht zum größten Teil aus Sumpfen und Fröschen. Eine Perspektive fehlt. Ich kann diese Stadt in einen großartigen Ort verwandeln. Kein solches Durcheinander wie in Ankh-Morpork, sondern eine Metropole, in der Ordnung herrscht, in der man gut leben kann.«

»Die junge Dame möchte keinen Frosch heiraten.«

»In hundert Jahren spielt das keine Rolle mehr.«

»Es spielt jetzt eine Rolle.« Lily machte eine ausladende Geste.

»Was willst du eigentlich, Esme? Nun, die Wahl liegt bei dir. Entweder ich - oder die Frau im Sumpf. Licht oder Dunkelheit. Nebel oder Sonnenschein. Finsternes Chaos oder ein glückliches Ende.«

»Er ist ein Frosch, und du hast den alten Baron umgebracht«, sagte Oma.

»Du hättest dich ebenso verhalten«, entgegnete Lily.

»Nein.« Oma schüttelte den Kopf.

»Ich hätte vielleicht daran gedacht, meine Vorstellungen jedoch nicht in die Tat umgesetzt.«

»Wo liegt da der Unterschied?«

»Das weißt du nicht?« fragte Nanny Ogg verdutzt. Lily lachte.

»Ihr drei seid wirklich komisch. Steckt voller unsinniger guter Absichten. Die Maid, die Mutter und die alte Vettel.«

»Wen nennst du Maid?« fragte Nanny Ogg.

»Wen bezeichnest du als Mutter?« erkundigte sich Magrat. Oma Wetterwachs schnitt eine finstere Miene. Zwei oder drei Sekunden lang wirkte sie wie jemand, der feststellen muß, daß nur noch ein Strohhalm übrig ist, und alle anderen die langen gezogen haben.

»Nun, was soll ich mit euch machen?« überlegte Lily laut.

»Ich bin dagegen, jemanden umzubringen, wenn es sich vermeiden läßt. Andererseits kann ich auch nicht zulassen, daß ihr weiterhin Dummheiten anstellt...« Sie betrachtete ihre Fingernägel.

»Ich sollte euch an einem sicheren Ort unterbringen, bis dies alles vorbei ist. Und dann... Wißt ihr, was später geschieht? Ich erwarte von euch, daß ihr flieht. Immerhin bin ich die Gute.« Ella folgte Legba im Mondschein vorsichtig durch den Sumpf. Sie erahnte Bewegungen im Wasser, aber nichts tauchte auf - schlechte Neuigkeiten wie Legba sprachen sich schnell herum, insbesondere bei Alligatoren. In der Ferne glühte orangefarbenes Licht. Wie sich herausstellte, stammte es von Frau Gogols Hütte beziehungsweise Boot - was auch immer. Im Sumpf hing der Unterschied zwischen Wasser und Land vom persönlichen Blickwinkel ab.

»Hallo? Ist hier jemand?«

»Komm nur, Kindchen. Nimm Platz, ruh dich aus.« Ella trat behutsam auf die wacklige Veranda. Frau Gogol saß dort in ihrem Schaukelstuhl und hielt eine weiße Flickenpuppe im Schoß.

»Magrat sagte mir...«

»Ich weiß Bescheid. Komm zu Erzulie.«

»Wer bist du?«

»Ich bin... eine Freundin.« Ella näherte sich, doch ihre Haltung verriet Fluchtbereitschaft.

»Bist du zufälligerweise eine Art Fee oder so?«

»Nein. Nur eine Freundin. Ist dir jemand gefolgt?«

»Ich... glaube nicht.«

»Nun, selbst wenn dich jemand bis hierher verfolgt hätte - es wäre nicht weiter schlimm.« Frau Gogol zögerte kurz.

»Vielleicht sollten wir uns dennoch weiter in den Fluß begeben. Umgeben von mehr Wasser sind wir sicherer.« Die Hütte bewegte sich.

»Setz dich. Hier schwankt alles, bis wir tieferes Wasser erreichen.« Ella riskierte trotzdem einen Blick. Frau Gogols Hütte war mit vier großen Entenfüßen ausgestattet, die nun durch die seichten Stellen platschten und die Hütte forttrugen. Greebo erwachte und streckte... ...seine falschen Arme und Beine. Frau Nett hatte die ganze Zeit über am Tisch gesessen und ihn beobachtet. Sie setzte ihr Glas ab.

»Was möchtest du jetzt, Herr Kater?« fragte sie. Auf allen vieren lief Greebo zur Tür und kratzte.

»Möchte nach drausssen«, sagte er.

»Es genügt, den Knauf zu drehen«, erklärte die Köchin. Greebo starre auf den Knauf, wie jemand, der vergeblich versucht, hochmoderne Technik zu verstehen. Nach einigen Sekunden drehte er den Kopf und warf Frau Nett einen flehenden Blick zu. Sie öffnete für ihn, trat zur Seite und sah ihm nach, als er nach draußen schlich. Dann schloß sie die Tür, schob den Riegel vor und lehnte sich dagegen.

»Bei Frau Gogol ist Ella sicher gut aufgehoben«, sagte Magrat.

»Ha!« erwiderte Oma Wetterwachs.

»Sie gefiel mir«, meinte Nanny Ogg.

»Ich traue keinen Frauen, die Rum trinken und Pfeife rauchen«, brummte Oma.

»Nanny raucht Pfeife und trinkt alles«, warf Magrat ein.

»Ja, aber sie ist ein abscheuliches altes Luder«, sagte Oma, ohne dabei aufzusehen. Nanny Ogg nahm die Pfeife aus dem Mund.

»Genau«, bestätigte sie fröhlich.

»Jeder braucht einen Ruf. Ohne ihn ist man überhaupt nichts.« Oma wandte sich vom Schloß ab.

»Kann das Ding nicht knacken«, grummelte sie.

»Und Magie nützt nichts - das Schloß besteht aus Oktiron.«

»Ich finde es dumm, uns einzusperren«, sagte Nanny.

»An Lilys Stelle hätte ich unsere Hinrichtung angeordnet.«

»Vermutlich deshalb, weil du im Grunde genommen gut bist«, erklärte Magrat.

»Die Guten sind unschuldig und schaffen Gerechtigkeit. Die Bösen sind schuldig und erfinden Gnade.«

»Ich weiß, warum wir hier eingesperrt sind«, sagte Oma Wetterwachs finster.

»Damit uns unsere Niederlage bewußt ist.«

»Deine Schwester sprach von unserer Flucht«, erinnerte sich Magrat.

»Ich verstehe das nicht. Sie muß doch wissen, daß zum Schluß immer die Guten gewinnen!«

»Nur in Geschichten.« Omas Aufmerksamkeit galt nun den Türangeln.

»Und Lily glaubt, die Geschichten kontrollieren zu können. Sie gibt ihnen eine neue Form. Und sie hält sich für die Gute.«

»Nun...«, begann Magrat, »ich mag keine Sümpfe. Aber abgesehen von dem Frosch und so, könnte ich Lily fast verstehen...«

»Dann bist du eine ziemlich törichte gute Fee«, sagte Oma Wetterwachs streng.

»Man kann keine bessere Welt für die Menschen schaffen. Die Leute müssen sich selbst darum kümmern. Wenn sie die bessere Welt nicht mit eigenen Händen konstruieren, ist sie nur ein Käfig. Außerdem besiegt man das Böse und Schlechte nicht, indem man Personen enthauptet und anständige junge Frauen gegen ihren Willen mit Fröschen verheiratet.« Magrat setzte zu einem Einwand an.

»Aber der Fortschritt...«

»Komm mir bloß nicht mit dem Fortschritt. Fortschritt heißt nur, daß die Dinge schneller geschehen. Hat jemand eine Hutmadel? Mit dieser läßt sich nichts mehr anfangen.« Nanny besaß die beneidenswerte Fähigkeit, sich an jedem beliebigen Ort zu Hause zu fühlen. Sie nahm nun in einer Ecke der Zelle Platz.

»Ich habe einmal eine Geschichte gehört«, sagte sie.

»Sie handelt von einem Burschen, der viele Jahre lang eingesperrt war. Von einem anderen, unglaublich gescheiten Gefangenen lernte er die erstaunlichsten Dinge übers Universum und so. Schließlich gelang ihm die Flucht, und dadurch fand er Gelegenheit, sich zu rächen.«

»Welche erstaunlichen Dinge weißt du übers Universum, Gytha Ogg?« fragte Oma.

»Es kann mich mal«, antwortete Nanny gut gelaunt.

»Ich schlage vor, wir fliehen jetzt sofort und nicht erst in einigen Jahren.« Nanny holte ein Stück Pappe aus ihrem Hut hervor, fand dort auch einen kleinen Stift, befeuchtete das eine Ende und überlegte einige Sekunden. Dann schrieb sie: Lieber Jason änd de fämilie (wie es auf Ausländisch heißt), ob ihr's glaubet oder nicht eure Mutter sitzet im Gefängnis ja wahrscheinlich mußt ihr mir bald einen großigen Kuchen mit ner Feile drin schicken damit ich entkommen kann. Bis es soweit isset kratze ich Striche an die Wände um zu zählen die Tage. Beigefügt isset eine Zeichnung vom Verlies mit einem Kreuz dort wo wir uns befinden womit ich drinnen meine. Auf dem Bild trage Magrat piekfeine Kleidung, während des Balls hat sie sich verhalten wie eine Dame von Welt. Ebenfalls zu sehigen isset Esme sie hat die Facken dicke weil es ihr nicht gelingt zu knacken das Schloß. Aber sicher brauchigen wir uns keine Sorgen zu machen denn zum Schlüsse gewinnen immer die Guten und das sind WIR. T ja das alles wegen einer jungen

Frau die keinen Prinz heiratigen will der in Wirklichkeit ein zum Herzog verwandelter Frosch isset, nun ich kann ihr deswegen kaum Vorwürfe machen. Ich meine wer will schon Nachkommen haben die in Einmachgläsern leben oder herumhüpfen und von unvorsichtigen Füßen zerquetscht werden... Nanny unterbrach ihre literarischen Bemühungen, als jenseits der Mauer eine Mandoline erklang. Eine leise und trotzdem sehr entschlossene Stimme sang:

»...si consuenti d'amoure, ventre dimo tondreturoooo...«

»Ach, meine Liebste, wie sehr sehne ich mich nach dem Eßzimmer deines Erweichens«, sagte Nanny, ohne den Kopf zu heben.

»...della della t'ozentro, audri t'dren vontarieeee...«

»Der Laden, der Laden, ich habe eine Pastille, der Himmel ist rosarot«, fuhr Nanny fort. Oma Wetterwachs und Magrat sahen sich an.

»...guarunto del tari, bella pore di larentos...«

»Freue dich, Kerzenmacher, denn du hast einen großen...«

»Ich glaube kein Wort davon«, sagte Oma.

»Du erfindest das alles.«

»Es ist eine wortwörtliche Übersetzung«, erwiderte Nanny.

»Ich spreche ausländisch wie ein Ausländer - das weißt du doch.«

»Frau Ogg? Bist du das, Teuerste?« Die drei Hexen blickten zum vergitterten Fenster. Ein kleines Gesicht zeigte sich dort und blickte in die Zelle.

»Casanunda?« fragte Nanny.

»Ja, ich bin's, Frau Ogg.«

»>Teuerste<«, wiederholte Oma Wetterwachs. Nanny ignorierte sie.

»Wie hast du es bis zum Fenster hinauf geschafft?«

»Ich weiß immer, wo ich mir eine Trittleiter besorgen kann, Frau Ogg.«

»Kannst du den Schlüssel für die Zellentür beschaffen?«

»Nein, Frau Ogg. Vor der Tür eures Kerkers wimmelt es geradezu von Wächtern. Es sind zu viele - selbst für einen berühmten Schwertkämpfer wie mich. Ihre Ladyschaft hat strikte Anordnungen erteilt. Niemand darf euch zuhören oder euch auch nur ansehen.«

»Wieso gehörst du zur Palastwache, Casanunda?«

»Ein Söldner nimmt jeden Job an, Frau Ogg«, erwiderte der Zwerg ernst, »Aber alle anderen Palastwächter sind mindestens einsachtzig groß, was man von dir nicht behaupten kann.«

»Ich habe gelogen, als sie mich nach meiner Größe fragten, Frau Ogg. Ich bin ein weltberühmter Lügner.«

»Stimmt das?«

»Nein.«

»Bist du tatsächlich der beste Liebhaber auf der ganzen Scheibenweite, oder war das ebenfalls gelogen?« Eine Zeitlang war es still.

»Nun«, sagte Casanunda schließlich, »vielleicht bin ich nur der zweitbeste. Aber ich gebe mir Mühe.«

»Kannst du uns eine Feile oder so besorgen, Herr Casanunda?« fragte Magrat.

»Mal sehen.« Das Gesicht verschwand.

»Wie wär's, wenn wir uns von irgendwelchen Leuten besuchen lassen und dann mit ihrer Kleidung fliehen?« schlug Nanny Ogg vor.

»Jetzt habe ich mir mit der blöden Nadel in den Finger gestochen«, murmelte Oma Wetterwachs.

»Oder wir beauftragen Magrat, einen Wächter zu verführen«, fügte Nanny hinzu.

»Warum übernimmst du das nicht?« erwiderte die jüngste der drei Hexen und versuchte, möglichst gehässig zu klingen.

»Na schön.« Nanny lächelte.

»Wenn's unbedingt sein muß...«

»Seid endlich still«, sagte Oma.

»Ich versuche gerade nachzudenken... .« Vom Fenster kam ein anderes Geräusch. Legba zeigte sich dort. Der schwarze Hahn spähte in die Zelle und flog dann wieder fort.

»Das Biest kommt mir echt unheimlich vor«, meinte Nanny.

»Wenn ich es sehe, fallen mir sofort Salbei, Zwiebeln und Bratkartoffeln ein.« Ihr faltiges Gesicht wurde noch etwas fältiger.

»Greebo!« entfuhr es ihr.

»Wo haben wir ihn zurückgelassen?«

»Ach, er ist ein Kater«, sagte Oma Wetterwachs.

»Kater kommen auch gut allein zurecht.«

»Er ist ein sanfter und lieber Kater«, korrigierte Nanny.

»Ohne mich...« Sie unterbrach sich, als jemand begann, die Mauer einzureißen. Eine graue Hand erschien in einem Loch und griff nach einem weiteren Stein. Es roch plötzlich nach Fluß, Sumpf und Schlamm. Granit zerbröckelte zwischen dicken Fingern.

»Meine Damen?« fragte eine klangvolle Stimme.

»Oh, Herr Samstag, wie er leibt und lebt... Womit ich dir keineswegs zu nahe treten möchte.« Der Zombie knurrte etwas und ging. Jemand pochte an die Tür. Schlüssel rasselten.

»Ich glaube, wir sollten besser von hier verschwinden«, sagte Oma.

»Kommt.« Die Hexen schoben sich durchs Loch. Samstag stand auf der anderen Seite eines kleinen Hofs und schritt in die Richtung, aus der die Geräusche des Balls ertönten. Etwas folgte ihm wie der Schweif eines Kometen.

»Was ist das?«

»Frau Gogols Magie«, erwiderte Oma Wetterwachs grimmig. Hinter Samstag erstreckte sich ein Fächer aus finsterster Dunkelheit, und auf dem Weg zum Palasttor schwoll er an. Auf den ersten Blick hatte es den Anschein, als befänden sich Gestalten darin, doch in Wirklichkeit waren es nur vage Andeutungen in ständiger Bewegung. Gelegentlich formten sich Augen darin. Grillen zirpten, Moskitos summten. Es roch nach Moos und Schlamm.

»Der Sumpf«, sagte Magrat.

»Es ist die Vorstellung eines Sumpfes«, erklärte Oma.

»Der eigentliche Sumpf kommt erst nachher.«

»Meine Güte.« Nanny zuckte mit den Schultern.

»Nun, Ella dürfte inzwischen in Sicherheit sein, und wir befinden uns nicht mehr im Kerker. Vielleicht hat die Geschichte jetzt den Punkt erreicht, an dem wir fliehen.« Niemand rührte sich von der Stelle.

»Die Leute im Palast sind nicht sehr nett«, meinte Magrat.

»Aber sie haben keine Alligatoren verdient.«

»Bleibt ganz ruhig stehen, ihr Hexen«, erklang eine Stimme hinter ihnen. Sechs Wächter drängten sich am Loch in der Mauer zusammen.

»In der Stadt ist sicher eine Menge los«, sagte Nanny und zog noch eine Nadel aus ihrem Hut.

»Die Männer sind mit Armbrüsten bewaffnet«, stellte Magrat fest.

»Gegen Armbrüste kann man nicht viel ausrichten. Projektilwaffen werden in Kapitel sieben beschrieben, und so weit bin ich noch nicht gekommen.«

»Sie können wohl kaum den Abzug betätigen, wenn sie glauben, daß ihre Hände Schwimmflossen sind«, drohte Oma. Die Wächter kletterten durchs Loch. Hinter ihnen fiel etwas Schwarzes lautlos von der Mauer herab.

»Na bitte«, sagte Nanny.

»Ich wußte ja, daß er nicht weit sein kann. Bleibt immer in der Nähe von Frauchen.« Einige Wächter merkten, daß sie stolz an ihnen vorbeiblickte. Argwöhnisch drehten sie sich um. Sie sahen sich einem großen, breitschultrigen Mann mit einer Mähne aus schwarzem Haar gegenüber. Er trug eine Augenklappe und grinste selbstbewußt. Er stand ganz lässig und hatte die Arme verschränkt. Der Mann wartete, bis er die volle Aufmerksamkeit der Wächter genoß, dann teilten sich seine Lippen langsam. Die Palastgardisten wichen unwillkürlich einen Schritt zurück.

»Warum sollten wir besorgt sein?« fragte einer von ihnen.

»Er hat nicht einmal eine Wa...« Greebo hob die Hand. Ausfahrende Krallen verursachen nicht das geringste Geräusch, aber eigentlich hätte man dabei eine Art »Zinng!« hören sollen. Greebos

Grinsen wuchs in die Breite. Ah, das funktionierte noch... Einer der Wächter war klug genug, seine Armbrust zu heben und zu zielen. Doch dabei achtete er dummerweise nicht darauf, daß Nanny Ogg mit einer Hutnadel hinter ihm stand. Ihre Hand bewegte sich so schnell, daß alle nach Weisheit suchenden und safrangelb gekleideten jungen Leute unverzüglich Frau Oggs Pfad gefolgt wären. Der Mann schrie und ließ die Armbrust fallen.

»Miaauuorrrr...« Greebo sprang. Katzen sind wie Hexen. Sie kämpfen nicht, um zu töten, sondern um zu gewinnen. Das ist ein großer Unterschied. Es hat keinen Sinn, einen Gegner zu töten - weil der Betreffende dann gar nicht weiß, daß er eine Niederlage erlitten hat. Ein echter Sieger braucht einen Gegner, der sich seiner Niederlage bewußt ist. Über eine Leiche kann man nicht triumphieren. Aber ein besiegter Feind, der sich für den Rest seines traurigen, armseligen Lebens an die erlittene Demütigung erinnert, ist wie ein kostbarer Schatz. Natürlich machen sich Katzen keine Gedanken darüber. Es gefällt ihnen einfach, jemandem nachzusehen, der ohne Schwanz und mit einigen Quadratzentimetern Pelz weniger forthinkt. Greebo verwendete eine völlig unwissenschaftliche Methode, gegen einen guten Schwertkämpfer hätte er kaum eine Chance gehabt. Andererseits ist es sehr schwer, das Schwert gut zu führen, wenn man sich mit einem ebenso flinken wie beißwütigen Mixer konfrontiert sieht. Die Hexen beobachteten das Geschehen interessiert.

»Ich glaube, wir können ihn jetzt sich selbst überlassen«, sagte Nanny nach einer Weile.

»Er scheint eine Menge Spaß zu haben.« Sie setzten den Weg zum Ballsaal fort. Die Kapelle spielte ein recht kompliziertes Stück, als der erste Geiger zufällig zur Tür sah. Eine Sekunde später ließ er den Bogen sinken. Der Cellist drehte sich neugierig um, folgte seinem starren Blick und versuchte verwirrt, sein Instrument rückwärts zu spielen. Die Melodie endete in disharmonischen, schrillen Klängen. Das Trägheitsmoment sorgte dafür, daß die Tänzer noch eine Zeitlang in Bewegung blieben, dann verharnten sie verwundert. Nacheinander hoben die Männer und Frauen den Kopf. Samstag stand ganz oben auf der Treppe. Das dumpfe Pochen von Trommeln erklang, und im Vergleich dazu waren die bisherigen Melodien so unbedeutend wie krächzender Grillengesang. Diese Musik ging ins Blut. Jede andere Musik war nur der klägliche Versuch einer angenehm klingenden Grundlage zum Mitsingen. Sie strömte in den Saal, begleitet vom warmen, modrigen Geruch des Sumpfes. Irgend etwas in der Luft deutete auf Alligatoren hin - keine Präsenz in dem Sinne, eher eine Verheißung. Das Pochen wurde lauter, und nun gesellten sich auch noch andere Rhythmen hinzu, die man eher fühlte als hörte. Samstag strich ein Staubkörnchen von der Schulter seiner alten Jacke und streckte dann den Arm aus. Plötzlich hielten die Finger einen Zylinder. Er streckte auch die andere Hand aus. Der schwarze Gehstock mit dem silbernen Knauf erschien, und triumphierende Finger schlössen sich darum. Er setzte den Hut auf und drehte den Stock. Die Trommeln dröhnten. Allerdings... Vielleicht waren es jetzt gar nicht mehr die Trommeln. Vielleicht kam das Geräusch aus dem Boden oder aus den Wänden. Möglicherweise hatte es seinen Ursprung in der leeren Luft. Eine schnelle, heiße Musik ertönte, und die Leute im Saal stellten fest, daß sich ihre Füße ganz von allein bewegten - der Rhythmus schien sie direkt zu erreichen, ohne den Umweg über Ohren und Gehirn. Auch Samstags Füße gerieten in Bewegung und hämmerten ein eigenes Stakkato auf den Marmor. Er tanzte die Stufen herunter. Er drehte sich um die eigene Achse. Er sprang. Der Schwabenschwanz seiner Jacke flatterte. Schließlich erreichte er die letzte Stufe, sprang erneut und landete mit unheilverkündendem Donnern auf dem Boden. Erst jetzt reagierte jemand im Saal. Der Prinz ächzte.

»Er kann es unmöglich sein! Er ist tot! Wächter, tötet ihn!« Wahnsinn flackerte in seinen Augen, als er zu den Wächtern bei der Treppe blickte. Der Hauptmann erbleichte.

»Äh, schon wieder ICH?« fragte er.

»Ich meine...«

»Und zwar sofort.« Der Hauptmann hob nervös die Armbrust. Die Spitze des Bolzens zitterte vor seinen Augen und malte Achten in die Luft.

»Worauf wartest du noch?« heulte der Prinz. Der Finger des Hauptmanns krümmte sich um den Abzug. Mit einem Doing schleuderte die Sehne den Bolzen fort, und unmittelbar darauf folgte

wieder ein dumpfes Pochen. Diesmal stammte es nicht von einer Trommel. Samstag blickte auf die Federn hinab, die ihm aus der Brust ragten. Er lächelte und hob den Spazierstock. Entsetzen erfaßte den Hauptmann. Er ließ die Armbrust fallen und kam zwei Schritte weit, bevor er zusammenbrach.

»Nein«, sagte jemand hinter dem Prinzen.

»So bringt man keinen Toten um.« Lily Wetterwachs trat vor, das Gesicht weiß vor Zorn.

»Du gehörst nicht mehr hierher«, zischte sie. Sie hob die Hand. Hinter ihr verdichteten sich die geisterhaften Schemen, und dadurch verstärkte sich der Glanz. Lily schien zu schimmern und zu schillern. Silbernes Feuer loderte durch den Saal. Baron Samstag schob den Gehstock ruckartig nach vorn. Die Magie traf den Zombie, zuckte durch ihn hindurch und entlud sich im Boden. Graue Funken stoben hervor, verblaßten dann und verschwanden.

»O nein«, sagte er.

»Es gibt keine Möglichkeit, einen Toten zu töten.« Die drei Hexen standen in der Tür und sahen zu.

»Ich habe es ganz deutlich gespürt«, sagte Nanny.

»Die Entladung hätte ihn in Stücke reißen müssen.«

»Was hätte sie in Stücke reißen sollen?« erwiderte Oma Wetterwachs.

»Den Sumpf? Den Fluß? Die Welt? Das alles repräsentiert er! Oh, Frau Gogol ist wirklich schlau.«

»Wie bitte?« fragte Magrat.

»Ich verstehe kein Wort.« Lily wich zurück. Erneut hob sie die Hand und schleuderte dem Baron einen weiteren Glutball entgegen. Er traf seinen Hut und zerplatzte feuerwerksartig.

»Wie dumm, wie dumm«, murmelte Oma.

»Sie hat gesehen, daß es nicht klappt, und trotzdem versucht sie es noch einmal.«

»Bist du etwa auf ihrer Seite?« erkundigte sich Magrat verblüfft.

»Nein! Aber ich kann es einfach nicht ausstehen, wenn Leute dumm sind. Solche Magie hat hier und jetzt überhaupt keinen Sinn, Magrat Knoblauch. Das müßte selbst dir klar... O nein, nicht schon wieder...« Der Baron lachte, als auch der dritte Versuch fehlschlug. Er neigte die Spitze des Spazierstocks, und zwei Höflinge taumelten vor. Lily Wetterwachs wich noch etwas weiter zurück, bis sie mit dem Rücken ans Geländer der Haupttreppe stieß. Der Baron näherte sich ihr langsam.

»Möchtest du sonst noch etwas ausprobieren, Lady?« fragte er. Lily hob beide Hände. Alle drei Hexen fühlten es - ein schreckliches Saugen, als sich Omas Schwester bemühte, die ganze im Raum zur Verfügung stehende magische Energie zu konzentrieren. Draußen merkte der letzte der sechs Wächter, daß er nicht länger gegen einen Mann kämpfte, sondern gegen einen wilden Kater. Diese Erkenntnis spendete ihm kaum Trost. Die plötzliche Verwandlung bedeutete nur, daß Greebo ein zusätzliches Krallenpaar bekam. Der Prinz schrie. Es war ein langer, nach und nach dumpfer werdender Schrei, der schließlich in einem Krächzen endete. Ein Quaken folgte vom Boden des Ballsaals. Baron Samstag trat zielstrebig einen Schritt vor, und das Quaken verklang abrupt. Die folgende Stille wurde nur unterbrochen von leise knisternder Seide, als Lily Wetterwachs über die Treppe floh.

»Vielen Dank, meine Damen«, ertönte eine Stimme hinter den Hexen.

»Bitte geht jetzt zur Seite...« Sie drehten sich um und sahen... Erzulie Gogol. Die Voodoo-Frau hielt Ellas Hand und hatte sich den Riemen einer großen, üppig bestickten Tasche über die Schulter geschlungen.

»Auch das ist nicht richtig«, murmelte Oma.

»Was?« fragte Magrat.

»Was?« Baron Samstag klopfte mit seinem Gehstock auf den Boden.

»Ihr kennt mich«, sagte er.

»Ihr alle kennt mich. Ihr wißt, daß ich umgebracht wurde. Und jetzt bin ich hier. Man hat mich ermordet. Und ihr? Habt ihr versucht, den Mörder zur Rechenschaft zu ziehen?«

»Was soll das alles, Frau Gogol?« hauchte Oma. Und:

»Nein, so etwas dürfen wir nicht zulassen.« Nanny winkte.

»Pscht! Ich kann nicht hören, was er sagt.«

»Er teilt den Leuten mit, daß sie ihn wieder als regierenden Herzog bekommen können«, erklärte Magrat.

»Ihn oder Ella.«

»Sie bekommen Frau Gogol«, brummte Oma.

»Als grausige Eminenz.

»Nun, so übel ist sie eigentlich gar nicht«, meinte Nanny.

»Im Sumpf«, sagte Oma Wetterwachs.

»Im Sumpf ist sie gar nicht so übel. Falls jemand da ist, der einen Ausgleich schafft. Aber jetzt verkündet sie einer ganzen Stadt, was sie zu tun und zu lassen hat. Das gehört sich nicht. Magie ist viel zu wichtig, um mit ihr zu regieren. Nun, Lily hat Leute umbringen lassen. Aber Frau Gogol würde sie nach der Hinrichtung zwingen, Holz zu hacken und irgendwelche anderen Arbeiten zu erledigen. Wenn ihr meine Meinung hören wollt... Nach einem anstrengenden Leben sollte man sich im Tod ausruhen können.«

»Es sich gut gehen lassen und so«, fügte Nanny hinzu. Oma sah auf ihr weißes Kleid hinab.

»Ich wünschte, ich hätte meine alten Sachen an«, sagte sie, »Schwarz ist die richtige Farbe für eine Hexe.« Sie schritt die Stufen hinunter und wölbte die Hände trichterförmig vor dem Mund.

»Ha-allo! Frau Gogol!« Baron Samstag unterbrach seine Rede. Die Voodoo-Frau nickte Oma zu.

»Ja, Fräulein Wetterwachs?«

»Frau Wetterwachs«, berichtigte Oma scharf und fuhr dann wesentlich sanfter fort:

»Das ist nicht richtig. Ella sollte die Stadt regieren, damit bin ich durchaus einverstanden. Du hast Magie benutzt, um ihr zu helfen, und daran gibt es nichts auszusetzen. Doch damit muß die Sache aufhören. Was als nächstes geschieht, hängt allein von der jungen Dame ab. Mit Magie läßt sich das Gute nicht gewährleisten. Sie kann nur verhindern, daß Leute Böses anstellen.« Frau Gogol richtete sich zu ihrer vollen und recht beeindruckenden Größe auf.

»Wer wagt es, mir Vorschriften zu machen?«

»Wir sind Ellas gute Feen«, sagte Oma.

»Das stimmt«, bestätigte Nanny Ogg.

»Wir haben auch einen Zauberstab«, betonte Magrat.

»Du verabscheust gute Feen, Frau Wetterwachs«, sagte Frau Gogol.

»Wir sind Feen von einer anderen Art«, erklärte Oma.

»Wir geben den Leuten das, was sie brauchen, nicht das, was sie sich wünschen.« In der faszinierten Menge bewegten sich hier und dort Lippen, als die Zuhörer versuchten, die letzte Bemerkung zu enträtselfn.

»Dann habt ihr eure Feen-Pflicht erfüllt«, sagte Frau Gogol, die schneller dachte als die meisten übrigen Anwesenden.

»Sogar auf eine lobenswerte Weise.«

»Du verstehst nicht«, entgegnete Oma.

»Vielleicht wird Ella zu einer guten Regentin. Vielleicht auch nicht. Wie dem auch sei, sie muß es selbst herausfinden. Ohne daß sich jemand einmischt.«

»Und wenn ich ablehne?«

»Ich schätze, dann müssen wir auch weiterhin die Aufgaben guter Feen wahrnehmen.«

»Hast du eine Ahnung, wie viele Mühen mich der Sieg gekostet hat?« fragte Frau Gogol.

»Weißt du, was ich verloren habe?«

»Jetzt hast du gewonnen, und damit hat es sich«, stellte Oma fest.

»Willst du mich vielleicht herausfordern, Frau Wetterwachs?« Oma zögerte kurz, bevor sie die Schultern straffte. Ihre Haltung veränderte sich auf eine subtile Weise, brachte Wachsamkeit und Bereitschaft zum Ausdruck. Nanny und Magrat traten zur Seite.

»Wenn du es darauf ankommen läßt...«

»Mein Voodoo gegen deine... Kopfologie?«

»Wenn du unbedingt willst...«

»Und was ist der Einsatz?«

»Keine magischen Einmischungen mehr in die Angelegenheiten von Gennua«, sagte Oma.

»Schluß mit Geschichten und Feen. Die Leute entscheiden für sich selbst, zum Guten oder zum Schlechten.«

»Na schön.«

»Und Lily Wetterwachs bleibt mir überlassen.« Frau Gogol schnappte mit einem lauten Fauchen nach Luft.

»Niemals!«

»Ach?« Oma lächelte dünn.

»Hast du vielleicht Angst zu verlieren?«

»Ich möchte dir kein Leid zufügen, Frau Wetterwachs«, erwiderte Frau Gogol.

»Gut«, kommentierte Oma.

»Ich möchte ebenfalls nicht, daß du mir weh tust.«

»Ich will nicht, daß ein Kampf stattfindet«, sagte Ella. Alle Blicke richteten sich auf sie.

»Sie herrscht jetzt über die Stadt, nicht wahr?« vergewisserte sich Oma.

»Wir müssen ihr gehorchen.« Frau Gogol achtete nicht darauf.

»Ich halte mich von Gennua fern«, versprach sie.

»Aber Lilith gehört mir.«

»Nein.« Die Voodoo-Frau griff in ihre Tasche und holte die Flickenpuppe hervor.

»Siehst du das hier?«

»Ja.«

»Sie sollte Lilith darstellen. Aber sie könnte auch dich symbolisieren.«

»Tut mir leid, Frau Gogol«, sagte Oma fest.

»Ich sehe meine Pflicht ganz klar vor mir.«

»Du bist eine gescheite Frau. Aber du bist auch weit von deiner Heimat entfernt.« Oma zuckte mit den Schultern. Frau Gogol hielt die Puppe an der Taille - sie hatte saphirblaue Augen.

»Du weißt über Spiegel-Magie Bescheid, nicht wahr? Dies ist mein Spiegel, Frau Wetterwachs. Ich kann dafür sorgen, daß er dich zeigt. Und wenn dein Spiegelbild Schmerzen hat, so spürst du sie ebenfalls. Bitte zwing mich nicht, zu einem solchen Mittel zu greifen.«

»Du mußt selbst wissen, welche Mittel du benutzt. Ich kümmere mich um Lily.«

»Ich rate dir zur Vorsicht, Esme«, flüsterte Nanny Ogg.

»Mit solchen Sachen kennt sie sich aus.«

»Ich glaube, sie kann sehr grausam sein«, fügte Magrat hinzu.

»Ich habe den größten Respekt vor Frau Gogol«, antwortete Oma.

»Eine großartige Frau, kein Zweifel. Aber sie redet zuviel. An ihrer Stelle hätte ich bereits zwei lange Nägel in das Ding geschlagen.«

»Ja, dazu wärst du durchaus fähig«, sagte Nanny.

»Zum Glück bist du die Gute, nicht wahr?«

»In der Tat.« Und lauter:

»Ich suche jetzt meine Schwester, Frau Gogol. Dies ist eine Familienangelegenheit.« Mit entschlossenen Schritten ging Esme zur Treppe. Magrat holte den Zauberstab hervor.

»Wenn sie Oma irgend etwas antut, verbringt sie den Rest ihres Lebens als etwas Rundes und Orangefarbenes mit Kernen drin.«

»Es würde Esme gewiß nicht gefallen, wenn du dich zu so etwas hinreißen läßt«, sagte Nanny.

»Keine Sorge. Sie glaubt nicht an den Unsinn mit Nadeln und Puppen.«

»Es spielt überhaupt keine Rolle, ob sie daran glaubt oder nicht!« entfuhr es Magrat.

»Wichtig ist nur, daß Frau Gogol daran glaubt! Es ist ihre Macht! Das ist kein Unsinn, sondern etwas sehr Reales!«

»Das dürfte Esme sicher klar sein.« Oma erreichte die unterste Treppenstufe.

»Frau Wetterwachs!« Sie drehte sich um. Frau Gogol hielt einen langen, nadelartigen Holzspan in der Hand. Sie stach ihn in den einen Fuß der Puppe und schüttelte dabei fast verzweifelt den Kopf. Alle sahen, wie Oma Wetterwachs zusammenzuckte. Ein zweiter Span bohrte sich in den

Arm. Langsam hob Oma die andere Hand und schauderte, als sie damit nach dem Ärmel tastete. Dann stieg sie die Treppe hoch und hinkte dabei ein wenig.

»Ich könnte mir jetzt das Herz vornehmen, Frau Wetterwachs!« rief Frau Gogol.

»Das könntest du sicher, ja«, erwiederte Esme, ohne sich umzudrehen.

»Ich weiß, daß du dazu imstande bist. Und du weißt es ebenfalls.« Frau Gogol schob einen dritten Span in die Puppe. Oma Wetterwachs erbebte am ganzen Leib und hielt sich am Geländer fest. Neben ihr brannte eine große Fackel.

»Beim nächsten Mal kommt das Herz dran!« warnte die Voodoo-Magierin.

»Ich meine es ernst. Beim nächsten Mal!« Oma drehte sich um. Ihr Blick glitt über Hunderte nach oben startender Gesichter. Sie sprach so leise, daß sie kaum zu hören war.

»Ich weiß, daß das keine leere Drohung ist, Frau Gogol. Du bist wirklich davon überzeugt, mein Herz durchbohren zu können. Nur um ganz sicher zu sein... Unsere Auseinandersetzung dreht sich um Lily, nicht wahr? Und um die Stadt?«

»Wen interessiert das jetzt noch?« entgegnete Frau Gogol.

»Gibst du nach?« Oma Wetterwachs steckte den kleinen Finger ins Ohr und drehte ihn nachdenklich hin und her.

»Nein«, sagte sie schließlich.

»Nein, ich glaube, ich gebe nicht nach. Beobachtest du mich, Frau Gogol? Behältst du mich aufmerksam im Auge?« Ihr Blick wanderte erneut durch den Saal und verharrte für einen Sekundenbruchteil auf Magrat. Dann hob sie den Arm und streckte ihn bis zum Ellenbogen in die Flamme der Fackel. Die Puppe in Erzulie Gogols Händen brannte plötzlich. Sie brannte auch noch, nachdem die Voodoo-Magierin geschrien und sie fallen gelassen hatte. Funken stoben aus ihr hervor, bis Nanny Ogg einen Krug mit Fruchtsaft vom Büfettisch nahm und fröhlich pfeifend die Glut löschte. Oma zog den Arm zurück. Nicht eine einzige Brandblase zeigte sich daran.

»Das ist Kopfologie«, sagte sie.

»Nur darauf kommt es an. Alles andere ist Pfuscherei. Hoffentlich habe ich dich nicht verletzt, Frau Gogol.« Sie brachte auch die letzten Treppenstufen hinter sich. Die Voodoo-Frau sah auf die feuchte Asche. Nanny Ogg klopfte ihr tröstend auf die Schulter.

»Wie hat sie das fertiggebracht?« fragte Erzulie Gogol.

»Sie hat dich dazu veranlaßt«, erwiederte Nanny.

»Bei Esme Wetterwachs mußt du wirklich aufpassen. Es wäre sicher faszinierend, eine Begegnung zwischen ihr und den Zen-Burschen mitzuerleben.«

»Und sie ist die Gite?« erkundigte sich Baron Samstag. Nanny nickte.

»Ja. Komisch, wie sich die Dinge manchmal entwickeln, nicht wahr?« Nachdenklich sah sie auf den leeren Krug hinab.

»Dieses Gefäß hier...«, begann sie im Tonfall eines Redners, der nach langen, gründlichen Überlegungen zu einem wichtigen Schluß gelangt, »dieses Gefäß hier sollte mit Bananen, Rum und anderen Leckereien gefüllt werden.« Magrat hielt sie am Kleid fest, als sich Nanny entschlossen dem Büfett zuwandte.

»Nicht jetzt«, sagte sie.

»Wir sollten Oma folgen! Vielleicht braucht sie uns!«

»Das bezweifle ich sehr«, meinte Nanny.

»Wenn jemand Hilfe braucht, so ist es Lily. Ich möchte nicht in ihrer Haut stecken, wenn Esme sie erwischt.«

»Ich habe Oma nie so zornig gesehen. Praktisch alles könnte geschehen.«

»Um so besser.« Nanny nickte einem Diener zu, der zum Glück nicht begriffsstutzig war und sofort Haltung annahm.

»Aber vielleicht stellt sie etwas... Schreckliches an«, sagte Magrat.

»Gut. Das wollte sie schon immer mal.« Nanny Ogg sah den Diener an.

»Ich möchte ein Bananengetränk mit Rum, Mahatma Dingsbums, hopp, hopp, hopp.«

»Nein«, beharrte Magrat.

»Es ist sicher keine gute Idee, sie ausgerechnet jetzt allein zu lassen.«

»Na schön«, seufzte Nanny. Sie reichte den leeren Krug Baron Samstag, der ihn benommen entgegennahm.

»Tut mir leid, aber wir haben noch etwas zu erledigen«, sagte sie.

»Feiert weiter - wenn euch danach zumute ist.« Als die Hexen gegangen waren, bückte sich Frau Gogol und griff nach den nassen Resten der Puppe. Hier und dort hüstelte jemand.

»Das wär's?« fragte der Baron.

»Nach zwölf Jahren?«

»Der Prinz ist tot«, sagte die Voodoo-Magierin. Sie ließ die Puppe auf den Boden fallen.

»Zwölf Jahre lang hat Lilith gegen mich gekämpft, ohne den Sieg zu erringen. Frau Wetterwachs hingegen brauchte sich kaum anzustrengen. Ich schätze, die Rache bleibt nicht aus.«

»Du bist keineswegs verpflichtet, dein Wort zu halten!«

»Doch, das bin ich. Man hat schließlich seine Prinzipien.« Frau Gogol legte Ella den Arm um die Schultern.

»Tja, Mädchen, jetzt gehört der Palast dir«, meinte sie.

»Und auch die Stadt. Niemand stellt deinen Anspruch in Frage, die neue Regentin zu sein.« Sie starrte zu den Gästen. Ein oder zwei wichen zurück. Ella sah Samstag an.

»Du scheinst mir irgendwie vertraut«, sagte sie zaghaf und wandte sich an Frau Gogol.

»Das gilt auch für dich. Ich... habe euch schon einmal gesehen. Vor langer Zeit...« Baron Samstag öffnete den Mund, aber Erzulie Gogol hob die Hand.

»Wir haben es versprochen. Keine Einmischungen.«

»Nicht einmal von uns?«

»Nicht einmal von uns.« Und zu Ella:

»Wir sind nur... Leute.«

»Jahrelang habe ich mich in einer Küche abgerackert«, brachte die junge Dame hervor.

»Und jetzt... Jetzt soll ich über die Stadt herrschen? Einfach so?«

»Du hast es erfaßt.« Ella senkte den Blick und überlegte.

»Und meine Untertanen müssen mir gehorchen, ganz gleich, was ich befehle?« fragte sie unschuldig. Das nervöse Hüsteln in der Menge wiederholte sich.

»Ja«, bestätigte Frau Gogol. Ella sah noch immer zu Boden und knabberte am Daumennagel. Schließlich hob sie den Kopf.

»Dann ordne ich hiermit das Ende des Maskenballs an. Ich möchte am Fest in der Stadt teilnehmen. Es war schon immer mein Wunsch, beim Karneval zu tanzen.« Sie bemerkte Dutzende von besorgten Mienen.

»Niemand ist verpflichtet, mich zu begleiten«, fügte sie hinzu. Der Adel von Gennua war erfahren genug, um zu wissen, was ein Herrscher mit dem Hinweis meinte, irgend etwas sei nicht obligatorisch. Innerhalb weniger Minuten war der Saal leer. Nur drei Gestalten blieben zurück.

»Aber, aber... ich wollte mich rächen«, klagte der Baron.

»Ich wollte Tod. Und ich wollte unsere Tochter an die Macht bringen.« ZWEI VON DREI WÜNSCHEN SIND IN ERFÜLLUNG GEGANGEN. DAS IST NICHT SCHLECHT. Frau Gogol und der Baron drehten sich um. Tod stellte sein Glas ab und trat vor. Samstag nahm Haltung an.

»Ich bin bereit, dich zu begleiten«, sagte er. Tod zuckte mit den Schultern, als wollte er sagen: Ob bereit oder nicht - der Baron wird mich in jedem Fall begleiten.

»Ich habe dich betrogen«, fuhr der Baron fort.

»Zwölf Jahre lang!« Er schlang den Arm um Erzulies Schultern.

»Als man mich umgebracht und in den Fluß geworfen hatte... Wir stahlen Leben von dir.«

DU HAST AUFGEHÖRT ZU LEBEN. ABER DU BIST NIE GESTORBEN. DAMALS KAM ICH NICHT ZU DIR, UM DICH ZU HOLEN.

»Nein?«

NEIN. WEIL ICH WUSSTE, DASS ICH HEUTE ABEND MIT DIR VERABREDET BIN. Der Baron überließ seinen Spazierstock der Voodoo-Magierin. Er nahm den Zylinder vom Kopf und streifte die Jacke ab. Magische Energie knisterte zwischen ihren Falten.

»Von jetzt an gibt's keinen Baron Samstag mehr«, sagte er. KOMMT DARAUF AN. HÜBSCHER HUT. Der Baron wandte sich an Erzulie.

»Ich glaube, ich muß jetzt gehen.«

»Ja.«

»Was hast du vor?« Frau Gogol betrachtete den Hut in ihren Händen.

»Ich kehre in den Sumpf zurück.«

»Vielleicht solltest du hierbleiben. Ich traue dieser fremden Hexe nicht.«

»Ich schon. Und deshalb kehre ich zum Sumpf zurück. Gewisse Geschichten müssen zu Ende gehen. Von jetzt an bleibt Ella gar keine andere Wahl, als allein zurechzukommen.« Der Weg zum schlammigen Wasser des Flusses war nicht weit. Am Ufer zögerte der Baron.

»Wird Ella von jetzt an immer glücklich und zufrieden sein?« fragte er. NICHT FÜR IMMER. ABER VIELLEICHT WÄHRT IHR GLÜCK LANGE GENUG. Und wenn sie nicht gestorben sind... So enden Geschichten. Die böse Hexe wird besiegt, die gute Prinzessin bekommt den Thron, und es herrscht wieder Frieden im Königreich. Von jetzt an folgt ein glücklicher Tag dem anderen. Mit anderen Worten: Das Leben wird langweilig. Geschichten möchten enden. Ihnen ist völlig gleich, was später geschieht ... Nanny Ogg schnaufte durch den Flur.

»So habe ich Esme noch nie gesehen«, keuchte sie.

»Sie ist in einer sehr sonderbaren Stimmung.«

»Könnte zu einer Gefahr für sich selbst werden.«

»Sie ist eine Gefahr für alle anderen«, sagte Magrat.

»Sie...« Die Schlangenfrauen traten vor ihnen in den Korridor.

»Sehen wir's mal so«, hauchte Nanny.

»Was können sie uns antun?«

»Ich finde Schlangen abscheulich«, erwiederte Magrat leise.

»Natürlich haben sie spitze Zähne«, fuhr Nanny im Tonfall eines Dozenten fort.

»Einige davon sind mit Giftdrüsen ausgestattet... Komm, Mädchen. Vielleicht finden wir einen anderen Weg.«

»Ich hasse sie.« Nanny zog an Magrats Arm, doch die jüngere Hexe rührte sich nicht von der Stelle.

»Komm jetzt!«

»Ich hasse Schlangen, und zwar von ganzem Herzen.«

»Aus sicherer Entfernung kannst du sie noch viel besser hassen!« Die Schwestern glitten immer näher. Vielleicht konzentrierte sich Lily nicht mehr richtig, denn sie hatten jetzt viel größere Ähnlichkeit mit Schlangen. Nanny glaubte, Schuppenmuster unter der halbtransparenten Haut zu erkennen. Mit den Kiefern stimmte etwas nicht - ihre Form war völlig verkehrt.

»Magrat!« Eine der Schwestern beugte sich vor. Magrat schauderte. Das Wesen öffnete den Mund. Die junge Hexe sah auf und schlug wie in Trance zu. Es war ein so wuchtiger Hieb, daß die Schlange zwei Meter weit flog, bevor sie zu Boden fiel. Ein solcher Schlag fehlte im illustrierten Handbuch für Selbstverteidigung. Niemand band sich ein Tuch um den Kopf und probierte ihn vor einem Spiegel. Er stammte direkt aus dem Lexikon vererbter und panischer Überlebensreflexe.

»Nimm den Zauberstab!« rief Nanny und sprang vor.

»Hör auf, Ninja zu spielen. Benutze den Zauberstab - dafür ist er da!« Die zweite Schlange drehte sich instinktiv zu ihrer Gefährtin um, was beweist, daß Instinkte nicht unbedingt gut fürs Überleben sind. Magrat benutzte den Zauberstab als improvisierte Keule, die auf einen schuppigen Hinterkopf herabsauste. Die Schlangenfrau ging zu Boden, und dabei veränderte sich ihre Gestalt. Das Problem von Hexen ist, daß sie nie vor Dingen wegläufen, die sie von ganzem Herzen hassen. Das kann auch bei kleinen pelzigen Tieren in der Ecke problematisch sein.

Manchmal ist eins von ihnen ein Mungo. Oma Wetterwachs hatte sich immer gefragt, warum der Vollmond als etwas Besonderes galt. Schließlich war er nur eine helle Scheibe am Himmel. Und der Neumond war überhaupt nicht zu sehen, weil er dunkel blieb. Aber auf halbem Wege, wenn der Mond zwischen den Welten des Lichts und der Finsternis weilte, wenn er weder hierhin noch dorthin gehörte... Dann konnte eine Hexe vielleicht an ihn glauben. Jetzt glühte ein Halbmond über den Nebelschwaden des Sumpfes. Lilys Spiegelnest reflektierte das kühle Licht ebenso wie alles andere. An der einen Wand lehnten drei Besen. Oma griff nach ihrem Exemplar. Ihr Kleid hatte die falsche Farbe, und außerdem trug sie keinen Hut - sie brauchte wenigstens etwas, mit dem sie vertraut war. Nichts rührte sich.

»Lily?« fragte sie leise. Ihr eigenes Gesicht blickte aus den Spiegeln.

»Es ist vorbei«, sagte Oma.

»Nimm meinen Besen, und ich nehme Magrats - sie kann bei Nanny aufsteigen. Frau Gogol wird dich nicht verfolgen; das habe ich geregelt. Zu Hause gibt es genug Arbeit für eine weitere Hexe, kein Problem. Aber hör auf mit dem Feen-Unfug. Schluß damit, irgendwelche Leute umzubringen, damit ihre Töchter wichtige Rollen in irgendeiner Geschichte spielen. Aus diesem Grund hast du getötet, nicht wahr? Komm mit nach Hause. Dieses Angebot kannst du nicht ablehnen.« Der Spiegel glitt lautlos zurück.

»Versuchst du etwa, nett zu mir zu sein?« fragte Lily.

»Ja, und es fällt mir verdammt schwer«, erwiderte Oma in normalem Tonfall. Lilys Kleid raschelte in der Dunkelheit, als sie vortrat.

»Es ist dir also gelungen, die Sumpf-Frau zu besiegen«, sagte sie.

»Nein.«

»Aber du bist hier.«

»Ja.« Lily nahm Oma den Besen aus der Hand und betrachtete ihn.

»So ein Ding habe ich nie benutzt«, meinte sie.

»Man setzt sich einfach drauf und fliegt los?«

»Bei diesem muß man erst ziemlich viel laufen, bevor er startet«, antwortete Oma.

»Aber ansonsten hast du recht.«

»Hm. Kennst du die symbolische Bedeutung solcher Besen?«

»Hat sie etwas mit Maibäumen, Volksliedern und dergleichen zu tun?« fragte Oma.

»Ja.«

»Dann möchte ich nichts davon hören.«

»Dachte ich mir«, kommentierte Lily und reichte den Besen zurück.

»Ich bleibe hier«, fuhr sie fort.

»Frau Gogol hat sich einen neuen Trick einfallen lassen, aber das bedeutet nicht, daß sie gewonnen hat.«

»Nein, es ist jetzt vorbei«, betonte Oma Wetterwachs noch einmal.

»So geschieht es eben, wenn man die Welt in Geschichten verwandelt. Das gehört sich nicht. Du hättest nie zulassen dürfen, daß die Geschichten alles andere dominieren. Man sollte Menschen nicht so behandeln, als seien sie Figuren oder Dinge. Und wenn doch... Dann muß man wissen, wo und wann die Geschichte endet.«

»Dann wird's Zeit, die roten Schuhe anzuziehen und zu tanzen, bis die Nacht dem Tag weicht?« fragte Lily.

»Etwas in der Art, ja.«

»Anschließend leben alle glücklich und zufrieden? Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute?«

»Das weiß ich nicht«, entgegnete Oma.

»Es hängt von den jeweiligen Leuten ab. Doch es ist mir klar, daß man nicht noch einmal von vorn beginnen kann. Für dich heißt das: Du hast verloren.«

»Du solltest wissen, daß ein Wetterwachs nie verliert«, sagte Lily.

»Ausnahmen bestätigen die Regel.«

»Wir befinden uns außerhalb der Geschichten«, meinte Lily.

»Ich, weil ich es ihnen ermögliche, Wirklichkeit zu werden. Und du gehörst nicht dazu, weil du gegen die Geschichten kämpfst. Wir stehen in der Mitte und sind frei...« Hinter ihnen ertönten Geräusche. Die Gesichter von Magrat und Nanny Ogg erschienen an der Treppe.

»Brauchst du Hilfe, Esme?« fragte Nanny vorsichtig. Lily lachte.

»Hier kommen deine Schlangen«, sagte sie.

»Eigentlich bist du genau wie ich«, fuhr sie fort.

»Ist dir das klar? Welche Gedanken mir auch immer durch den Kopf gingen - du hast sie ebenfalls gedacht. Ganz gleich, was ich unternommen habe - du hast das gleiche in Erwägung gezogen. Dir fehlte nur der Mut zu handeln. Das ist der Unterschied zwischen uns. Ich bin mutig genug, um zu verwirklichen, was du dir nur erträumst.«

»Ach?« erwiderte Oma.

»Du glaubst also, daß ich träume?« Lily bewegte einen Finger. Magrat verlor plötzlich den Boden unter den Füßen, schwebte hoch und strampelte mit den Beinen. Verzweifelt schwang sie den Zauberstab hin und her.

»Leute, die sich etwas wünschen«, ließ sich Omas Schwester vernehmen.

»Wie seltsam. Ich habe mich nie darauf beschränkt, mir nur etwas zu wünschen. Ich habe dafür gesorgt, daß etwas geschieht. Das ist viel lohnender.« Magrat knirschte mit den Zähnen.

»Als Kürbis sähe ich bestimmt nicht sehr gut aus, Schätzchen.« Lily gestikulierte beiläufig. Magrat stieg noch höher auf.

»Es würde dich überraschen, zu welchen Dingen ich fähig bin, Esme«, sagte Lily verträumt, während die junge Hexe einige Meter über dem Boden hin und her glitt.

»Du hättest es ebenfalls mit Spiegeln versuchen sollen. Für die Seele wirken sie Wunder. Die Sumpf-Frau habe ich nur am Leben gelassen, weil ich ihren Haß erfrischend fand. Es gefällt mir, gehaßt zu werden. Das verstehst du sicher. Es ist eine Art Respekt. Es zeigt, daß man nicht ohne Wirkung bleibt. So etwas ist wie ein kühles Bad an einem heißen Tag. Wenn sich Dumme machtlos fühlen, wenn sie die Fesseln der Sinnlosigkeit tragen, wenn sie eine Niederlage erlitten haben und nichts anderes mehr besitzen als das Feuer der Demütigung und des Zorns... Das ist herrlich. Und dann die Geschichten. Auf ihnen zu reiten, ihre Kraft und Behaglichkeit zu genießen, in ihrem verborgenen Zentrum zu weilen... Hast du auch nur eine Ahnung, was das bedeutet? Das Vergnügen, sich wiederholende Muster zu betrachten... Ich habe solche Muster immer geliebt. Übrigens, wenn die alte Ogg weiterhin versucht, sich von hinten anzuschleichen, lasse ich die junge Frau dort oben noch viel höher über den Hof aufsteigen. Und anschließend könnte ich das Interesse an ihr verlieren.«

»Ich bin nur ein wenig umhergewandert«, sagte Nanny.

»Ist doch nicht verboten, oder?« Lily wandte sich wieder an ihre Schwester.

»Du hast die Geschichte auf deine Weise geändert, und nun ändere ich sie auf meine. Um es noch einmal ganz deutlich zu sagen: Du brauchst nur zu gehen. Kehr heim. Was hier geschieht, spielt keine Rolle für dich. Gennua ist eine weit entfernte Stadt, die du kaum kennst. Ich bin nicht ganz sicher, ob es mir gelänge, dich zu überlisten, aber deine beiden Kolleginnen... Sie sind nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt wie du. Ich könnte ganz nach Belieben mit ihnen verfahren. Das weißt du hoffentlich. Ausnahmen bestätigen die Regel, hast du gesagt. Du bist also der Ansicht, daß heute abend eine Wetterwachs lernt zu verlieren.« Oma schwieg eine Zeitlang und stützte sich auf ihren Besen.

»Na schön«, brummte sie schließlich.

»Gib Magrat frei. Dann sage ich, daß du gewonnen hast.«

»Ich wünschte, das könnte ich glauben. Andererseits... Du bist die Gute, nicht wahr? Du mußt dein Wort halten.«

»Ja.« Oma ging zur Brüstung und sah nach unten. Der Halbmond spendete genug Licht, um den Nebel zu erhellen, der das Schloß wie ein grauweißes Meer umwogte.

»Magrat? Gytha?« Esme atmete tief durch.

»Es tut mir leid. Du hast gewonnen, Lily. Ich gebe mich geschlagen.« Sie sprang. Nanny Ogg eilte zu den Zinnen, starre in, die Tiefe und sah noch, wie eine kleine Gestalt im Nebel verschwand. Die drei Frauen auf dem Turm schnappten nach Luft.

»Es ist ein Trick«, argwöhnte Lily.

»Ein Trick, mit dem ich abgelenkt werden soll.«

»Nein!« rief Magrat und landete.

»Sie hatte ihren Besen dabei«, wandte Lily ein.

»Aber er funktioniert nicht!« platzte es aus Nanny heraus. Und dann:

»Na schön.« Drohend schritt sie Lily entgegen.

»Wir sorgen jetzt dafür, daß die Selbstgefälligkeit aus deinem Gesicht verschwindet.« Sie blieb abrupt stehen, als stechender Schmerz ihren Leib entflammte. Lily lachte.

»Es stimmt also«, sagte sie.

»Ja. Ich sehe es euch an. Esme war klug genug, um zu wissen, daß sie verloren hat. Ich rate euch, nicht dümmer zu sein. Und verzichte bloß darauf, den lächerlichen Zauberstab auf mich zu richten, Fräulein Knoblauch. Die alte Desiderata hätte mich schon vor langer Zeit besiegt, wenn ihr das möglich gewesen wäre. Sie verstand ebensowenig wie ihr.«

»Wir sollten nach unten gehen«, schlug Magrat vor.

»Vielleicht liegt sie dort...« Lily nickte.

»Genau«, sagte sie und sah den Hexen nach, als sie zur Treppe liefen.

»Seid gut. Darauf versteht ihr euch.«

»Wir kommen zurück«, drohte Nanny Ogg.

»Selbst wenn wir zusammen mit Frau Gogol im Sumpf leben und Schlangenköpfe essen müssen!«

»Oh, natürlich.« Lily wölbte eine Braue.

»Genau das meinte ich eben. Es gefällt mir, Leute wie euch in der Nähe zu wissen. Eure Präsenz sagt mir deutlich, daß ich noch am Leben bin. Sie verspricht mir weitere Erfolge.« Omas Schwester beobachtete, wie die Hexen nach unten entschwanden. Wind wehte über den Turm. Lily raffte ihren Rock und schritt zur gegenüberliegenden Brüstung, von der aus sie die Dächer der Stadt sehen konnte. Hier und dort zogen Nebelfetzen darüber hinweg. In der Ferne erklang Musik von den Karnevalsumzügen, die sich wie Schlangen ganz besonderer Art durch Gennua wanden. Es dauerte nicht mehr lange bis Mitternacht. Bis zur richtigen Mitternacht, kaum zu vergleichen mit jener banalen Version, die auf ein manipuliertes Uhrwerk zurückging. Lily versuchte, den Dunst ganz unten am Turm mit ihren Blicken zu durchdringen.

»Das Verlieren nimmst du offenbar sehr ernst, Esme«, murmelte sie. Nanny streckte die Hand nach Magrats Arm aus, als sie über die Treppenstufen hasteten.

»Nicht so schnell«, schnaufte sie.

»Aber Oma könnte verletzt sein...«

»Du könntest dich verletzen, wenn du weiterhin in diesem Tempo rennst. Außerdem... Ich bezweifle, daß Esme vor dem Turm hegt. Vermutlich hat ihre Schwester recht. Sie ist in die Tiefe gesprungen, um Lily abzulenken - von uns. Vielleicht hielt sie uns für... Wie hieß der tsortanische Bursche, der nur an einer ganz bestimmten Stelle verwundet werden konnte? Er blieb unbesiegbar, bis man seinen schwachen Punkt entdeckte. Das Knie war's, glaube ich. Nun, wir sind Esmes tsortanisches Knie.«

»Aber wir wissen doch, daß sie hin und her laufen muß, um ihren Besen zu starten!« jammerte Magrat.

»Ja, das wissen wir tatsächlich«, sagte Nanny.

»Und genau daran habe ich gedacht. Und jetzt denke ich... Welche Geschwindigkeit erreicht man im freien Fall, zum Beispiel von einem hohen Turm?«

»Äh, keine Ahnung«, erwiederte Magrat.

»Ich schätze, Esme wollte es herausfinden.« Die Wendeltreppe führte in engen Kurven nach unten. Eine Gestalt begegnete den beiden Hexen. Sie war nach oben unterwegs. Nanny und Magrat traten höflich beiseite.

»Wenn mir doch endlich einfiele, an welcher Stelle man den Tsortaner treffen mußte«, murmelte Nanny.

»Es läßt mir keine Ruhe...« AN DER FERSE.

»Oh, ja. Danke.« GERN GESCHEHEN. Die Gestalt setzte den Weg fort.

»Gute Maske, nicht wahr?« fragte Magrat nach einer Weile. Es klang eher zaghaft. Die beiden Hexen sahen sich an, auf der Suche nach einer Bestätigung. Magrat erbleichte und blickte in die Richtung, aus der sie kamen.

»Vielleicht sollten wir nach oben laufen...«, begann sie. Nanny Ogg war viel älter.

»Ich glaube, wir sollten verschwinden«, sagte sie. Lady Volentia D'Arrangement saß im Rosengarten vor dem großen Turm und putzte sich die Nase. Sie wartete schon seit einer halben Stunde und hatte genug. Ursprünglich galten ihre Hoffnungen einem romantischen Tete-à-tete. Der Mann schien recht nett zu sein, gleichzeitig eifrig und schüchtern. Aber wer kam statt dessen? Ein altes Weib auf einem Besen, deren weißes Kleid Lady Volentia an ihr eigenes Gewand erinnerte. Mit schrillen Schreien raste die Vettel aus dem Nebel, und ihre Stiefel hinterließen Furchen in den Rosenbeeten, bevor die Flugbahn den tiefsten Punkt erreichte und sich wieder nach oben neigte. Außerdem strich ihr dauernd ein schmutziger, übelriechender Kater um die Beine. Und der Abend hatte auf eine so angenehme Weise begonnen...

»Ah, Euer Ladyschaft?« Sie drehte sich um.

»Ich heiße Casanunda«, sagte eine hoffnungsvolle Stimme. Lily Wetterwachs drehte sich um, als sie ein leises Klimpern im Labyrinth der Spiegel vernahm. Dünne Falten bildeten sich auf ihrer Stirn. Sie lief über die Steinplatten und öffnete die Tür, hinter der sich die Spiegelwelt erstreckte. Völlig still war es nun, abgesehen vom leisen Rascheln des Kleids und dem verhaltenen Zischen des Atems. Lily schob sich zwischen die Spiegel. Ihr myriadenfaches Ich warf ihr anerkennende Blicke zu. Sie entspannte sich. Dann stieß ihr Fuß gegen etwas. Sie senkte den Kopf, und im matten Mondschein bemerkte sie einen Besen, der in einem Durcheinander aus Glassplittern lag. Entsetzt sah sie zu ihrem Spiegelbild. Es erwiderte den Blick.

»Gewinnen macht doch überhaupt keinen Spaß, wenn der Verlierer nicht überlebt und sich seiner Niederlage bewußt sein kann, oder?« Lily wich zurück. Ihr Mund öffnete und schloß sich mehrmals. Oma Wetterwachs trat durch den leeren Rahmen. Lily blickte an ihrer Schwester vorbei.

»Du hast den Spiegel zerbrochen!«

»Mehr steckte nicht dahinter?« fragte Oma.

»Auf diese Weise hast du Königin in einer feuchten Stadt gespielt und Geschichten in Wirklichkeit verwandelt? Was soll das für eine Macht sein?«

»Du verstehst nicht... Du hast den Spiegel zerbrochen...«

»Es heißt, das sollte man besser vermeiden«, erwiderte Oma.

»Aber ich dachte mir: Was sind schon sieben Jahre Pech?« Bild um Bild zerbricht, und dieser Prozeß setzt sich entlang der gewölbten Kurve des Spiegeluniversums fort. Mit Überlichtgeschwindigkeit dehnt sich das Splittern aus...

»Man muß beide zerbrechen, um sicher zu sein. Du hast das Gleichgewicht gestört...«

»Ach, habe ich das?« Oma trat vor, und Bitterkeit leuchtete in ihren saphirblauen Augen.

»Ich gebe dir jetzt etwas, was du von unserer Mutter nicht oft genug bekommen hast, Schwester: eine Tracht Prügel. Nicht mit Magie oder Kopfologie. Auch nicht mit einem Stock, wie ihn damals unser Vater verwendete, und zwar ziemlich oft, wenn ich mich recht entsinne. Nein, diese Tracht Prügel ist ganz spezieller Natur. Du bekommst sie nicht etwa, weil du die Böse bist. Oder weil du mit Geschichten herumgepfuscht hast. Jeder geht seinen eigenen Weg. Nein, ich verpasse dir jetzt einen Denkzettel, weil du damals von zu Hause fortgegangen bist, denn dadurch mußte ich die Gute sein. Du hattest den ganzen Spaß. Vermutlich gibt es keine Möglichkeit, es dir auf angemessene Weise heimzuzahlen, aber ich bin entschlossen, es zumindest zu versuchen...«

»Aber ich... ich... ich bin die Gute«, stotterte Lily. Sie war so verbluft und erschrocken, daß ihr das Blut aus den Wangen wich.

»Ich bin die Gute. Ich kann nicht verlieren. Ich bin die gute Fee, und du bist die böse Hexe. Und du hast den Spiegel zerbrochen...« ... rast das Bersten des Spiegels wie ein Komet, erreicht die fernste Stelle und kehrt in einem weiten Bogen zurück, saust durch zahllose Welten...

»Hilf mir...«, brachte Lily hervor und wankte zum heil gebliebenen Glas.

»Die Bilder müssen neu ins Gleichgewicht gebracht werden...«

»Du willst die Gute sein?« empörte sich Oma.

»Du hast Personen für Geschichten geopfert, ihr Leben so manipuliert, wie es dir paßte. Willst du etwa behaupten, daß es dir überhaupt keinen Spaß gemacht hat? Wenn ich so böse gewesen wäre wie du, hätte ich es weitaus schlimmer getrieben, das darf ich dir versichern.« Sie zog die Hand zurück. ... Der Riß schleuderte nun seinem Ursprung entgegen und trug die Reflexionen aller Spiegel mit sich... Oma Wetterwachs beobachtete den Vorgang. Das Glas hinter ihrer Schwester zersprang. Im Spiegel drehte sich das Abbild von Lily Wetterwachs, lächelte glückselig, beugte sich aus dem Rahmen und umarmte sein Original.

»Lily!« Alle Spiegel barsten und explodierten. Dadurch schien es für ein oder zwei Sekunden, als sei der obere Bereich des Turms in glitzernden Feenstaub gehüllt. Nanny Ogg und Magrat erreichten das Dach wie Racheengel, die in Zeiten schlampiger himmlischer Qualitätskontrolle in den Einsatz geschickt worden waren. Sie blieben stehen. Wo sich zuvor das Spiegellabyrinth erstreckt hatte, standen jetzt nur noch leere Rahmen. Glassplitter bedeckten den Boden, und zwischen ihnen lag eine in Weiß gekleidete Gestalt. Nanny schob Magrat hinter sich und setzte dann langsam einen Fuß vor den anderen. Mit der Stiefel spitze stieß sie die Gestalt an.

»Wir sollten sie vom Turm werfen«, meinte Magrat.

»In Ordnung«, sagte Nanny.

»Nur zu.« Die junge Hexe zögerte.

»Als ich vorschlug, sie vom Turm zu werfen, dachte ich dabei nicht an mich persönlich. Ich, äh, wollte nur zum Ausdruck bringen, daß es gerecht wäre, sie in die Tiefe zu stürzen zu lassen...«

»Wenn es dir nur darum ging, solltest du besser kein weiteres Wort über dieses Thema verlieren.« Nanny kniete vorsichtig inmitten der knirschenden Splitter.

»Außerdem hatte ich recht. Dies ist Esme. Ihr Gesicht erkenne ich überall wieder. Zieh deinen Unterrock aus.«

»Warum?«

»Sieh dir ihre Arme an, Mädchen!« Magrat schaute. Und hob die Hände zum Mund.

»Was hat sie gemacht?«

»Offenbar hat sie versucht, direkt durchs Glas zu greifen«, antwortete Nanny.

»Her mit dem Unterrock. Und hilf mir dabei, ihn in Streifen zu reißen. Eile anschließend zu Frau Gogol und frag sie nach Heilsalben. Wenn sie uns keine Hilfe gewähren kann, so sollte sie bis morgen früh möglichst weit von hier entfernt sein.« Nanny tastete nach Omas Puls.

»Vielleicht ist Lily tatsächlich imstande, ganz nach Belieben mit uns zu verfahren, aber eins steht fest: Ich bin durchaus in der Lage, Frau Gogol mit meinem Besen den Schädel einzuschlagen.« Nanny nahm ihren unzerstörbaren Hut ab und tastete darin umher. Nach einer Weile holte sie einen Samtbeutel hervor und öffnete ihn. Er enthielt mehrere Nadeln und eine kleine Rolle mit Garn. Sie beleckte das Ende des Fadens und hielt eine Nadel vor den Halbmond.

»Ach, Esme, Esme«, seufzte sie und begann zu nähen.

»Das Gewinnen nimmst du sehr ernst.« Lily Wetterwachs sah in den vielschichtigen, silbrigen Kosmos.

»Wo bin ich?« IM INNEREN DES SPIEGELS.

»Bin ich tot?« DIE ANTWORT AUF DIESE FRAGE LIEGT IRGENDWO ZWISCHEN JA UND NEIN, antwortete Tod. Lily drehte sich, und Milliarden von Spiegelbildern drehten sich mit ihr.

»Wann kann ich nach draußen zurück?« SOBALD DU DEIN ECHTES SELBST GEFUNDEN HAST. Lily Wetterwachs lief durch endlose Reflexionen. Eine gute Köchin betritt die Küche morgens immer vor allen anderen und verläßt sie abends als letzte. Frau Nett löscht das Feuer, zählte das silberne Besteck und die Terrinen. Dann... Sie spürte einen Blick auf sich ruhen. Eine

Katze stand in der Tür. Besser gesagt, ein Kater. Er war groß und grau. Das eine Auge glänzte perlweiß, das andere glühte unheilvoll in einer Mischung aus Gelb und Grün. Nur zwei fransige Stümpfe erinnerten an die Ohren. Trotzdem strahlte das Geschöpf Selbstbewußtsein aus. Seine Aura schien zu sagen: Ich brauche nur eine Pfote, um dich zu besiegen. Das Tier wirkte seltsam vertraut. Frau Nett beobachtete es eine Zeitlang. Sie war eine gute Freundin von Frau Gogol und wußte daher, daß die Körperform von tief verwurzelten Überzeugungen und Angewohnheiten abhing. Gerade beim Karneval - insbesondere am Samedi Nuit Morte - in Gennua lernte man schnell, eher der Intuition als den Sinnen zu vertrauen.

»Nun...«, sagte sie, und ihre Stimme vibrierte nur ein wenig, »vielleicht möchtest du wieder Fischbeine, äh, ich meine Fischköpfe, habe ich recht?« Greebo streckte sich und wölbte den Rücken.

»Und sicher finde ich auch Milch für dich«, fügte Frau Nett hinzu. Greebo gähnte zufrieden. Mit dem Hinterbein kratzte er sich am Kopf. Der Ausflug in die Welt der Menschen war ganz nett gewesen, aber er verspürte nicht den Wunsch, dort den Rest seines Lebens zu verbringen. Einen Tag später.

»Frau Gogols Salbe scheint gut zu wirken«, sagte Magrat. Sie hob ein Glas, dessen untere Hälfte eine hellgrüne und sonderbar körnige Masse enthielt. Allein der Geruch würde Bakterien in die Flucht schlagen.

»Auch Schlangenköpfe gehören zu den Ingredienzen«, meinte Nanny Ogg.

»Du kannst mich nicht aus der Fassung bringen«, erwiderte Magrat.

»Bestimmt sind es keine wirklichen Schlangenköpfe, sondern irgendwelche Pflanzen. Es ist wirklich erstaunlich, was man mit Blumen und so alles anstellen kann.« Nanny Ogg hatte eine ebenso lehrreiche wie abscheuliche halbe Stunde lang zugesehen, wie Frau Gogol die Salbe herstellte. Doch sie brachte es nicht übers Herz, Magrat darauf hinzuweisen.

»Ja«, sagte sie statt dessen.

»Blumen. Dir kann man nichts vormachen.« Magrat gähnte. Der ganze Palast stand zu ihrer Verfügung, obgleich sie nicht in mehreren Betten gleichzeitig schlafen konnten. Oma Wetterwachs ruhte im Nebenzimmer.

»Du solltest dich jetzt hinlegen und schlafen«, fuhr Nanny fort.

»Ich gehe gleich rüber, um Frau Gogol abzulösen.«

»Aber, Nanny... Gytha...«, begann Magrat.

»Hm?«

»Ihre... Bemerkungen während der Reise... Sie waren so kalt. Findest du nicht auch? Sich nichts wünschen. Keine Magie verwenden, um den Leuten zu helfen. Jene Sache mit dem Feuer, die eigentlich unmöglich sein sollte... Und dann verhält sich Oma ganz entgegen ihren Worten. Was soll ich davon halten?«

»Nun«, antwortete Nanny Ogg, »es läuft auf das Besondere und das Allgemeine hinaus.«

»Wie meinst du das?« Magrat streckte sich auf dem Bett aus.

»Wenn Esme Ausdrücke wie >jeder< und >niemand< benutzt, so schließt sie dabei sich selbst aus.«

»Wenn ich genauer darüber nachdenke... Es ist schrecklich.«

»Es ist Hexerei. Von erster Güte. Und jetzt solltest du schlafen.« Magrat war zu müde, um Einwände zu erheben. Sie zog die Decke unters Kinn, und kurze Zeit später schnarchte sie leise. Nanny entzündete ihre Pfeife, paffte eine Zeitlang und starre an die Wand. Schließlich erhob sie sich und öffnete die Tür. Frau Gogol saß auf einem Stuhl am Bett und hob den Kopf.

»Ich löse dich ab«, sagte Nanny.

»Ruh dich aus.«

»Irgend etwas geht nicht mit rechten Dingen zu«, sagte die Voodoo-Magierin.

»Mit den Händen ist alles in Ordnung. Aber sie wacht einfach nicht auf.«

»Bei Esme ist alles Kopfologie«, erwiderte Nanny.

»Ich könnte einige neue Götter ersinnen und dafür sorgen, daß die Leute ganz fest an sie glauben«, sagte Frau Gogol.

»Wie wär's damit?« Nanny schüttelte den Kopf.

»Das würde Esme kaum gefallen. Für Götter hatte sie nie viel übrig. Hält sie für eine Verschwendug von Zeit und Raum.«

»Ich könnte Gumbo kochen. Die Leute kommen von weit her, um ihn zu probieren.«

»Ein Versuch könnte nicht schaden«, räumte Nanny ein.

»Auch die kleinsten Dinge helfen - so lautet mein Motto. Am besten kümmerst du dich gleich darum. Und laß den Rum hier.« Frau Gogol verließ das Zimmer. Nanny paffte weiter, trank ein wenig Rum - auf eine recht nachdenkliche Weise - und beobachtete dabei die Gestalt auf dem Bett. Schließlich beugte sie sich über Oma Wetterwachs und flüsterte ihr ins Ohr:

»Du verlierst doch nicht etwa, oder?« Oma Wetterwachs sah in den vielschichtigen, silbrigen Kosmos.

»Wo bin ich?« IM INNEREN DES SPIEGELS.

»Bin ich tot?« DIE ANTWORT AUF DIESE FRAGE LIEGT IRGENDWO ZWISCHEN JA UND NEIN, antwortete Tod. Esme drehte sich, und Milliarden von Spiegelbildern drehten sich mit ihr.

»Wann kann ich nach draußen zurück?« SOBALD DU DEIN ECHTES SELBST GEFUNDEN HAST.

»Ist das eine Fangfrage?«

NEIN. Oma sah an sich herab.

»Ich bin mein echtes Selbst«, sagte sie.

Lieber Jason ettzechtra, nun soviel zu Gennua aber wenigstens habet ich von Frau Gogols Zombie-Medizin erfahren, außerdem gab sie mir das Rehze Räze sie sagte mir wie man ein richtiges Bananengetränk mickst und sie schenkte mir ein tolles Ding namens Banjo ihr werdet staunen. Eigentlich isset die Voodoo-Frau gar nicht so übelig wenn sie dort bleibet wo man sie sehen kann. Offenbar haben wir Esme inzwischen zurückbekommigt aber sie schweigt meistens und verhält sich komisch und isset überhaupt nicht sie selbigst deshalb behalte ich sie im Auge für den Fall dasse sich Lily einen letzte Gemeinheit geleistet hat. Ich glaube allerdings dasse sie sich langsam erholigt denn als sie erwachte hat sie Magrat nach dem Zauberstab gefragt. Sie nahmet ihn von ihr entgegen und verdrehte die Ringe und verwandelte das Klo in einen großen Blumenstraß. Magrat meinte dazu sei sie nie in der Lage gewesen woraufhin Esme antwortete kein Wunder du hast deine Zeit damit verschwendigt dir Dinge zu wünschen anstatt sie geschehen zu lassen. Ich glaube wir könnigt uns alle freuen dasse Esme als Kind keinen Zauberstab hatte. Im Vergleich dazu wäret Lily das reinste Honiglecken gewesen. Anbei beigefügt isset ein Bild vom hiesigen Friedhof. Die Toten von Gennua werden in rechteckigen Kisten über dem Boden begraben und zwar wegen der nasse Erde. Man möchte vermeiden dasse die armen Verstorben sowohl tot sind als auch ertrinken müssen. Es heißt so schön Reisen erweitert den geistigen Horizont. Meiner isset inzwischen so breit geworden dasse er überhaupt nicht mehr in den Kopf paßt. Mit besten Grüßen MAMA.

Im Sumpf streifte Frau Gogol den Frack über das wacklige Gestell, setzte den Zylinder auf die Latte und band den Gehstock an der Querstange fest. Dann trat sie zurück. Flügel flatterten und rauschten. Legba fiel aus dem Himmel und wählte den großen schwarzen Hut als Landeplatz. Er krähte. Normalerweise krähte er nur, wenn der Abend dämmerte, denn er war ein mächtiger Vogel, doch diesmal ließ er sich dazu herab, den neuen Tag zu begrüßen. Später ging die Legende, daß in jedem Jahr am Samedi Nuit Morte, wenn der Karneval den Höhepunkt erreichte, die Trommeln besonders laut schlugen und es fast keinen Rum mehr gab, aus dem Nichts ein Mann mit Frack, Zylinder und der Kraft eines Dämons erschien, um den Tanz zu führen. Nun, selbst Geschichten müssen irgendwo anfangen. Es platschte, und dann schlössen sich die Wasser des Flusses wieder. Magrat ging fort. Der Zauberstab sank in weichen Schlamm und wurde nur gelegentlich von den Füßen zufällig vorbeikommender Krebse berührt, die keine guten Feen kennen und sich nichts wünschen dürfen. In den nächsten Monaten sank er immer tiefer und geriet in Vergessenheit. Selbst die Geschichten vergaßen ihn, und mehr konnte man sich nicht wünschen. Drei Besen stiegen über Gennua auf, während der Morgen neuen Dunst brachte. Die

Hexen blickten auf die grünen Sümpfe am Rand der Stadt hinab. Gennua schlief. Die Tage nach dem Dicken Mittag waren immer ruhig. Die Leute erholten sich von ihren Ausschweifungen. Zu den Ruhenden gehörte derzeit auch Greebo, der zu seinem gemütlichen Plätzchen zwischen den Borsten von Nannys Besen zurückgekehrt war. Er träumte von Frau Netts Küche.

»Nun, jetzt wissen wir, was es mit dem doltsche Wita auf sich hat«, sagte die Auslandsexpertin Nanny.

»Wir haben versäumt, uns bei Frau Gogol zu verabschieden«, meinte Magrat.

»Bestimmt weiß sie, daß wir aufgebrochen sind«, erwiderte Nanny.

»Sie weiß eine ganze Menge.«

»Können wir uns darauf verlassen, daß sie ihr Wort hält?« fragte Magrat.

»Ja«, antwortete Oma Wetterwachs.

»Sie ist sehr ehrenhaft, auf ihre eigene Art und Weise«, kommentierte Nanny Ogg.

»Das stimmt«, räumte Oma ein.

»Darüber hinaus habe ich durchblicken lassen, irgendwann einmal zurückzukehren.« Magrat sah zu Omas Besen. Ein großer Behälter war neben der Tasche an den Borsten festgebunden.

»Du hast den Hut, den dir Frau Gogol geschenkt hat, nie aufgesetzt«, sagte sie.

»Ich habe ihn mir angesehen«, entgegnete Oma.

»Er paßt nicht.« Nanny wirkte skeptisch.

»Frau Gogol hat dir bestimmt keinen Hut überlassen, der überhaupt nicht paßt. Zeig ihn uns.« Oma schniefte und hob den Deckel des Behälters. Kleine Fransen aus Seidenpapier rieselten wie exotischer Schnee den Nebelschwaden entgegen, als sie den Hut aus der großen Schachtel nahm. Magrat und Nanny Ogg staunten sprachlos. Natürlich kannten sie mit Früchten geschmückte Hüte. Nanny besaß einen schwarzen Strohhut mit Wachskirschen drauf, und sie trug ihn bei besonderen Anlässen, zum Beispiel bei offiziellen Friedensverhandlungen nach langen Familienfehden. Doch bei diesem Exemplar beschränkte sich die Zierde nicht nur auf Kirschen. Bis auf Melonen waren praktisch alle Obstarten präsent.

»Eindeutig sehr... ausländisch«, fand Magrat.

»Na los, setz ihn auf, Esme«, sagte Nanny. Oma kam der Aufforderung ein wenig verlegen nach und erhöhte ihre Größe dadurch um mindestens sechzig Zentimeter - eine Ananas leistete den wichtigsten Beitrag dazu.

»Sehr bunt und... elegant«, meinte Nanny.

»Einen solchen Hut könnte nicht jeder tragen.«

»Die Granatäpfel stehen dir gut«, behauptete Magrat.

»Ebenso die Zitronen«, fügte Nanny Ogg hinzu.

»Ach, tatsächlich?« fragte Oma Wetterwachs mißtrauisch.

»Ihr macht euch doch nicht über mich lustig, oder?«

»Wenn du selbst einen Eindruck von deinem Erscheinungsbild bekommen möchtest...«, begann Magrat.

»Ich glaube, ich habe irgendwo einen Spiegel.« Die Stille fiel wie eine Axt herab. Magrat lief rot an, und Nanny Ogg warf ihr einen finsternen Blick zu. Sie beobachteten Oma aufmerksam.

»J-ja«, sagte sie schließlich.

»Vielleicht sollte ich tatsächlich in einen Spiegel sehen.« Magrat bewegte sich wieder, suchte in ihren Taschen und holte schließlich einen kleinen Spiegel hervor, der in einem hölzernen Rahmen steckte. Sie reichte ihn Oma. Esme Wetterwachs betrachtete ihr Spiegelbild. Nanny Ogg steuerte ihren Besen heimlich näher.

»Hm«, sagte Oma nach einer Weile.

»Die Weintrauben an den Ohren geben dir das gewisse Etwas.« Nanny sprach in aufmunterndem und ermutigendem Tonfall.

»Fest steht, daß ein solcher Hut dem Träger jede Menge Autorität verleiht.«

»Hmm.«

»Nanny hat recht«, bestätigte Magrat.

»Nuuun...« Oma holte tief Luft.

»Im Ausland mag so ein Hut durchaus in Ordnung sein. Damit meine ich Regionen, wo mich niemand sieht, der mich kennt. Zumindest keine wichtigen Leute.«

»Und zu Hause kannst du ihn jederzeit essen, wenn er dir nicht mehr gefällt«, sagte Nanny Ogg. Die Hexen entspannten sich. Sie hatten das Gefühl, einen steilen Berg erklimmen und ein gefährliches Tal durchquert zu haben. Magrat blickte in die Tiefe, zum braunen Fluß und den verdächtig wirkenden Baumstämmen, die am Ufer lagen.

»Eins würde ich gern wissen«, ließ sie sich vernehmen.

»Ist Frau Gogol gut oder böse? Ich meine, Untote und Alligatoren und so...« Omas Blick glitt zur aufgehenden Sonne.

»Manchmal ist es sehr schwer, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden«, erwiderte sie.

»Ich weiß häufig nicht, welcher Kategorie ich die Leute zuordnen soll. Vielleicht kommt es in erster Linie darauf an, in welche Richtung man sieht. Oh... Ich glaube, ich kann von hier aus den Rand erkennen.«

»Komisch«, murmelte Nanny.

»Es heißt, daß es in einigen Teilen des Auslands Elefanten gibt. Wißt ihr, ich habe mir immer gewünscht, mal einen Elefanten zu sehen. Da fällt mir ein, irgendwo in Klatsch oder so klettern die Leute an Seilen hoch und verschwinden.«

»Warum?« fragte Magrat.

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich gibt es irgendeinen geheimnisvollen ausländischen Grund dafür.«

»Desiderata erwähnt auch Elefanten in ihren Büchern«, sagte Magrat.

»An einer Stelle ist von der Sto-Ebene die Rede. Wenn die Leute dort davon sprechen, daß sie einen Elefanten sehen, so meinen sie, daß sie auf Reisen gehen wollen, weil sie es satt haben, sich dauernd am gleichen Ort aufzuhalten.«

»Das Problem ist nicht, am gleichen Ort zu bleiben«, verkündete Nanny.

»Schlimmer ist, die Gedanken einzusperren.«

»Ich würde gern mal die Mitte besuchen«, vertraute Magrat ihren Kolleginnen an.

»Um mir dort jene uralten Tempel anzusehen, die im ersten Kapitel von Der Pfad des Skorpions beschrieben sind.«

»Um von ihnen all das zu erfahren, was du noch nicht weißt, wie?« Nannys Stimme klang ungewöhnlich scharf. Magrat sah zu Oma.

»Nein, wahrscheinlich nicht«, sagte sie kleinlaut.

»Nun...« Nanny Ogg zögerte kurz.

»Wohin geht's, Esme? Nach Hause? Oder sehen wir uns einen Elefanten an?« Omas Besen drehte sich ein wenig in der Brise.

»Du bist ein abscheuliches altes Luder, Gytha Ogg«, proklamierte Oma Wetterwachs. Nanny strahlte.

»Ja, genau.«

»Und Magrat Knoblauch...«

»Ich weiß.« Tiefe Erleichterung durchströmte die junge Hexe.

»Ich bin ein unerfahrenes Küken.« Oma sah in Richtung Mitte, wo hohe Berge aufragten. Irgendwo in diesem Bereich stand eine alte Hütte, deren Schlüssel im Abort hing. Vermutlich geschahen dort alle möglichen Dinge. Wahrscheinlich ging's im ganzen Königreich drunter und drüber, weil sie nicht dafür sorgte, daß die Leute auf dem rechten Weg blieben. Darin bestand ihre Pflicht. Wenn sie nicht zugegen war, neigten die Bürger dazu, alle Arten von Unsinn anzustellen... Nanny trat ihre roten Stiefel aneinander.

»Tja, ich schätze, daheim ist daheim, nicht wahr?«

»Nein«, widersprach Oma Wetterwachs. Ihr nachdenklicher Blick schweifte noch immer in die Ferne.

»Nein. Es ist möglich, überall zu Hause zu sein. Doch man kann nur an einem Ort leben.«

»Wir kehren also heim?« fragte Magrat.

»Ja.« Aber sie machten einen Umweg und sahen den Elefanten.